Oec. 670 (3,1/3

Oeconomia. Systemata et methodi

138.

~~Oec: gen. N° 348.~~

R

Auf dreyßigjährige Erfahrung sich gründender praktischer Unterricht der ganzen Landwirthschaft

zur

Belehrung

nicht nur für Anfänger in der Oekonomie, sondern auch für unerfahrne Landwirthe.

Herausgegeben

von

C. F. Gaudich.

Dritter Band,
1te Abtheilung.

Leipzig
bey Wilhelm Rein 1802.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die
Pferdezucht

eine

durch dreyßigjährige Erfahrung

geprüfte

Belehrung

für unerfahrne Landwirthe

von

Gaudich.

Leipzig,
bey Wilhelm Rein 1802.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Dritter Band. Erste Abtheilung.

Fünftes Kapitel.

§.		Seite
	Von der Pferdezucht.	
	Einleitung.	1
314	Von den allgemeinen Regeln, nach welchen Pferdekenner ein schönes und gutes Pferd zu beurtheilen pflegen, nebst einer Beschreibung der einzelnen Theile desselben.	26
315	Worinne die Schönheit eines Pferdes besteht.	26
316	Hauptabtheilungen eines Pferdes.	27
317	Eintheilung der Vorderhand.	28
318	Eintheilung des Kopfes.	28
319	Eintheilung des Halses, Widerriß, Schultern und Brust.	28
320	Eintheilung der Vorderschenkel oder Vorderbeine.	29
321	Eintheilung des Leibes.	30
322	Eintheilung der Hinterhand.	31
323	Die Theile sollen nach gewißen Regeln gebildet seyn.	32
324	Wie der Kopf beschaffen seyn soll.	32
325	Von den Ohren.	33
326	Von der Stirne.	34
327	Vom Zopfe.	35
328	Vom Auge.	35
329	Von den Augengruben und Augenliedern.	36
330	Von den Canaschen.	37
331	Von der Nase und den Nasenlöchern.	38
332	Von dem Maule und den Lefzen.	38
333	Vom Kinne, der Kinnkettengrube und dem Barte.	39
334	Vom Canal und der Zunge.	39
335	Von den vordern Schneidezähnen, den Stockzähnen und den Haaken.	40
336	Von den Laden.	41
337	Vom Halse und den Mähnen.	42
338	Von dem Widerriße.	43
339	Von den Schultern.	43
340	Von der Brust.	44
341	Von den Vorderbeinen u. Ellenbogen.	45
342	Vom Arme.	46
343	Von der Arm- oder Kegelader, Warze und dem Knie.	46
344	Von der Kniekehle.	47

§. Seite

345 Vom Schienbeine, Armnerv und Köten. 47
346 Vom Feßel. 50
347 Von dem Kötenzopf und Sporen. 51
348 Von der Krone u. dem Fuße. 51
349 Von dem Horn am Fuße. 52
350 Von d. Sohle u. dem Strahle. 53
351 Von d. Rücken u. den Nieren. 54
352 Von den Rippen u. d. Bauche. 55
353 Von den Flanken. 56
354 Von d. Crupe u. d. Schweif. 56
355 Von den Arschbacken, Haaken und Schenkeln. 57
356 Von den Ellenbogen. 58
357 Von der Kniekehle und andern noch übrigen Theilen. 59

Kap. 6.

Von den Fehlern bei Pferden.

358 Nur wenige Pferde besitzen diese Eigenschaften vollkommen. 59
359 Wie man die unregelmäßigen Theile eines Pferdes am besten beurtheilen kann. 60
360 Von den unregelmäßigen Theilen an der Vorderhand. 61
361 Forts. Von fehlerh. Füßen. 65
362 Forts. V unregelm. Theil. ꝛc. 69
363 Von unregelmäßigen Theilen an der Nachhand. 72

Kap. 7.

Von der Kenntniß des Alters bei Pferden.

364 Einleitung. 76
365 V. den Zähnen d. Pferdes ꝛc. 80
367 Fortsetzung. 80
368 Von den eigentlichen Füllenzähnen. 81
369 Von d. Wechsel der Zähne ꝛc. 82
370 Man kann ein 8 jähriges von einem 10 jährigen sehr gut unterscheiden. 84
371 Auch nach dem 10. Jahre giebt es noch Kenntzeichen, ꝛc. 85
372 Wie man Pferde ꝛc. 86

§. Seite

Kap. 8.

Von den bei der Erziehung junger Pferde nothwendigen Regeln.

373 Warum ziehen so wenig Hauswirthe junge Pferde an. 89
374 Widerlegung der gewöhnlichen Einwendungen ꝛc. 90
375 Von den zur Zucht nöthigen Mutterpferden ꝛc. 93
376 Von der Springzeit. 94
377 Was bei der Begattung der Pferde zu beobachten ist. 95
378 Was man zu thun hat, ꝛc. 96
379 Was man zu thun habe, wenn man seine Stuten ꝛc. 97
380 Wie man eine befruchtete Stute behandeln soll. 97
381 Von der Geburt der Füllen. 98
382 Was man bei der Geburt ꝛc. 99
383 Eine andere Vorsicht ꝛc. 100
384 Von schweren Geburten. 100
385 Wie man sich ꝛc. 101
386 Von todten Geburten ꝛc. 102
387 Wenn die Ohren ꝛc. 103
388 Was man gleich nach der Geburt zu thun hat. 103
389 Von der Nabelschnur. 104
390 Von der Nachgeburt. 105
391 Fortsetzung.
392 V. Vorfall d. Gebährmutter. 106
393 V. ersten Säugen d. Füllens. 106
394 Von der Fütterung ꝛc. 108
395 Vom Absetzen oder Entwöhnen der Füllen. 109
396 Die Stuten müßen so zeitig als möglich im Frühjahre ꝛc. 110
397 Wie die Füllen nach dem Absetzen zu behandeln sind. 110
398 Von dem Füllenstalle. 111
399 Vom Fütter der Füllen ꝛc. 113
400 Wenn u. warum den Füllen die Haare des Schweifes ꝛc. 113
401 Reinlichkeit wird empfohl. 114
402 In welchem Alter die Füllen zu ihrer Bestimmung gebraucht werden sollen. 114
403 Schöne junge Hengstfohlen laße man unkastrirt. ꝛc. 115

§. Seite

Kap. 9.

Von der Fütterung und Wartung der Pferde.

404 Warum man in der Fütterung einen Unterschied machen müße. 117
405 Jeder Pferdeeigenthüm. muß sich selbst u. d. Fütt. bekümm. ꝛc. 118
406 Man kann v. den Krankh. ꝛc. 120
407 Vom Futter der Pferde. 120
408 Was u. wie viel Wasser ꝛc. 122
409 Futt. f. Kutsch. u. Reitpferde. 123
410 Vom Futter der Stuten. 124
411 Keine unausgedroschenen Hafergarb. dürf. gefütt. werd. 125
412 Fernere Regeln beim Fütt. 125
413 Das Futter darf nicht auf einmal vorgeschüttet werden. 126
414 Vom Heufutter. 127
415 Die Zuchtstuten dürfen nicht zu fett gemacht werden. 128
416 Das Anfeucht. d. Futt. i. nützl. 129
417 Reinlichk. ist d. Pferd. nützl. 130

Kap. 10.

Von den Pferdeställen.

418 Von den Eigenschaften eines Pferdestalles. 131
419 Von den Fehlern derselben.
420 Regeln zur verbesserten Anlage der Pferdeställe. 133

Kap. 11.

Von den gewöhnlichsten Krankheiten der Pferde und wie dieselben zu heilen sind.

421 Von der Druse. 137
422 Von Drusengeschwülsten zwischen den Kinnbacken. 145
423 Von der bösartigen Druse. 150
424 Von dem Rotze der Pferde. 154
425 Von d. Kennz. des Rotzes. 158
426 Von dem Wurm. 165
427 Von dem Grinde. 169
428 Verschiedene Arten desselb. 171
429 Daß diese Krankh. auch nach der Heilung oft wiederkehre. 176

§. Seite

430 Vom Jucken an den Hinterbeinen ꝛc. 177
431 Von der Bräune oder Entzündung des Halses. 179
432 Von der Entzündung d. Nieren, dem Blutharnen ꝛc. 184
433 Vom Blutharnen. 186
434 Vom Zurückhalten d. Urins. 187
435 Von d. Entzünd. d. Magens. 190
436 Von d. Kennz. dies. Krankh. 191
437 Von der Entzündung der Gedärme, Darmgicht. 191
438 Kennz. dieser Krankheit. 192
439 Heilart dieser Krankheit. 193
440 Von dem Koller. 195
441 Kennzeichen desselben. 196
442 Besondere Art kollerichter Pferde. Heilart dies. Krankh. 198
443 Von d. Hirschkrankheit oder auch Klemme genannt. 201
444 Von dem Bauchblas oder Dämpfigkeit der Pferde. 205
445 Kennzeichen dieser Krankh. 206
446 Heilart derselben. 206
447 Von d. Mangel d. Hungers. 208
448 Von Colik. 210
449 Kennzeichen und Heilart. 211
450 Colik v. Verschleim. d. Ged. 213
451 Mit Krampf verb. Colik. 214
452 Von den Würmern. 215
453 Zweite Gattung derselben. 216
454 Dritte Gattung. 217
455 Die ersten beiden sind die gewöhnlichsten. 217
456 Kennzeichen von vorhandenen Würmern. 219
457 Vom Durchfall. 220
458 Heilart. 221
459 Fortsetzung.
460 Von Verstopfungen. 224
461 Ursachen dieser Krankheit. 224
462 Kennzeichen. 225
463 Heilart. 226
464 Von der sogenannten Feivelkrankheit. 228
465 Von der Rehe ꝛc. 232
466 Ursachen dieser Krankheit. 233
467 Worinn die Rehe besteht. 233
498 Gelegenheitsursachen der Krankheit. 234
469 Kennzeichen. 235

§. Seite
470 Heilmittel. 236
471 Fortsetzung.
472 Fortsetzung.
473 Heilmittel bei d. Futterrehe. 241
474 Von Verletzung auf dem Widerriß od. sonstig. Beschäd. 2c. 241
475 Wenn der Schaden alt und gefährlich ist. 244
476 Von den Hornklüften. 245
477 Von Flußgallen. 247
478 Vom Mauken oder auch Rappen genanrt. 248
479 Vom Spath. 249
480 Von den sogenannten Pipphaken. 251
481 Von dicken oder geschwollenen Schenkeln. 252
482 Von Verletzung d. Schenkel. 254
483 Von Ueberbeinen. 257
434 Stärkungsmittel für 2c. 258
485 Mittel wider den Durchlauf bei Fohlen. 259
486 Ein gutes Reinigungsmittel 2c. 260
487 Von dem Eingeben der Medicin durch die Nase. 261

§. Seite
488 Vom Lederstecken, Haarseilziehen 2c. 262

Kap. 12.

Vom Beschlagen der Pferde.

489 Von den Instrumenten der Schmiede 267
490 Von der Verschiedenheit u. den Theilen des Hufeisens. 268
491 Von der Wahl des Hufeisens. 269
492 Gewöhnlicher Beschlag auf Reit- und Kutschpferde. 270
493 Regeln eines guten Beschlags. 272
494 Wie fehlerhafte Füße zu beschlagen sind. 279
495 Scheereisen und deren Gebrauch. 283
496 Stollen sind unter dem Eisen nöthig. 283
497 Von geschärften Hufeisen. 284
498 — 502 Vom Beschlagen junger Pferde. 286

Ende des dritten Bandes. Erster Abtheilung.

Fünftes Kapitel.

Von der Pferdezucht.

Einleitung.

Unter Pferdezucht verstehet man überhaupt das Anziehen junger Pferde, es mag dieses nun von Landwirthen im Kleinen im Stalle, oder sogenannten Hauszucht bestehen, oder es mag auf andere Art, z. B. durch angelegte zahme oder halb wilde, und wilde Stutereyen, welche letztern gewöhnlich große Herren anzulegen pflegen, und wovon allhier eigentlich nicht die Rede seyn wird, ins Werk gesetzt werden. Bisweilen pflegen auch Privatpersonen kleine Stutereyen für sich anzulegen, wenn sie mit der nöthigen Weide und den obigen dazu gehörigen Nothwendigkeiten versehen sind. Eben so hat man in manchen Ländern auch sogenannte Landgestüte, das heißt im weitläuftigen Verstande, wenn sich die Unterthanen eines Landes auf die Pferdezucht legen, und dahero zu ihrem wirthschaftlichen Gebrauche größtentheils Stuten haben, und einige von ihnen die Beschäler zum Bedecken oder Borgen halten. Im engern und eigentlichern Verstande aber, wenn die Stuten der Unterthanen von denen auf Kosten des Landes vom Landesherrn gehaltenen Hengsten belegt werden.

Was man nun bey einer dergleichen Land-Pferdezucht, wo große und kleine Landwirthe sich mit der Fohlenzucht beschäftigen, bey Erziehung und Wartung dieser Thiere zu beobachten habe, dies soll eigentlich der Zweck dieser Abhandlung seyn, und hiervon das nöthigste oder wissenswürdigste in möglichster Kürze angezeigt werden, um jeden Landwirth dadurch in den Stand zu setzen, theils für sich, theils für andere zum Verkauf gute Pferde erziehen zu können, weil es nicht nur für einen jeden auch den geringsten Landmann, sondern auch überhaupt für ein ganzes Land von großer Wichtigkeit ist, wenn man die im Lande benöthigten Pferde selbst, und gute Pferde erzieht.

Die Vortheile, welche daraus entstehen, wenn sich die mehresten Landwirthe in einem Lande auf die Fohlenzucht legen, sind nicht geringe; Denn

1) kann man sich nicht nur schöne und dauerhafte Pferde anziehen, sondern es wird dadurch zugleich vieles Geld erspart, oder dieses darf nicht außer Landes geschickt werden, um sich für vieles Geld schlechte, kranke und unbrauchbare Mähren mit vieler Gefahr anzuschaffen, weil man sich dem ganz unvermeidlichen Betruge der Roßhändler nicht aussetzen darf. Denn nirgends ist der Betrug wohl größer als beym Pferdehandel.

2) Kann auch ein Landesherr alsdann die schönsten und gesündesten Pferde nicht nur für die Cavallerie erhalten, sondern auch bey entstehendem Kriege, alle hierzu nöthigen Pferde aus seinem Lande oder von seinen Unterthanen erhalten, folglich können auch dadurch gar große Summen Geldes im Lande behalten werden, wovon der Nutzen allerdings auch auf die Landes-Einwohner fällt, und

3) verdienet dergleichen Land-Pferdezucht wirklich den Vorzug vor allen andern angelegten Stutereyen, sie mögen auch beschaffen seyn wie sie wollen. Denn sogar die wilden Gestüte kommen der gedachten Land-Pferdezucht

nicht bey, theils darum, weil man in wenigen Ländern die rechte Gelegenheit hierzu hat, theils weil sie weit schlechtere Pferde liefern, als Landgestüte, folglich verdienen erstere wohl alle Aufmerksamkeit eines Landesherrn sowohl als seiner Unterthanen.

Man müßte wenige Kenntniß von den benöthigten Pferden in einem Lande haben, wenn man nicht einsehen könnte, was für ungeheure Summen Geldes aus einem nur mäßigen Lande in fremde Länder ausströhmen müßen, wenn sich der Landwirth, er sey groß oder klein, oder überhaupt genommen, die Landleute sich ihre benöthigten Pferde nicht selbst anziehen, sondern von Ausländern erkaufen wollen; ja viele Landleute werden durch solchen ausländischen Pferdehandel gar öfters zu Bettelleuten gemacht. Gesetzt auch, daß nicht ein jeder Landmann alle Jahre ein frisches Pferd benöthiget ist, so giebt es deren doch in Menge, welche so unglücklich handeln, oder mit Pferden von den Roßhändlern erkauft, so oft betrogen werden, daß sie in einem Jahre mehrere Pferde zu kaufen genöthiget werden, und sich dadurch in kurzer Zeit ruinirt sehen müssen und wenn man dieses nun in Betrachtung zieht, so kann man wohl ohne in einen großen Fehler zu verfallen, immer im Durchschnitt annehmen, daß fast ein jeder Bauer alle Jahre ein frisches Pferd anzukaufen genöthiget sey. Nimmt man nun ferner an, daß ein dergleichen Pferd nur mit 10 oder 12 Louisd'or bezahlt werden muß, und dafür erhält man aber noch kein gar zu schönes Pferd, so kann man, ohne großes Kopfbrechen, leichte überrechnen, was für ansehnliche Summen Geldes alle Jahre aus dem Lande gehen müssen, wenn man auch dieses noch nicht einmal in Anschlag bringen wollte, daß durch diesen Pferdehandel viele Familien in Armuth und an den Bettelstab gebracht werden.

Es kann denjenigen Landwirthen, welche öfters Pferde aus fremden Ländern von Roßhändlern gekauft haben, gar nicht unbekannt seyn, daß diese, aus entlegenen Län-

dern hergebrachte, andere Nahrung, Wasser und Luft gewohnte Pferde, die mehrstenmale durch die nunmehro veränderte Lebensart von Futterung und Trank ꝛc. mager, elend oder gar krank werden, und verderben, oder doch wenigstens nie recht brave und brauchbare Pferde daraus werden, welches um so leichter geschiehet, wenn ein Thier nicht eine ganz besonders gute Natur hat, und der Bauer, wegen seiner äußerst nothwendigen Arbeit, dem Pferde die nöthige Ruhe nicht gestatten oder ihm auch wohl nicht das beste Futter reichen kann; woraus sodann mancherley Zufälle und Krankheiten entstehen. Geräth derselbe nun mit seinem kranken Pferde noch in die Hände eines unverständigen Roßarztes oder Hirten, welche weder das Uebel gehörig zu beurtheilen, noch dienliche Mittel dagegen anzuwenden verstehen, so ist auch nichts gewisser, als daß das Pferd dem Abdecker zu Theil wird. Dies sind leider traurige aber wahre Folgen des Pferdehandels mit fremden Pferden für den Landmann. Allein diese üblen Folgen können alle vermieden werden, wenn sich der Landmann seine Pferde selbst anzieht, folglich diese gleich von Jugend auf an sein gewöhnlich habendes Futter und Trank, Luft und Arbeit nach und nach gewöhnt.

Die Kosten darf ein Landmann bei eigner Anzucht der Pferde auch nicht scheuen. Denn diese sind wirklich geringe gegen den Nutzen, welchen er von einer eignen guten Pferdezucht hat. Er ist nie genöthiget ein Kapital zum Ankaufe eines Pferdes anzuwenden, und er wird es nicht gewahr, wie er sich nach und nach ein gutes Pferd mit anziehen kann. Wenn er auch wirklich nicht allezeit mit den besten Futterarten versehen seyn sollte, so schadet dieses dennoch nicht so viel, als wenn er fremde Pferde in sein Futter bringt, weil sein selbst erzogenes Pferd gleich von Jugend auf an das bei ihm gewöhnliche Futter gewöhnt wird, wenn er seine jungen zu erziehenden Pferde sonst nur gut pflegt und wartet, und die dabei zu beobachtenden, weiter unten

angezeigten Regeln nicht außer Acht läßt. Auch ist es gewiß nicht, wie viele glauben, schlechterdings nothwendig, daß man seine jungen zu erziehenden Pferde auf die Weide treiben müsse. Nein; man kann die schönsten Pferde auch ohne Weide im Stalle und noch darzu von seinen Arbeitspferden erziehen; ja selbst die schönsten und brauchbarsten Reitpferde kann sich der Landmann erziehen, und einen gar guten Gewinn dadurch erlangen, wenn er dabei nur auf eine gute Auswahl der Stuten sieht, und diese alsdann durch brave und schöne Beschäler bedecken läßt, wovon weiter unten das Nöthige angezeigt werden wird, kurz, er kann sich, (wenn er nur will), Pferde anziehen, welche schön und brav seyn müssen, mit welchen er alsdann weit mehr zu verrichten im Stande ist, als mit seinen theuren und schlechten ausländischen Mähren.

Die Vortheile, welche aus einer solchen Pferdezucht der Landleute entstehen, sind aber auch nicht allein für diesen nützlich und wichtig, sondern sie ist es für den Landesherrn nicht weniger. Denn wenn man bedenkt, wie viele tausend Louisd'or, (denn von Thalern ist immer nicht die Rede) ins Ausland geschickt werden müssen, um theils frische Pferde für die Cavallerie anzuschaffen, theils auch bey entstehenden Kriegen, die nöthigen Artillerie- Proviant- und Packpferde anzuschaffen, und was für eine große Menge alsdann von diesen schlechten ausländischen Pferden, in kurzer Zeit zu Grunde gehen, theils weil sie fehlerhaft, jung, und an keine Arbeit noch weniger an Strapazen gewöhnt sind, wo dann der Ankauf aufs neue wiederholt, und die vorherigen schlechten Thiere aufs neue durch andere eben so schlechte oder wohl noch schlechtere ersetzt, folglich Ausgaben mit Ausgaben gehäuft werden müssen, so ist es leicht zu begreifen, daß die Pferdezucht nicht nur für den Unterthan, sondern auch sogar für den Landesherrn von großen Nutzen ist.

Denn diesem Uebel und großen Geldaufwande wird

am leichtesten durch eine gute Pferdezucht des Landmannes vorgebeugt oder abgeholfen. Wenn der Landmann einmal siehet, daß die Erziehung der Pferde nicht so schwer ist, als er anfänglich glaubte, und wenn ihm auch seine Pferdezucht von dem Landesherrn selbst erleichtert wird, und er durch schöne herrschaftliche Beschäler zu dem Besitze schöner und guter Pferde gelangt, so entsteht in ihm nunmehro auch der Trieb, sich durch diesen Zweig der Landwirthschaft etwas zu erwerben, folglich gute Pferde, die besser als schlechte bezahlt werden, zu erziehen, und seinen Ueberfluß also zu verkaufen, und als ein getreuer Unterthan, und aus Liebe für seinen Landesherrn, welcher ihm zu seiner guten Pferdezucht durch theure und schöne Hengste behülflich war, wird er nunmehro auch, wenn es die Noth erfordert, die benöthigten Pferde zum Gebrauche bey der Armee, von verschiedener Art, um einen weit billigern Preis, als die ausländischen betrügerischen Roßhändler liefern. Der Landesherr gewinnt hierdurch auf doppelte Weise. Denn er erhält nicht nur gesunde, Arbeit und Strapazen gewohnte, folglich weit dauerhaftere Pferde, sondern er erspart dadurch zugleich eine große Summe Geldes nicht nur sogleich beym Ankauf der Pferde, sondern auch dadurch, daß diese Thiere weit dauerhafter sind, folglich nicht so oft frische angekauft werden müssen, und endlich so bleibt überdieses noch das ganze Geld zum Nutzen der Unterthanen im Lande. — Gewiß lauter Vortheile, welche die Anziehung der Pferde von den Landleuten in einem Lande wichtig und nothwendig machen.

Es ist zwar nicht zu leugnen, daß man sich in verschiedenen Ländern die Pferdezucht hat angelegen seyn lassen; allein dieses geschahe doch größtentheils nur in so ferne, daß die Fürsten in ihren Ländern theils wilde, theils halbwilde, theils auch sogenannte zahme Stutereyen anlegten, oder daß sonst große Herrschaften, dergleichen Stutereyen, theils groß theils klein auf ihren Güthern in den Stand

setzten. Die Landleute hingegen beschäftigen sich noch bis dato in den wenigsten Ländern mit der Pferdezucht. — Wir wollen hier kürzlich diejenigen Länder anzeigen, in welchen man sichs schon vor Alters angelegen seyn ließ, Stutereyen anzulegen und die Pferdezucht zu betreiben, und größtentheils auch noch betreibt.

Die Liebe zu Stutereyen und der Reitkunst, (besonders zu den Ritterzeiten des Mittelalters) die in den ritterlichen Uebungen ein nothwendiges Erforderniß war, die Vorzüge, Schönheit und Geschicklichkeit, die die Pferde im Turnier haben mußten, und die großen Verdienste, die sie zuweilen um den Preis in dergleichen Spielen hatten, so wie auch der Stolz der Ritter auf schöne Pferde, waren die stärksten Triebfedern, warum man in Deutschland, wo diese Uebung so lange dauerte, und so großen und starken Einfluß in die Nationalcaractere gehabt hat, die Pferdezucht und besonders die Gestüte mit so großer Sorgfalt behandelte. — Italien gab damals die besten Leute für die Stutereien, und man verschrieb sie von da aus nach England, Frankreich und andern Ländern. — Vorzüglich war Turin und Florenz deshalb berühmt. —

Man verschrieb die Pferde aus fremden Ländern, behielt die schönsten für die Gestüte, und verkaufte die schlechtern. Für das gemeine Beste aber sorgte man dabey nicht. Man bemühte sich nicht die schönen Pferde auch außer den Gestüten wirken zu lassen, und ihnen einen Einfluß auf das Land zu geben, um dadurch die Landesarten zu verbessern. Der Hauptzweck war Pracht und Reitkunst. — Die vorzüglichste Sorgfalt zeigte sich damals um das Gestütewesen in den österreichischen Staaten. Es gehören hierher:

die K. K., die Karstischen, die Böhmischen, z. B. bei Prag, die Inspruckischen, die Halbturmer, Goldruber, die Fürstlich Lichtensteinischen, Schwarzenbergischen, Dittrichsteinischen, welche alle ihre besondern meist vorzüglichen Gestütordnungen hatten, und zum Theil noch haben. —

Eben so finden sich auch in der Mark, vorzüglich in dem Havellande und dem Sternbergischen Kreise, wo hinreichende Weiden für die Pferde noch jetzt sind, in diesen Zeiten schon Spuren von einer nicht unbeträchtlichen Pferdezucht. — Auch in andern Landen geben uns die Jagd- und Forstordnungen oft die deutlichsten Spuren, daß man die Pferde- und Viehzucht überhaupt als ein ansehnliches Nahrungsgeschäft betrieben habe, weil man häufig darin Verordnungen wegen derselben mit machte. Man hielt häufig in den Oesterreichischen besondere Gestütemeister, die von den Bereitern unterschieden waren. — Dieses dauerte bis in die neuern Zeiten und ist an einigen Orten noch. — Bey diesen Einrichtungen wurde die Sache immer nicht gemeinnützig, und nur wenige Provinzen Deutschlands können sich einer guten Landpferdezucht in den damaligen Zeiten rühmen. — Hollstein hatte sehr ansehnliche und viele Gestüte; Böhmen gab ihm hierin nichts nach. — Auch die sächsischen Fürsten sorgten in diesen Zeiten für die Pferdezucht. August legte die Stuterey zu Torgau an, welche unter den folgenden Regenten glücklich fortdauerte. — Im Thüringischen waren Dörfer, welche zu 50 bis 60 Pferde hielten, wie Horn erzählt. Marx Fugger war der erste, der 1584 über die Stutereyen schrieb.

Im siebenzehnten Jahrhunderte dauerte die Liebhaberey der Pferdezucht noch fort. Man hatte in den sächsischen Gestüten damals noch Spanier, wie aus dem Winter von Adlersflügel erhellet. Christian der Zweite legte zu Merseburg das Gestüte an, und führte spanische Beschäler ein. Die pfälzischen Gestüte waren sehr ansehnlich, und die Hollsteinischen behaupteten ihre alten Vorzüge noch immer. Man fieng auch in einigen Ländern an, den Grund zu der im folgenden Jahrhunderte blühenden Pferdezucht zu legen. Die Schriftsteller gedenken als vorzüglicher Gestüte in diesem Jahrhunderte, der Karstischen, Böhmischen zu Dachau und Prag, Inspruckischen, der Churmainzischen, Bayerischen,

Sächsischen, Brandenburgischen und Würtembergischen, um welches sich sonderlich Herzog Eberhardt verdient machte. Um eben diese Zeit, und um das Jahr 1682, wurden auch im Hessencasselischen neue Gestüte zu Sophienburg in Hessen, von dem Herrn von Messenbuch angelegt; und der Churcöllnischen gedenken die Schriftsteller mit nicht wenigem Ruhme. Unter den Würtembergischen, worin man schon damals spanische Beschäler hielt, finden sich das auf der Alb zu Marbach um Graffeneck, im Kloster Offenhausen, Rauhen, St. Johannes oberhalb Aurach. Im Bayreuthischen war das auf dem Fichtelberge; die Hessendarmstädtischen auf dem Wisterwalde; die Oettingischen, die Brandenburg Onolzbachischen in Kloster Sulz und zu Onolzbach, und in dem Fohlenhofe zu Colmberg. In dem Pfälzischen war bekannt der Marstall zu Lutzenstein.

In den Braunschweigischen Landen waren 1663, zu Zeiten Heinrici Julii bey 18000 Pferde, die nicht geringen Vortheil gebracht haben.

Im siebenzehnten Jahrhunderte erhielt Deutschland weit mehrere Schriftsteller, als es vorher hatte; sie lieferten theils eigene Werke, theils Uebersetzungen fremder Werke. Es gehören hieher nicht nur alle Schriftsteller über die Landwirthschaft überhaupt, sondern auch ins besondere: Uffenbach, Lieb, Seuters, Mader, Löhneisen, Winter, Hofberg, Pinter, Florinus.

Im achtzehnten Jahrhunderte hat man vorzüglich viererley Arten von Gestüten eingeführt, als: Landgestüte, Kammergestüte, wilde, halbwilde. Die vorzüglichsten Vorschläge zu Landesgestüten thaten die Herrn von Sind, Prizelius und Zehentner in ihren Schriften. Auch führte man in Deutschland die wilden Gestüte ein. Das berühmte und glückliche Beyspiel davon ist das in der Grafschaft Lippe in einem Walde bey Detmold, welcher die Sene heißt, und von welchem das berühmte Senergestüte den Namen hat. Prizelius, Beschreibung des Senergestütes Lemgo, 1771. 8.

Das Gestüte trug ehemals dem Herrn Grafen von Detmold, an 20000 Reichsgulden, und zuweilen auch Reichsthaler ein. Es war in seinem Flore an 400 Stuten stark. – Nächst diesem war im Anfange dieses Jahrhunderts auch das Bückeburger Gestüte sehr berühmt. — Diese beyden berühmten Gestüte fielen binnen 12 — 15 Jahren durch Nachlässigkeit. Sachsen hatte sieben Gestüte, und suchte in diesem Jahrhunderte vorzüglich dieselben durch spanische Beschäler zu verbessern. Jedes ist auf 80 Stuten gesetzt, welche aber höchstens nur 12 bis 18 Fohlen jährlich geben sollen. Es erhielt nach geendigten siebenjährigen Kriege einen ansehnlichen Transport spanischer Pferde, welche es zur Verbesserung seiner Stutereyen anwendete, und von Zeit zu Zeit suchte man mehr herbei zu ziehen. Man führte zugleich eine Art von Landgestüte ein, da aus den Herrschaftlichen Stutereyen jährlich Beschäler in die Aemter gesendet werden, um die Stuten der Bauern zu belegen. Durch diese und ähnliche Einrichtungen erhielt Sachsen eine so gute und vortheilhafte Pferdezucht, vornämlich in den Au-Gegenden längst der Elbe, daß man 1777 und 1778 bey den hohen Preisen der Mecklenburgischen Pferde 7 bis 8000 Stück für Cavallerie und Gepäcke auszeichnen konnte.

Sachsen hat seine Gestüte zu Torgau, Merseburg, Krayscha, Zelle, Wendelstein, Döhlen im Churkreise, Vesra im Hennebergischen. Im Torgauischen Gestüte fallen die Pferde sehr dauerhaft, und deswegen hat man die Stuterey wahrscheinlich beybehalten, da sie sonst nicht viel eintrug. Nach den neuern Einrichtungen aber können mehrere Pferde mit wenigern Kosten gezogen werden, da 1748 die Meckelnburgische Einrichtung eingeführt wurde.

Der Hof zu Hannover sahe den Nutzen der Verbesserung der Gestüte nicht weniger ein, und gab deshalb auch Beschäler auf die Aemter; hierdurch ist man schon so weit gekommen, daß der König von England nicht allein seine ganze Reiterey und alles, was er zum Kriege für seine Lande

braucht, erhält, sondern auch noch viel fremdes Geld einziehet. Unter den Hannövrischen Gestüte ist sonderlich das zu Rosenburg berühmt. Auch sind in dem Hannövrischen gute Maulthiergestüte.

Der Landgraf von Hessencassel folgte in der Mitte dieses Jahrhunderts diesem Beyspiele nach, und fieng es schon als Statthalter mit großem Eifer an. Er wendete viele Kosten auf gute Beschäler. Der Landgraf von Anspach führte die Landgestüte ein, und verbesserte dadurch die Pferdezucht ansehnlich. In Bamberg und Würzburg zog die Pferdezucht schon in der Mitte dieses Jahrhunderts viel Geld ins Land. Maynz hat das beste Gestüte im Spessart, Fulda schöne Wagenpferde und Maulthiere, Koburg ein schön Gestüte in Rodach, Würtemberg erhielt durch die Pferdezucht bald ansehnliche Einkünfte, und es werden daselbst zum Landbaue und andern Gewerben, und zur Nachzucht mehr als 30, 000 Pferde unterhalten. Im Jahre 1773 trug der Pferdehandel dem Herzogthume Würtemberg 42, 065 Gulden ein. Im Nassausaarbrückischen wurden um das Jahr 174 auch Gestüte durch Herrn Zehentner angelegt. Im Paderbornischen führte der Herr von Sind die Landgestüte ein. In den Brandenburgischen Landen benutzte man dabey sonderlich türkische Hengste. In Schlesien war das Gräfl. Promenitzische Gestüt zu Plesse berühmt.

In den Königl. Preusischen Staaten wird durch die ungemein thätigen Bemühungen des Hrn. Grafen von Lindenau Königl. Preuß. Ober-Stallmeisters, die Pferdezucht außerordentlich befördert, und verdient in jedem Betracht allgemeine Nachahmung, weshalb hier eine kurze Beschreibung aus dem beliebten Taschenbuche vom Jahre 1795 beygefügt wird, weil diese Beschreibung so viele practische Regeln enthält und mancher Nutzen hieraus ziehen kann.

Es befinden sich nämlich daselbst: drey Königliche

Haupt- und Handgestüte, und vier Landgestüte. Hiervon sind:

I. In der Churmark Brandenburg.

1) das Friedrich Wilhelms Gestüte bey Neustadt an der Dosse, zehn Meilen von Berlin.

Schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts war hier ein Maulthiergestüte, worin mit unter auch Pferde gezogen wurden, die schon 1708 sehr gut gewesen seyn müssen, da das Stück zu 70, 80 bis 100 Reichsthaler, ein zu damaligen Zeiten äußerst hoher Preis, verkauft wurden. Damals bestand das ganze Gestüte aus 125 Köpfen allerley Art, und 1728 betrug die ganze Anzahl 170 Stücke. In der Folge der Zeit ist es ansehnlich vermindert worden, um Kühmilcherey zu verstärken, und zuletzt war die ganze Zucht wenig zahlreich und schlecht, weil zu wenig auf Beschäler und Stuten verwendet wurde, und weil man dem lnzinischen in Littauen angelegten Maulthiergestüte den Vorzug gab. Zudem war das hiesige Gestüte in der üblen Lage, daß es keinen eignen Grund und Boden hatte, sondern die Stallung und Weide von dem Generalpächter des Domainen-Amts Neustadt pachten, und alle Fourage von ihm kaufen mußte, auch war zur Aufsicht, der Collision mit dem Domainen Amte ohngeachtet, niemand, als ein Stutenmeister bey dem Gestüt.

Im Jahr 1787 beschloß König Friedrich Wilhelm hier ein regelmäßiges Pferdegestüte anzulegen, das zu einer Pflanzschule für Beschäler, und zur Zucht einer vorzüglichen Reitrace dienen sollte. Es wurde gänzlich von dem Domainen-Amte getrennt, und ihm das Vorwerk mit allen Aeckern, Wiesen, Hutungen und den Diensten eines großen Dorfs übergeben. In dem nämlichen Jahre wurde auch mit Erbauung eines neuen Gestütehofes auf einem Sandberge an der Dosse, beynahe in der Mitte der Weide, der Anfang gemacht, und 1790 waren sämmtliche Gebäude vollendet, und das Gestüt bekam den Namen Friedrich Wilhelm.

Der ganze Bau ist massiv von Backsteinen mit Ziegeln gedeckt, einfach, fest, und seine besondern Einrichtungen entsprechen nach der Erfahrung ihrem Entzwecke.

Der Fußboden in den sämmtlichen Ställen ist mit Klinkern, oder doppelt gebrandten Ziegeln, auf die hohe Kante aufgelegt, und mit Kalk übergossen, welches höchst dauerhaft, Holz ersparend, und den Hufen der Pferde sehr zuträglich ist. Außerdem ist im Beschälerstande die Wand, an der die Hengste mit den Köpfen stehen, mit weiß glasirten Fliesen belegt, welches nicht allein viel Reinlichkeit gewährt, sondern auch das am Holz gewöhnliche Nagen der Pferde verhindert. Jeder Hengst hat seine eigene Krippe, in Form einer tiefen Mulde von Eisenblech, die bey der Fütterung in einen in die Wand geschraubten Ring gehängt, nachher herausgenommen, gereinigt, und der Ring wieder an die Wand gelegt wird; und eine eigene Raufe, in Form eines Korbes, von eisernen Stäben, auf dessen obersten Theil der Name des Pferdes befestigt ist. Streukästen sind keine vor den Pferden an der Wand vorhanden. Diese ist also von oben herab glatt. Die Streu wird täglich zu Mittag frisch gegeben, und die alte in die Stutenställe verwendet. In einer Ecke ist ein Wasserbehälter von Sandstein, darein nach aufgezogenem Hahne das Wasser von selbst fließt, sich von da in die Ställe vertheilt, und, wenn es diese gereiniget hat, sich wieder ableiten läßt; welches im Sommer außerordentliche Kühlung giebt.

Die Hengstknechte wohnen unmittelbar am Stalle, und es gehen Fenster aus ihrer Stube in diesen.

Die Stutenställe haben über den Pferdeständen Entresols, worin das Heu abgeladen wird, welches auch selbst im Regen mit einer großen Quantität geschehen kann, ohne daß selbiges naß werde, indem zehn Wagen zugleich in den Stall einfahren können. Von den Entresols gehen Löcher in die Raufen, durch die das Heu jeder Stute herab geworfen wird. Die Stände der Stuten sind zum Ausheben ge-

macht, so, daß dem nächst zwei Stände einen formiren. Dieses geschiehet, wenn die Stuten dem Abfohlen nahe sind, mit dem 9ten Tage nach dem Abfohlen aber kommen sie in Ställe ohne Stände, wo sie mit ihren Fohlen frey umher gehen, um sich einander zu gewöhnen.

Der Mist wird aller außerhalb dem Hofe gleich hinter den Ställen in Haufen gebracht.

Der Hof ist in vier Abtheilungen getheilt, in welchen die Pferde nach ihren Gattungen abgesondert, im Winter zu gewissen Zeiten des Tages frey herum gehen, sich bewegen, die Luft genießen, und trinken; denn in jeder dieser Abtheilung ist ein Plumpbrunnen, der auswendig und inwendig in den Ställen Wasser in Tröge giebt; noch ist in jeder dieser Abtheilung eine Salzlecke, von Lehmen, Salz und Abertanum, mit einem Sonnenschirme darüber. Um diese Abtheilungen stehen Lindenbäume.

Schmidte, Nothstall und alle dergleichen Zugehörde sind, wie gewöhnlich, auch hier vorhanden.

Gleich nachdem das Vorwerk übergeben war, wurden die Aecker und Weiden eingetheilt, und in verschiedene Kuppeln eingezäunet, so, daß jetzt alles zur Weide liegt, außer daß jährlich ein oder die andere Koppel zum Getraidebaue geackert, und mit solchen Futterkräutern, die den Pferden besonders angenehm und dienlich sind, verbessert wird. Wo es nöthig war, wurden Graben gezogen, und andere Stellen mit Sand erhöht, endlich aber alles in solchen Zustand gebracht, daß das Ganze, eine für alle Witterungsarten schickliche und gedeyhliche Pferdeweide abgiebt, die von Jahr zu Jahr durch das Bedingen und Ackern nach und nach noch mehr verbessert wird. Sie ist, so wie der Heu-Ertrag hinreichend für das Gestüte. Hafer und Stroh wird zum Theil gekauft.

Beynahe in jedem Koppel, oder für mehrere, die ihre Ausgänge auf einen Punct haben, ist ein Gebäude oder Schuppen von Holz errichtet, und mit Rohr gedeckt, in

das die Weidenpferde bey Nacht oder übler Witterung sich verbergen, und wenn es im zeitigen Frühjahre oder späten Herbste bey sehr übler Witterung nöthig ist, gefüttert werden können. Auch sind da, wo kein natürlicher Holzwuchs in den Koppeln sich befindet, kleine Wäldchen zum Schutz für Sonnenhitze und Wind gepflanzt.

Die mehresten Koppeln haben Wasserbehälter, worein reines Wasser aus der Dosse geleitet, angeschwellt und zum frischen Zufluß abgelassen werden kann, die den Pferden zur Tränke, und zum Baden dienen. Eine Koppel stößt an die Dosse, und hier versammlen sich die Pferde auf den Ruf großer Jagdhörner, dem sie jederzeit freywillig folgen. Nur ein paar Abtheilungen haben statt der Wasserbehälter, Brunnen zum Tränken. Salzlecken sind, wie auf dem Hofe in jeder Koppel.

Das Personale bey diesem Gestüte bestehet, aus dem Stallmeister, dem Gestütsverwalter, dem Roßarzt, einem Stutenmeister, 2 Fohlenaufsehern, 4 Fohlenknechten, 3 Bescheelknechten, 6 Stutenknechten, 1 Klepperknechte, 1 Stallzimmermann, und einem Wächter. Außerdem hat dieses Gestüt mit dem nachfolgenden Landgestüte einen eigenen Gerichtshalter.

Der Bestand des Gestüts ist jetzt: 8 Bescheeler, und 92 Stuten, fast aus allen Ländern, wo gute Pferdezuchten sind. Hiervon fallen jährlich zwischen 50 bis 60 Fohlen, über welche die genauesten Stammlisten geführt werden, worin zugleich die Stammtafeln der Väter und Mütter ausführlich sich befinden.

Das Bescheelen fängt mit dem Monat May an, und schließt sich im Junius; es geschieht an der Hand in der Reitbahn, nachdem die Stuten gehörig probirt worden sind. Trift es sich, daß Stuten von einem Hengste nicht aufnehmen wollen, so wird mit letzterem gewechselt, auch werden in solchen Fällen der Stute öfters zwey verschiedene Heng-

sie hinter einander, oder mehrere Sprünge des Tags gegeben.

Die Stuten weiden in zwei verschiedenen Heerden; die Mutterstuten mit den Saugfohlen in einer, und die gelten Stuten mit den 1, 2, 3 und 4 jährigen Stutenfohlen in einer andern Koppel.

Mit Ende des Septembers werden gewöhnlich die Saugfohlen von ihren Müttern abgesetzt, und in besonders hierzu errichtete Ställe gebracht, wo sie vorzüglich gut, und reichlich gefüttert werden, und frey herum gehen. Einige Zeit zuvor ehe sie abgesetzt werden, bekommen sie den Gestütsbrand, der in einer Schlange besteht, die ein Pfeil durchdringt, und das Sinnbild der Schnelligkeit und Gewandheit andeutet. Die Hengstfohlen werden hiermit auf der linken, die Stutenpfohlen aber auf der rechten Lende, ausserdem aber noch jedes Fohlen auf der linken Lende mit einer Hieroglyphe gebrannt, die das Geburtsjahr anzeigt.

Wenn die Fohlen ein Jahr alt sind, und auf die Weide kommen, so werden die Hengste von den Stuten getrennt, diese bleiben, wie oben gesagt, bey den Geltenstuten, und gehen im Winter in besonderen Ställen auf dem Friedrich Wilhelms Gestüt frey umher, bis sie im vierten Jahre angehalftert werden; jene haben ihre besondern, von den Stuten entfernten Koppeln und werden im Winter auf dem Landgestüts-Marstall Lindenau erzogen, gehen ebenfalls frey in Ställen, und werden im dritten Jahre thätig gemacht. Von diesen jungen Hengsten werden diejenigen, so sich dazu qualifiziren, an die Haupt- und Landgestüte zum beschälen abgegeben, die übrigen aber, theils als Wallachen, theils als Hengste, in die Königl. Marställe zu verschiedenem Behuf vertheilt.

Die Fütterung des gesammten Gestüts bestehet, in reinem Hafer, mit Hexel, Heu und Stroh, nur wenige Bescheeler und abgesetzte Fohlen, bekommen wo es nöthig

ist, dazu noch etwas Gerste und Kleien. Den ganzen Sommer durch geht das gesammte Gestüt, mit Ausschluß der Bescheeler, Tag und Nacht frey auf der Weide in den Abtheilungen, und alle 14 Tage kommt jede Abtheilung zum Weiden in eine neue Koppel. Im Frühjahr wird das ganze Gestüt mit der größten Genauigkeit gemustert, alle Pferde werden alsdenn ohne Ansehen der Schönheit, und ihres sonstigen Gehalts, ausgeworfen, wenn sie nur den kleinsten Anstoß eines Erbfehlers äußern; und um eben der Zeit, wird das Bescheelregister gemacht, wobey jedem Hengste diejenigen Stuten zugeschrieben werden, die sich nach genauer Untersuchung ihrer Eigenschaften, Taille, und sonstigen Umständen für ihn schicken.

2) Das Landgestüt. Diesem ist der Landstallmeister vorgesetzt, der einen Rendanten und einen Secretair in einer Person hat. Es bestehet aus zwei Marställen, wovon a) Lindenau bey Neustadt an der Dosse, nahe bey dem Friedrich Wilhelms Gestüt liegt, mit dem es durch eine 1300 Schritt lange doppelte Allee von Linden und Kastanienbäumen zusammenhängt; bey selbigen stehen der Stallmeister, der Bereiter und ein Roßarzt, ein Fourage-Provisionnair, ein Futtermeister, ein Oberknecht, 34 Knechte, ein Marquetender und ein Nachtwächter. Hier ist auf 20 Landbeschäler Stallung, und außerdem werden hier, wie schon erwähnt worden ist, die jungen Hengstfohlen erzogen. b) Bischoffswerder, an der Havel nahe bey dem Städtchen Liebenwalde; daselbst sind angestellt: der Stallmeister, und alle übrige Personen wie bey dem Gestüt Lindenau. Die Stallung ist auf 128 Hengste eingerichtet. Die beyden Marställe sind seit dem Jahre 1789 und innerhalb zwei Jahren massiv erbauet worden.

Der Stamm der Landbeschäler bestand ehemals aus Zweibrückischen, Preußischen, Meklenburgischen, Dänischen, Holsteinischen, Moldauischen und Pohlnischen Gestüte-Hengsten. Seitdem sind noch Türkische, Englische, An-

spachische Gestüthengste angeschaft worden. Vorzüglich aber hat das Landgestüt im vorigen Jahre einen vortrefflichen Zuwachs erhalten, und an 17 junge Hengste vom Friedrich Wilhelms Gestüt darin aufgestellt, wogegen Holsteiner ausgemustert worden, weil diese Race in den Landgestüten gänzlich vertilgt werden soll.

Diese gesammten Landbeschäler werden jederzeit im Frühjahre durch die ganze Churmark, das Herzogthum Magdeburg, disseits der Elbe, einen Theil der Neumark an der Oder, und des Herzogthums Pommern, zu 2, 3 und mehrern in einen Depot verschickt, nach welchen Depotplätzen die Landeseinsassen so dann ihre Stuten zum Beschälen bringen, das gemeiniglich 100 Tage, vom Merz bis Junius währet. Diese Stuten werden vorhero ausgewählt, nur fehlerfreye genommen, die mit dem Zeichen L. G. (Landgestüt) auf der rechten Lende, und mit dem Provinzialzeichen, z. B. C. M. (Churmark) auf der linken Backe gebrannt, und überdem einzeln mit gedruckten Sprungzetteln versehen sind. Die von solchen Stuten gefallenen Fohlen werden aus mancherley Bewegründen, mit einer Nummer, die von 1 bis 10 geht, und mit jedem Jahre fortschreitet, auf der linken Lende gebrannt.

Die Fütterung der Landbeschäler geschiehet zu allen Zeiten auf Königl. Kosten. Niemand ist zur Lieferung gezwungen; jeder kann frey über die Zucht disponiren, und den Eigenthümern der schönsten Hengstfohlen werden Prämien gegeben, auch Personen, die sich vorzüglich verdient machen, mit goldnen oder silbernen Medaillen beschenkt. Alles übrige Verfahren bey dem Landgestüte ist in einem Königlichen Gestüts Reglement vom 19ten Junius 1789 enthalten.

II. Im Königreiche Preußen.

A) In Litthauen, ist 1) das Hauptgestüt Trakehnen. Bis zu den Zeiten des Königs Friedrich Wilhelm I. gab es in Litthauen verschiedene Königl. Gestüte, auf von

einander entlegenen Vorwerken. Dieser ließ einen großen Strich bruchichten waldichten Landes urbar machen, baute darauf mehrere Vorwerke, und legte Bauerndörfer mit Diensten, Abgaben und Gerichtsbarkeit darzu, so daß gegenwärtig das ganze Stutenamt besteht, aus

a) 5 Vorwerken zur Pferdezucht. Hier sind die Stuten und Fohlen ehedem nach den Farben, jetzt mehr nach den Racen abgetheilt. Eins dieser Vorwerke zur Reit- die übrigen zu Wagenrace bestimmt. Beyde Racen werden durch verschiedene Brandzeichen unterschieden. Die Beschäler stehen auf dem Hauptvorwerke Trakehnen, und werden zur Beschälzeit auf die übrigen Vorwerke verschickt.

b) 1 Vorwerk wo die sämmtlichen Hengstfohlen geweidet und aufgezogen werden;

c) 1 Vorwerk zur Maulthierzucht, wozu seit 1787 große spanische und malthesische Eselhengste, von welchen 2 über 5 Fuß rheinisch hoch sind, und friesische Stuten angeschaft wurden;

d) 1 Vorwerk mit einer Kuhpächterey, weil die ehedem hier gestandene Maulthierzucht nicht reussiren wollte, da die Weide den Pferden und Eseln nicht taugt. Zusammen 8 Vorwerke, die von 116 Bauern in mehrern Dörfern bearbeitet werden, alle Fourage in Menge bauen, und noch große Ueberschüsse von Getraide verkaufen können, da der Boden höchst fruchtbar ist. Die Gegend ist vortreflich, enthält viel fließendes, leicht anschwellendes Wasser, kleine Gehölze, und macht die schönsten und gedeylichsten Hutungen; daher sind hier ehedem nicht allein schöne, sondern auch dauerhafte Pferde gezogen wordeu; allein Sparsamkeit in Ankaufung neuer Beschäler, die auch oft dahin führte, daß die besten jungen Hengste verkauft wurden, wie denn davon viele nach der Normandie und Frankreich, überhaupt auch nach Pohlen verhandelt worden sind; vielleicht auch Mangel der Strenge in Aussonderung der fehlerhaften Zucht

pferde hatte gemacht, daß viele Erbfehler eingeschlichen, und die Kräfte der Zuzucht vermindert waren.

Im Jahre 1787 aber wurde das Gestüt von allen fehlerhaften Pferden gereiniget, und da damit alljährlich fortgefahren wird, und oft neue Racen Hengste hingeschickt werden, so zeigt nicht allein jetzt die Zuzucht den glücklichsten Erfolg, sondern läßt noch weitere Vortheile davon erwarten. Die Fütterung und Erziehung der alten und jungen Pferde geschiehet nach dem bey den Friedrich Wilhelms Gestüt angeführten Regeln. Von der Zuzucht wird der bessere Theil zu Landbeschälern, zu den Menagen, und übrigen Königl. Marställen vertheilt, und der schlechtere verkauft.

Das ganze Gestüt besteht gegenwärtig 1) zur Pferdezucht in 28 Beschälern und 318 Mutterstuten 2) zur Maulthierzucht, in 6 Beschäleseln, und 8 Eselstuten, und in 25 Pferdmutterstuten. Seit kurzen hat man einen Versuch angefangen, Jumarren zu ziehen, dessen Erfolg zu erwarten steht. Dahingegen ist von einem Pferdehengste und von einer Eselsstute ein Fohlen gefallen, welches die Franzosen Bardeau nennen, und welches bis jetzt den äußersten Grad von Bosheit verräth. Auch werden Elends- und Rothhirschkälber daselbst auferzogen, um ebenfalls Versuche dieser Art damit zu machen.

Das Personale bey diesem Stutenamte bestehet in dem Landstallmeister, der die Direction hat, dem Stallmeister, Gestüte-Administrator, 1 Secretair und dem Roßarzt. Auf jedem Vorwerk ist ein Stutenmeister, der nicht allein über die Pferdezucht, sondern auch über die Oeconomie die Aufsicht führt, und die nöthigen Knechte unter sich hat.

2) Das Landgestüte, dem oben genannter Landstallmeister mit einem Rendanten und Secretair vorgesetzt ist, besteht aus 270 Beschälern, die in 4 Marställen vertheilt sind, wie folgt: als

a) in Trakehnen, b) bey Rognitz, c) bey Insterburg, am Insterfluße und d) bey Oletzko, wo bey einem jeden ein

Stallmeister angestellt ist. Außerdem hat jeder Marstall einen Roßarzt, Sattelmeister, Füllenmeister und die nöthigen Knechte. Dieses Institut ist seit 1787 entstanden, das Verfahren darin ist, wie in der Churmark, und im vorigen Jahre haben 3 Eskadrons Dragoner, 3 Eskadrons Kürassier, und 20 Eskadrons Husaren und Bosniaken sich bereits mit den von den Landbeschälern gefallenen Pferden remontirt, und schicken künftighin auch nicht mehr nach der Ukraine, haben auch noch ihre Abgaben an andere Regimenter aus dem Landgestüte genommen. Auch das Kürassier Regiment des Prinzen Louis von Würtemberg hat im vorigen Jahre seine Remonte daher erhalten.

B) In Westpreußen. Hier ist ein Landgestüt, dem ein Stallmeister mit einem Rendanten und Secretair vorgesetzt ist. Im Jahre 1788 wurde es eingerichtet und auf 270 Beschäler fundirt; die in nachstehenden Marställen vertheilt sind: 1) zu Marienwerder, 2) zu Münsterwalde 3) zu Bromberg, und 4) zu Schneidemühl, wo bey jedem ein Stallmeister angestellt ist. Jeder dieser Marställe hat einen Roßarzt, und die nöthigen Unterbedienten und Knechte, wie bey den übrigen Landgestüten, mit denen dieses Landgestüt gleiche Einrichtung hat. Der Marstall zu Münsterwalde ist zur Erziehung junger Landbeschäler dem Landgestüte überlassen.

III) In den Marggrafthümern Anspach und Bayreuth.

A. Ein Hauptgestüt. Dieses stehet unter der Direktion eines Stallmeisters, welcher zugleich dem daselbst befindlichen Landgestüt vorgesetzt ist, einen Secretair und Rendanten hat. Das Personale bey ersteren bestehet ferner aus 3 Roßärzten, 1 Stutenmeister, Oberknecht, und den nöthigen Futtermeistern, Hengst- und Stutenknechten.

Die Beschäler und Mutterstuten daselbst, deren Anzahl jetzt auf 5 bis 6 Beschäler und 70 bis 80 Mutterstuten fest gesetzt ist, sind zum Theil auch ein Stamm von dem Gestüte

des jetzt in England wohnenden Herrn Marggrafen, wovon man die tüchtigsten und die ganz fehlerfreyen, beybehalten, die übrigen aber ausgemustert hat. In Triesdorf stehen die Mutterstuten, und ein Theil Stutenfohlen, die übrigen Hengst- und Stutenfohlen aber stehen theils auf dem Oelhause bey Carlsheim, theils zu Collenberg, 3 Stunden von Anspach. Die Stallungen und Gebäude sind hier aber noch nicht so gut beschaffen als in den übrigen Königlichen Gestüten. Die Weiden aber sind meistens sehr gut.

B) Das Landgestüt in den beiden Marggrafthümern hat außer dem Stallmeister, dem Bereiter, einen Bereiter Scholaren, und die nöthigen Futtermeister, Oberknecht und Knechte. Der Etat, der für das Landgestüt bestimmten Beschäler ist 83 Stück, die allezeit im Frühjahre zum Beschälen auf die Beschälplätze vertheilt werden. Auf diesen Plätzen werden die schönsten und tauglichsten Stuten der Bauern den Beschälern zugetheilt, von denen mit dem Gestütsbrande bezeichneten Stuten darf keine, ohne Erlaubniß außer Landes verkauft werden.

In den beyden Marggrafthümern werden sehr gute Pferde gezogen, die auswärts in sehr gutem Rufe stehen, und häufig gesucht werden. Diese Pferdezucht wird künftig noch vollkommener werden, da der Graf von Lindenau jährlich eine starke Anzahl Beschäler aus dem Friedrich Wilhelms Gestüte nach Triesdorf schickt, und die Zucht verbessern läßt. In allen sind in den Königl. Preußischen Staaten 700 Beschäler zur Vermehrung der Pferdezucht aufgestellt.

Die sämmtlichen Gestüte, so wie alle Königl. Marställe, Manegen, und die Thierarzneischule, stehen lediglich unter den Befehlen des Oberstallmeisters, Grafen von Lindenau, welcher zu der Direction einen General Rendanten, zwei expedirende Secretairs, zwei Kriegsräthe, einen Bauinspektor, zwei Canzellisten, einen Kanzleydiener, und die nöthigen Magazinbedienten hat. Aus diesen Personen

bestehet die Ober-Marstall- und Gestüte-Expedition, in welcher der General-Rendant den Vorsitz hat. Die beiden Kriegsräthe führen die sämmtliche Correspondenz, und müssen dafür sorgen, daß die Acten komplet erhalten werden. Das Journal liegt den Kanzellisten ob, in welches alle eingehende und abgehende Sachen eingetragen, und das Aktenstück bemerkt wird, um es sogleich herausfinden zu können. In Abwesenheit des Oberstallmeisters führt die Gestüts-Expedition die Correspondenz, und alle 3 Räthe müssen das Rescript an die Gestüts Vorgesetzte unterschreiben. Bey Sachen, die außer den gewöhnlichen vorkommen, holt die Expedition das Urtheil und die Genehmigung des Oberstallmeisters ein, und besorgt das weitere an die Departements und Kollegien.

Das Vorurtheil, daß gute Pferdezucht, blos und allein nur gewissen Welttheilen eigenthümlich zugehöre, und daß es am Himmelsstriche liege, wenn man in manchen Ländern schlechte Pferde erziehet, hat sich zwar größtentheils bey Männern von Einsicht verloren, und die Erfahrung hat es zur Gnüge gelehrt, daß man in Deutschland eben sowohl schöne, gesunde und dauerhafte Pferde erziehen könne, als in solchen Ländern, die wegen der Pferdezucht berühmt sind, wenn man anders die bey Anziehung dieser Thiere ganz unentbehrlichen Regeln (die in der Folge angeführt werden sollen) beobachtet. Der gemeine Landwirth oder Bauer ist freylich bis jetzt noch sehr unwissend hierinnen, und glaubt nichts weniger als daß auch wir sehr gute Pferde erziehen können; allein auch dieser wird seinen Irrthum bald einsehen und sich von der Wahrheit des Gesagten Ueberzeugung verschaffen können, wenn er erst mehrere Beyspiele sieht. Er wird dann bald selbst Versuche damit anstellen und dabey die Vorschriften solcher Männer befolgen, welche Kenntniß von guter Pferdezucht besitzen, und ihre guten Lehren zum Besten anderer bekannt gemacht haben. Es fehlt gewöhnlich an der gehörigen Sorgfalt der Menschen für die

Pferde. Denn ob schon das Clima einigen Einfluß auf alle Thiere und also auch auf die Pferde hat, so, daß sie sich nach der Verschiedenheit der Läder immer etwas von einander unterscheiden, so sind dennoch schon Beyspiele genug vorhanden, daß man überall, wo es weder an guter Nahrung noch an gutem Wasser mangelt, von nicht schlechten Stuten und schönen Hengsten auch schöne und gute Pferde ziehen könne.

§. 314.

Von den allgemeinen Regeln, nach welchen Pferdekenner ein schönes und gutes Pferd zu beurtheilen pflegen, nebst einer Beschreibung der einzelnen Theile desselben.

Ueber die Beschreibung der Vollkommenheiten eines schönen Pferdes drückt sich der Herr von Sind in seinem Unterrichte von der Pferdezucht S. 59 also aus: Manchen Pferdekenner ist die Vollkommenheit eines schönen Pferdes schwer zu beschreiben, oder zu bestimmen. Ihr Geschmack ist mancherley und hat gemeiniglich viel Eigensinniges.

Die Meynungen über die Schönheit eines Pferdes sind freylich nicht alle gleich. Selbst Pferdekenner haben nicht immer einerley Meynung, welches aber gewöhnlich daher entsteht, weil man keine ganz gewissen oder richtigen Regeln davon hat, sondern ein jeder sich diese erst durch eine vieljährige oftmalige Uebung zu machen suchen muß. Wer viele schöne Pferde sehen kann oder einen guten Lehrmeister hat, der ihm an den vorkommenden Pferden nicht nur das Schöne sondern auch das Häßliche zeiget, der wird bald eine Fertigkeit darinnen erlangen, und das Schöne von dem minder Schönen zu unterscheiden wissen.

§. 315.

Nach den allgemeinen Begriffen bestehet die Schönheit in dem Verhältniß und der Uebereinstimmung der gesammten

Theile mit dem Ganzen. Alles, was man von einem Pferde, seiner Natur gemäß erwarten kann, muß das Ansehen des Körpers versprechen, und die Gestalt ist die schönste, welche hierzu die mehreste Anlage zeigt.

Die Anordnung der zusammengesetzten Theile eines Pferdes, nennt man den Leist, und nachdem die Anordnung der Theile den eingebildeten Regeln eines Kenners gemäß ist, oder nicht, saget man: das Pferd ist von gutem oder schlechten Leist, oder in Ansehung seiner Bestimmung, von schicklichen oder unschicklichen Leist. Viele Pferde sehen, macht, daß man endlich so geübt wird, beym Anblick eines Pferdes den guten oder schlechten Leist richtig zu beurtheilen.

Das Haar der Pferde ist bekanntlich sehr verschieden. Die alten, auch noch viele neue Pferdeliebhaber wollen aus dem Haare die Güte und Tugenden eines Pferdes beurtheilen, so wie sie auch aus den verschiedenen Abzeichen die guten und bösen Eigenschaften eines Pferdes vorher bestimmen wollen; allein die mehresten vernünftigen Pferdekenner glauben mit Recht an dergleichen Fabeln nicht mehr, weil es ihnen längst aus Erfahrung bekannt ist, daß man unter allen Farben und mit so mancherley Abzeichen begabten Pferden sehr gute und brave Thiere findet.

§. 316.

Hauptabtheilungen eines Pferdes.

Gewöhnlich pflegt man ein Pferd nach dem äußerlichen, in drey Hauptabtheilungen zu bringen als:

1) In die Vorhand, 2) den Leib, und 3) die Hinterhand.

Diese Haupteintheilung ist darum erforderlich, damit man die gewöhnlichen Redensarten der Pferdekenner verstehe, weil öfters bey Beurtheilung eines Pferdes von dieser Eintheilung geredet wird. Denn z. B. so sagt man: das Pferd hat eine schöne Vorhand, seine Nachhand aber taugt nichts und so umgekehrt, folglich wenn an einem oder dem

andern Theile eines Haupttheils, ein Fehler ist, so kann man nicht sagen, daß der Haupttheil gut sey. Da es vielleicht manchen meiner Leser nicht unangenehm seyn dürfte, die genauere Eintheilung und Benennung der Theile eines Pferdes zu wissen, so sollen dieselben allhier nach ihren Benennungen angezeigt werden.

§. 317.

Die Vorderhand theilet man ein:

1) in den Kopf, 2) den Hals, 3) den Widerriß, (der Ort, wo die beyden Schultern oben zwischen dem Halse und dem Rücken zusammen gehen) 4) die Schultern, 5) die Brust, 6) die Vorderschenkel.

§. 318.

Eintheilung des Kopfes.

Der Kopf wird folgendermaßen eingetheilt; und findet man an selbigen:

1) die Ohren, 2) die Stirn, 3) der Zopf, 4) die Augen, 5) die Augengruben, 6) die Augenlieder, 7) die Augenwimpern, 8) die Canaschen oder Kinladen, 9) die Nase, 10) die Nasenlöcher, 11) das Ende der Nase, 12) das Maul, 13) die Lefzen, 14) das Kinn, 15) die Kinkettengrube, 16) der Bart, 17) der Canal, 18) die Zunge, 19) die vordern Schneidezähne, 20) die Stock- oder Backzähne, 21) die Haaken, 22) die Laden, 23) der Kern oder Saum.

§. 319.

Eintheilung des Halses, Widerriß, Schultern und Brust.

Hals, Widerriß, Schultern und Brust, pflegt man äußerlich nicht weiter zu zergliedern. Am Halse befinden sich annoch die sogenannten Mähnen oder Haare, welche zu oberst auf denselben stehen, und an der einen Seite des Halses herunter hängen.

§. 320.

Eintheilung der Vorderschenkel oder Vorderbeine.

Hier sieht man:

1) den Ellenbogen, 2) den Arm, 4) die innere Arm- oder Kegelader, 4) die Warze, Castanie oder auch Schwamm genannt, 5) das Knie, 6) die Kniekehle, 7) das Schienbein, 8) den Nerv, oder den innern Armnerv, 9) den Köten, 10) den Kötenzopf oder Zote, 11) den Sporn, 12) die Krone.

Der Fuß ist zusammengesetzt a) aus dem Horne, an welchem man die innere und äußere Wand bemerkt, b) der Fußzähe, c) der Ferse, d) der Strahle oder der Gabel, e) der Hornsohle, f) der Fleischsohle, g) dem kleinen Fuße.

Die innere Armader ist eine an dem inwendigen Theile des Arms herunter laufende, sich deutlich zeigende Ader. Die sogenannte Warze, oder Castanie, befindet sich ebenfalls an dem innern Theile des Arms. Das Knie ist das Gelenke, welches den Arm und das Schienbein mit einander verbindet.

Die Kniekehle, ist die Beugung hinter dem Knie. Das Schienbein ist der zwischen dem Knie und Köten sich befindende cylindrische Knochen.

Der innere Armnerv, welcher auch blos der Nerv genannt wird, ist derjenige, welcher hinter dem Schienbeine herunter läuft und sehr sichtbar ist.

Der Köten ist das Gelenke zwischen dem Schienbeine und der Fessel.

Der Fessel ist der Knochen zwischen dem Köten und der Krone.

Der Kötenzopf sind die an dem Köten sich befindenden Haare, in welche sich der Sporn, der von seiner länglichten Gestalt, in der Dicke eines kleinen Fingers, die Be-

nennung erhält, und aus einem weichen Horn bestehet, zeiget.

Die Krone ist der Knochen zunächst dem Fessel, um welchen sich das Horn schließet. Man bekümmert sich aber bey Bemerkung der äußern Theile nicht sowohl um den Knochen, sondern vielmehr um die Haut an dem Orte, wo dieselbe mit dem Horn vereiniget ist, und nennt diesen Ort: die Krone.

Der Fuß wird überhaupt der Theil des Pferdes genannt, auf welchem das Bein als auf einer Grundlage ruhet, und ist er aus mehrern bemerkenswerthen Theilen zusammen gesetzet, als:

Das Horn umgiebt gleichsam wie eine Capsel, den ganzen Fuß, und heißt deren inwendiger Theil, die innere, deren auswendiger aber, die äußere Wand, und der vordere Theil der Schuß. Das Ende dieses Schusses bey den Hufeisen, wird die Fußzähe, das untere Ende aber hinten, der Fußzähe gegenüber, die Ferse genannt.

Der Strahl, oder die Gabel befindet sich in dem Fuße, ist ein sehr zartes und weiches Horn, und hat von seiner Form die Benennung.

Die Hornsole ist die Unterfläche des ganzen Fußes, und ist die Substanz dieses Horns weicher wie die Wände, und härter wie der Strahl. Unter dieser befindet sich unmittelbar das Fleisch, welches die Fleischsohle, oder, wiewohl unrecht, das Leben genannt wird. Diese Fleischsohle umgiebt den kleinen Fuß, welches ein sehr weicher, schwammichter nnd löchriger Knochen ist; und eigentlich das Leben heißt.

§. 321.

Eintheilung des Leibes.

An dem 2ten递 Haupttheile, dem Leibe, bemerket man:

7) Den Rücken, 8) die Nieren, 9) die Rippen, 10) den Bauch, 11) die Flanken.

Der Rücken nimmt den Theil ein, vom Widerriß bis an das Ende des Rückgradts, wo der Ort ist, da die Rippen aufhören. Von diesem Orte bis an die Crupe, ist der Theil, welcher die Nieren genannt wird.

Die Seiten sind eben das, was die Rippen genannt werden, und wird eben der Theil, welcher durch die Rippen gebildet wird, die Seiten genannt.

Der Fortgang von der Ründung der Rippen, wo sich selbige endigen, heißt der Bauch.

Der Raum von dem lezten paar Rippen bis an die Hüften wird die Flanken genannt.

§. 322.

Eintheilung der Hinterhand.

Zum 3ten Haupttheile, der Hinterhand gehören:

12) Die Crupe oder das Kreuz, 13) der Schweif, 14) die Arschbacken, 15) die Haaken, 16) die Kniescheibe oder der Leist, 17) der Schenkel oder die Hosen, 18) der Ellenbogen, 19) die Kniekehle, 20) das Schienbein, und die übrigen untern Theile, welche mit denen an den Vorderschenkeln gleiche Benennung haben.

Unter der Crupe, verstehet man die Ründung von den Nieren bis zum Schweif, und sind die Lendenwirbelbeine und das heilige Bein oder Kreuzbein darunter verborgen.

Die Arschbacken machen den fleischigten Theil von dem Schweife bis an die erste Beugung, welche der Kniescheibe oder dem Leiste gegenüber stehet, und das Ende des Backenbeins ist, aus.

Die Haaken sind die Theile auf den auswendigen Seiten der Arschbacken des Pferdes, von der Crupe oder dem obersten Ende des Backenbeines, bis auf die Kniescheibe und das Ende der Arschbacken. Im uneigentlichen Verstande nimmt man oft den ganzen Hintertheil für die Haaken.

Die Kniescheibe oder der Leist, ist der Knochen, der über die vordere Erhöhung des untern Endes des Backenbeins hin und wieder schlüpfet, und in dem Gange des Pferdes sich dessen Leibe nähert.

Der Schenkel oder die Hosen ist der Theil, von der Kniescheibe bis in die Kniekehle.

Der Ellenbogen, ist die Spitze des Gelenkes hinter der Kniekehle.

Die Kniekehle, welche ohnehin bekannt ist, bestehet an dem Hinterfuß aus sechs Knochen. Alle übrige Theile sind denen an den Vorderschenkeln, in Ansehung der Benennungen gleich, welche also hier nicht zu wiederholen sind.

§. 323.

Alle vorher erwähnte Theile eines Pferdes, sollen nach gewissen Regeln gebildet seyn, die in den folgenden §§. angezeigt werden.

Mit den Theilen eines Pferdes, welche wir jetzt den Namen nach kennen gelernt haben, müssen wir nun auch die Kenntniß der guten Eigenschaften, welche man von ihnen fordert, verbinden, und hieraus wird sich alsdenn ein Nichtkenner leichter eine Idee von einem schönen Pferde machen können.

§. 324.

Wie der Kopf beschaffen seyn soll.

Der Kopf soll klein, trocken, kurz und gut mit dem Halse vereiniget seyn. Er leidet seiner Gestalt nach, eine Eintheilung, in den geraden Kopf, und den Schaafskopf oder Ramskopf. Die ersten liebt man an Reitpferden die andern an Zugpferden. Die Köpfe, welche mit den hier angeführten Eigenschaften nicht begabt sind, sind als fehlerhafte unter verschiedenen Namen bekannt.

Der Kopf, die bey Erblickung eines Pferdes zuerst in die Augen fallende Zierde, soll klein seyn; theils weil er

der

der Schönheit angemessen, theils weil er zur Güte des Pferdes etwas beyträgt. Denn ein schwerer Kopf dränget gemeiniglich auf die Faust des Reiters. Er soll trocken seyn, weil ein mit zu vielem Fleische überzogener Kopf, wegen mehr daran sich befindenden Feuchtigkeiten, nothwendig auch mehrern Zufällen unterworfen seyn muß. Man bemerket an den magern Köpfen gemeiniglich alle Adern und Muskeln, welches eine überaus schöne Zierde ist. Er soll kurz seyn, weil ein langer Kopf, wenn er auch noch so trokken ist, dennoch allezeit ein häßliches Ansehen hat.

Die Eintheilung der Köpfe in gerade und Schaafs- oder Ramsköpfe ist die einzige, welche bey guten Köpfen statt hat. Jene sind von solcher Beschaffenheit, wenn die Nase in der Richtung der Stirn, das ist, in gerader Linie fortgewachsen ist; diese, wenn von dem Ende der Stirn, die Nase auswärts gebogen ist. Von der Aehnlichkeit der Nasen mit den Schaafen ist diese Benennung genommen. Die geraden Köpfe sowohl, als die Schaafsköpfe, sind schön; doch muß jeder Liebhaber darüber das Urtheil nach seinem Geschmacke fällen.

§. 325.

Von den Ohren.

Die Ohren als Theil und Zierde des Kopfes, sollen klein, beweglich, nicht zu weit von einander entfernt, noch weniger hangend seyn. Die schönsten Ohren werden Mauseohren genannt; wie denn die häßlichen nach ihren verschiedenen Gattungen andere Benennungen erhalten; als, Hasenohren, hängende Ohren oder Schelohren, weite Ohren. Dennoch tragen die schönen Ohren so wenig zur Güte eines Pferdes etwas bey, wie die häßlichen, wohl aber zu dessen Schönheit.

Es wird zwar niemand in Abrede seyn, daß die Ohren nicht eine große Zierde des Kopfes am Pferde ausmachen; daß aber deren Bewegung, dessen im Schilde führende

Handlungen zum Voraus bemerken, und von dessen Temperament zeigen sollen, scheinet, so bekannt es ist, dennoch nicht eines jeden Achtung werth zu seyn. Man gebe darauf acht, so wird man nachstehende Bewegungen mit denen bemerkten Handlungen und Bedeutungen richtig wahrnehmen.

Ein munteres Pferd spielet im Gehen mit den Ohren, beweget sie bald rück- bald vorwärts; ein boshaftes, halsstarriges Pferd bewegt sie selten oder gar nicht, sondern hält sie gerade in die Höhe, und bey dem äusersten Grade der Bosheit, bleibt das eine in der aufgerichteten Stellung, das andere aber legt sich, so weit es kann, zurück. Ein zur Schwermuth geneigtes Pferd läßt die Ohren unbeweglich in die Höhe stehen; ein scheues und furchtsames Pferd aber, spitzet sie, und trägt sie beständig vorwärts gerichtet. Ein die Ohren an den Kopf rückwärts drückendes Pferd zeigt gemeiniglich Tücke an, und ist, wenn man sich ihm nähert, zum Beißen oder Schlagen bereit. Die Ohren sollen, ihrer Form nach klein, das ist weder zu lang noch zu breit seyn. Die Beweglichkeit verlangt man eben aus dem Grunde, damit man des Pferdes Temperament desto besser beurtheilen könne, und überzeuget werde, daß es nicht zur Schwermuth als dem Vorbothen der Dumheit geneigt sey. Nicht zu weit sollen sie, des Uebelstandes wegen, von einander entfernet seyn; aber sie sollen auch nicht zu enge seyn. Weil die Mäuseohren das Muster zu schönen Ohren für ein Pferd abgeben; so hat man daher die regelmäßig schönen Pferdeohren, Mäuseohren genannt.

§. 326.

Von der Stirne.

Die Stirn soll schmal und gleich seyn. Doch wird deren Erhabenheit, nach dem Geschmacke einiger, zumal

bey Zugpferden, die Schönheit vergrößern. Eingebogene Stirnen bilden häßliche Köpfe, und erhalten davon eine Benennung.

Pferde welche gerade Köpfe haben, sind mit geraden Stirnen versehen, und je schmäler selbige alsdenn sind, desto hübscher sind die Köpfe. Die Erhabenheit der Stirne zeiget sich bey den Schaafsköpfen; doch giebt es auch Pferde, welche sonst einen geraden Kopf haben, deren Stirne aber in der Mitte um ein merkliches erhöhet ist. An solchen Köpfen ist die Erhabenheit nicht vortheilhaft. Die eingebogenen Stirnen finden sich bey den Schweinsköpfen; wovon noch weiter unten geredet wird.

§. 327.

Vom Zopfe.

Der Zopf soll aus feinen und langen Haaren bestehen; und es ist der Schönheit zuwider, wenn in selbigem kein Wachsthum ist.

Es stehet einem sonst schön gewachsenen Pferde ungemein wohl, wenn der Zopf gut gewachsen, und es bleibt diese Zierde immer bemerklich, wenn auch selbiger eingeflochten ist; wie es im Gegentheile sehr häßlich ist, wenn ein Pferd flachsähnliche, kurze, zwischen den Ohren in die Höhe stehende Haare zeiget, die oft so dünne und kurz sind, daß man sie nicht einflechten kann. Das schlimmste ist, daß man kein Mittel hat, das Wachsthum dieser Haare zu befördern.

§. 328.

Vom Auge.

Wenn das Auge, dieser so edle Theil, den höchsten Grad der Güte an sich haben soll, so muß es klar seyn; das

ist, man muß in dem Augapfel nichts unreines bemerken. Es soll lebhaft und freudig seyn, welches so viel sagen will, daß man in selbigem eine Munterkeit und Bereitwilligkeit zur Arbeit erblicken sollte, und dabey soll es sich lustig und freudig bezeigen. Es soll von gehöriger Größe seyn, und, welches wohl zu merken, eine hübsche Runde an sich haben, und in sein Behältniß gehörig gestellet seyn, daß dessen Oberfläche in gleicher Höhe mit den Augenliedern stehet. Diese Eigenschaften verlieren sich zum Theil bey Glasaugen und Schweinsaugen; auch trift es oft, daß ein Pferd zweyerley Augen hat.

Glasaugen sind die, welche um die Pupille herum einen glasfarbigen Ring haben, der den größten Theil des Augapfels einnimmt. Man dichtet ihnen die vorzügliche Güte an, daß sie nie blind werden können, wovon aber das Gegentheil versichert werden kann, indem man wirklich dergleichen blinde Pferde gesehen hat. Inzwischen kann man mit Wahrheit nicht behaupten, daß sie mehrern Zuf llen unterworfen wären, wie andere Augen. Unter zweyerley Augen versteht man ein Glasauge und ein anderes Auge, oder Augen von verschiedener Farbe und Größe.

§. 329.

Von den Augengruben und Augenliedern.

Die Augengruben sollen den Kopf nicht verunzieren, gefüllt, und nicht hohl oder tief seyn; wie denn auch die Augenlieder als die Beschirmer der Augen, nicht zu dick seyn sollen, damit sie das Auge nicht verkleinern oder verstecken.

Es ist Kennern schon zur Gewohnheit geworden, daß sie ein mit tiefen Augengruben versehenes Pferd, bey dem ersten Anblicke für alt halten, wenn es auch gleich noch jung ist; so sehr verstellen tiefe Augengruben ein Pferd. Je älter ein Pferd wird, desto hohler und tiefer werden sie; daher

sie auf gewisse Art, das Alter eines Pferdes zu beurtheilen, nutzen. Weil aber auch junge Pferde damit versehen seyn können; so ist dieses Merkmal sehr betrüglich. Man hält dafür, daß junge Pferde, welche von alten Hengsten abstammten, mit diesen Unvollkommenheiten versehen würden; allein die Erfahrung hat auch gelehret, daß junge Pferde, welche von jungen Hengsten abstammen, damit versehen gewesen; und daß im Gegentheil junge Pferde von alten Hengsten schön gefüllte Augengruben gehabt, welches den Schluß machen läßt, daß diese Lehre nicht richtig sey.

§. 330.
Von den Canaschen.

Die Canaschen oder Kinnbacken sollen klein, schmal, mager, rund und offen seyn; welches nicht nur die Schönheit sondern auch die Güte des Pferdes befördert.

Man siehet wenig Pferde, woran man nicht mangelhafte Kinnladen entdeckte, und mit Recht zu tadeln Ursache hätte. Sie sollen klein seyn, weil große Kinnbacken einen starken Kopf verursachen; und eben deswegen sollen sie auch schmal seyn; ob man wohl diese Eigenschaften auch aus dem Grunde verlanget, damit das Pferd im Gehen seinen Kopf gehörig zu stellen, desto geschickter sey. Sie müssen mager seyn, weil mit Fleisch bewachsene Canaschen den Kopf verunstalten. Rund und offen verlangt man sie zu sehen, weil viereckigte, enge zusammen gewachsene Canaschen ein Pferd verhindern, seinen Kopf senkrecht zu stellen; welches doch seyn muß; daher diese an den Canaschen erforderlichen Eigenschaften als solche zu betrachten sind, welche zur Güte und Schönheit des Pferdes etwas beytragen. Die Oeffnung der Kinnladen, wo der Hals in selbige hineindringet, muß drey Finger breit seyn. Hinter den Kinnladen befindet sich eine Drüse, welche die Parotis, Riefel oder Reifel genannt wird.

§. 331.

Von der Nase und den Nasenlöchern.

Die Nase soll bis an deren Ende, mager, und so beschaffen seyn, daß sich der Knochen nur mit der Haut überzogen, nicht eingebogen darstellt. Die Nasenlöcher sollen weit, offen, aber nicht zu groß, und in selbigen eine frische Röthe zu erblicken seyn. Diese von der Nase verlangten Eigenschaften, tragen zur Schönheit vieles, nichts aber zur Güte eines Pferdes bey. Wenn man verlanget, daß die Nasenlöcher weit offen seyn sollen, so ist noch hinzuzusezzen, daß sie auch wohl ausgeschnitten seyn müssen, welches alles zur Schönheit erfordert wird.

§. 332.

Von dem Maule und den Lefzen.

Das Maul soll fein und nach Verhältniß des Kopfes aufgeschlitzt seyn; wie denn auch die Lefzen wiederum nach dem Verhältnisse des Mauls fein seyn müssen. Beyde Theile tragen zur Schönheit und Güte das Ihrige bey.

Ist das Maul zu wenig gespalten; so ist es nothwendig, wenn das Mundstück über den Haaken, am gehörigen Orte ruhen soll, daß die Lefzen nachgeben, und sich in die Höhe ziehen müssen, welches einem Pferde beschwerlich wird, und ihm einen Widerwillen wider das Mundstück verursachet; woraus denn gar leicht ein Schwellen entstehen kann. Außerdem aber, daß das Maul gehörig gespalten sey, verlangt man auch, daß es frisch sey, welcher kunstmäßige Ausdruck soviel bedeutet, daß es feucht und schäumend im Gehen sey, welches es wird, wenn das Pferd mit dem Mundstücke spielt, woraus man auf ein gutes Temperament schließet.

Die Lefzen sollen aus dem Grunde dünne und fein seyn, damit sie wegen ihrer Stärke der Wirkung des Mundstücks nicht hinderlich sind, welches sie sind, wenn sie sich ihrer Stärke wegen, über die Laden legen, und das unmittelbare

Anlehnen des Mundstücks auf die Laden verhindern. Hieraus ist abzunehmen, daß ein der Regel gemäß gebautes Maul zur Güte des Pferdes sehr vieles beytrage.

§. 333.

Vom Kinne, der Kinnkettengrube und dem Barte.

Ein mageres und mit wenigem Fleische überzogenes Kinn, nebst einer merklichen Kinnkettengrube, sind den Regeln der Schönheit und Güte angemessen, weil letztere der Ort ist, wo die Kinnkette liegen und wirken muß. Der Bart soll erhaben seyn.

Es ist eine nothwendige Folge, daß die Kinnkettengrube mager seyn müsse, wenn es das Kinn ist, und beydes zieret ein Pferd ungemein, außer, daß eine magere Kinnkettengrube, auf welcher die Haut unmittelbar auf dem Knochen ruhet, die Wirkung der Kinnkette leichter empfindet, als eine mit Fleisch überzogene. Solche sind also der Schönheit und Güte gemäß. Die Kinnkettengrube soll aus dem Grunde merklich seyn, damit die Kinnkette in selbiger liegen bleibe, und nicht etwa bey dem Abziehen der Stange in die Höhe gleite. Der Bart soll erhaben seyn; das ist, er soll in so fern erhöhet seyn, damit die Kinnkettengrube destomehr merklich werde, welches eine Zierde des Kopfes ist, und wodurch der Hintertheil desselben, von den Canaschen an, eine wohl ausgeschnittene Form bekommt.

§. 334.

Vom Canal und der Zunge.

Der Canal soll hohl seyn, damit die Zunge darinne Raum habe, und nicht aus ihren Schranken weiche, oder auf den Laden zu ruhen gezwungen werde; welches der Empfindsamkeit des Mauls, und also der Wirkung des Mundstücks eben so sehr zuwider wäre, als eine dicke und starke Zunge, welche dünne und fein seyn, und nicht aus dem Maule hängen soll.

Von der gehörigen Weite des Canals hängt viel Gutes ab. Diese Knochen sind das Behältniß der Zunge, welche also Raum darin haben soll; sie bilden die Laden und das Kinn, von deren Empfindung in dem Vorhergehenden geredet werden. Damit nun die Zunge auch das Ihrige beytrage, daß sie nicht auf den Laden zu ruhen genöthiget werde; so muß sie dünne seyn.

§. 335.

Von den vordern Schneidezähnen, den Stockzähnen und den Haaken.

Die vordern Abschnitt- oder Schneidezähne dienen das Futter aufzunehmen, das Gras damit abzubeissen, und das Alter des Pferdes zu verrathen. Ihre erforderliche Eigenschaft ist, daß sie gerade und nicht schief gewachsen sind. Die Stock- oder Backzähne, dienen das Futter zu zermalmen; daher sie gesund und nicht mit Fistelschäden oder Schiefern behaftet seyn dürfen. Die Haaken, deren die Stuten gewöhnlich beraubt sind, dienen zur Erkenntniß des Alters. Die Zähne müssen also wegen ihrer Nothwendigkeit, allerdings auch gut seyn.

Schieferzähne werden auch Ueberzähne, oder ausgewachsene Zähne genannt. Sie bestehen in scharfen Knochen, welche aus der Gleichheit der Backzähne hervor wachsen. Diese stossen im Fressen gegen die Backen, und verursachen dem Pferde grosse Schmerzen. Sie können das Heu nicht kauen, sondern es setzet sich halb gekauet zwischen die Stockzähne und den Backen, und fällt sodann wieder aus dem Maule. Diese Schiefern schlägt man weg, oder man kann sie auch, welches noch besser ist, mit einer groben Raspe wegraspen. Fistelschäden finden sich auch zu Zeiten an den Stockzähnen, und man kann damit desto leichter hintergangen werden, je weniger man an dergleichen Fehler gedenket, und sie untersuchet. Die Haaken dienen, außer dem daß sie Merkmale des Alters sind, noch allenfalls zu

einem Maas für das Mundstück. Es war vor Zeiten ein allgemeiner Wahn, daß Stuten, welche mit Haaken versehen sind, zur Zucht nicht taugen, von dessen Gegentheil aber man schon durch Erfahrung überführt ist; daher wir uns diese falsche Meynung nicht länger wollen zu Schulden kommen lassen.

§. 336.

Von den Laden.

Die Laden, von deren mehrern oder wenigern Empfindlichkeit des Mauls Güte abhänget; da das Mundstück auf ihnen ruhet und wirket, dürfen weder zu weit noch zu enge, weder zu fleischig noch zu scharf und mager seyn.

So große Kräfte die Natur den Pferden verliehen; so sehr ist sie darauf bedacht gewesen, ihnen empfindliche Stellen zu geben, durch welche sie geführt und gezähmt werden können; und von diesen sind die Laden der vorzüglichste Ort. Sie empfinden, wenn sie den Regeln gemäß eingerichtet sind, den geringsten Druck des auf ihnen ruhenden Mundstücks, welches dem Pferde ein neuer Sinn ist, und es beweget, seine Schritte darnach einzurichten und abzumessen. Sie sollen nicht zu weit von einander entfernt seyn, weil sie in diesem Falle niedrig und mit vielem Fleische überzogen zu seyn pflegen. Zu enge dürfen sie auch nicht seyn, weil sonst die Zunge keinen Raum dazwischen findet, sondern vielmehr darauf ruhet, sie bedecket, und das unmittelbare Anlehnen des Mundstücks verhindert. Zu fleischig ist schädlich, weil die Empfindung dadurch ebenfalls geschwächet wird, und wenn sie zu mager sind, werden sie zu scharf und zu empfindlich, dergestalt, daß die blose Last des Mundstücks ihnen schon Schmerzen verursachet; zu geschweigen, wenn der Zug der Zügel den Druck vermehret, welches zum Schnellen mit dem Kopfe Gelegenheit giebt. Es hängt also von der Regelmäßigkeit der Laden die Güte des Maules größtentheils ab.

§ 337.

Vom Halse und den Mähnen.

Auch der Hals ist als ein zur Güte und Schönheit des Pferdes sehr viel beytragendes Glied anzusehen, wenn er nach den Regeln gebauet ist. Er soll lang und erhaben, von dem Widerriß an gerade in die Höhe steigen, und an dem Orte, wo die Mähnen-Haare sich befinden, scharf seyn. Ein solcher Hals wird ein Schwanenhals genannt. Die Mähnen sollen als eine Zierde des Halses lang und fein seyn.

Von dem regelmäßigen Baue des Halses hänget die gute Zäumung des Pferdes mit ab; die gute Zäumung aber ist zu der Güte des Pferdes höchst erforderlich, daher der Hals zur Güte des Pferdes das Seinige beyträgt. Nicht weniger aber wird ein regelmäßiger Hals auch zur Zierde und Schönheit eines Pferdes erfordert. Man gedenke sich ein nach allen Regeln der Schönheit gebautes Pferd, und setze an selbiges einen von denen in diesem § bemerkten fehlerhaften Hälsen; so wird die Schönheit der übrigen regelmäßigen Theile gar bald verschwinden, und ein eben nicht genauer Kenner wird das ganze Pferd für häßlich halten. Auf gleiche Art pflegen auch dergleichen Leute oft durch einen schönen Hals dergestalt verblendet zu werden, daß sie ein ganzes Pferd dieserhalb für schön halten, und es theuer bezahlen, ob es gleich an seinen übrigen Theilen unförmlich ist. Wie er seyn soll, wenn er schön genannt zu werden verdient, ist in diesem § gesagt. Ein Hals kann auch zu lang seyn, und alsdann giebt er gleichfalls Gelegenheit zum Schnellen mit dem Kopfe. Ist der Hals zu kurz, so wird er die Ursache, daß das Pferd auf die Faust dränget. Stuten aus den morgenländischen Gegenden, sind oft mit zu langen und schmalen Hälsen versehen, und Hengste, welche unter einem feuchten und kalten Himmelsstriche von Beschälern aus eben dergleichen Himmelsstriche gezeuget sind, pflegen kurze und

starke Hälse zu haben. Die Mähnen scheinen blos zur Zierde des Halses gewachsen zu seyn, und nach deren Länge und Feinheit beurtheilet man gemeiniglich die Raçe des Pferdes. Die von edler Race haben ein feines und langes Haar in den Mähnen, und die von schlechter Race haben es dick und sträubig.

§. 338.

Von dem Widerrisse.

Der Widerriß, damit er auf freye und bewegliche Schultern schließen lasse, soll lang, erhaben und mager seyn, doch ist es an Zugpferden eine bessere Eigenschaft, wenn er niedrig und fleischigt ist.

Alle Pferdekenner und Autoren kommen darinn überein, daß sie die in diesem § bemerkten Eigenschaften verlangen. Man muß bey Untersuchung dieses Theils ein Wagenpferd von einem Reitpferde unterscheiden. Ein Reitpferd ist in Ansehung seiner entbundenen und leichten Schultern zu schätzen, welche aber von der Magerkeit und Erhabenheit des Widerrisses abhangen. Ein solcher Widerriß lässet Stärke und Vermögen schließen; er hindert, daß der Sattel nicht vorwärts auf die Schultern gleite, und dem Pferde im Gehen hinderlich sey; er verschafft also dem Reiter Bequemlichkeit und gehörigen Sitz, weil der Sattel in seiner Lage ohnverrückt liegen bleibt. Der Widerriß leidet auch in dem zunehmenden Alter eine Veränderung und scheinet höher zu werden, welches aber im Grunde nicht ist, sondern um denselben schwindet vielmehr das Fleisch, wodurch der Knochen erhabener zu werden scheint. Zug- und Packpferde können wohl mit einem runden fleischigten Widerriß versehen seyn.

§. 339.

Von den Schultern.

Eine zum vorzüglichen Gange eines Pferdes das meiste

beytragende Eigenschaft ist, wenn die Schultern platt, mager, breit, frey und beweglich sind; dennoch können sie auch zu mager seyn. Bey Wagenpferden soll man sie breit und fleischigt finden.

Auch die hier angeführten Eigenschaften verlanget jeder Kunstverständige, wenn er sie als gut beurtheilen soll. Hierbey ist genau darauf zu sehen, daß das oberste Ende des Schulterblatts nicht so hoch in die Höhe steige, als der Widerriß, und nimmt man zur Regel an, daß, je tiefer die Schulterblätter von dem Widerriß entfernet sind, desto leichter und beweglicher sind die Schultern. Herr Zehentner sagt: man solle das Modell der Schultern von einem Windhunde nehmen, welches eine überaus gute Vergleichung ist. So wichtig sie sind, und so sehr man die Fehler der Schultern an einem Reitpferde zu vermeiden hat, so kann man bey einem Wagenpferde die beladenen Schultern nicht nur zulassen, sondern man suchet sie sogar als eine an solchen erforderliche gute Eigenschaft; denn diese bedürfen weder schnell zu seyn, noch weniger werden sie durch Laufen ermundert. Sie füllen mit fleischigten Schultern das Geschirr besser aus, und geben dadurch einen bessern Druck in selbiges.

§. 340.

Von der Brust.

Hierzu zählet man mit Recht, daß die Brust weder zu schmal noch zu breit und offen sey; welches auch ein wider die Regel der Schönheit streitender Fehler seyn würde. Nur Wagenpferde sollen eine starke und breite Brust haben.

Die Brust ist mit den Schultern zu genau verbunden, als daß die Regelmässigkeit des einen nicht von der Regelmässigkeit des andern abhängen sollte. Wenn man daher verlanget, daß die Schultern nicht zu nahe oder zu weit von einander entfernt seyn sollen; so verstehet es sich, daß auch die Brust weder zu schmal noch zu breit

seyn dürfe. Weit von einander entfernte Schultern umfassen eine Breite und offene Brust, und enge zusammen stehende Schultern schließen eine schmale Brust ein. Man muß bemerken, daß die Brust vorne zu scharf seyn, und auch vor den Armen zu weit hervorragen kann. Dergleichen Pferde taugen nicht zu Reitpferden, indem sie vorne das Uebergewicht haben, auf die Faust drängen, und gerne auf die Nase fallen. Bey Zugpferden ist eine breite offene Brust die vorzüglichste, aus eben dem Grunde, aus welchem man starke und fleischigte Schultern verlanget. Außerdem aber ziehen sich dergleichen Pferde nicht so bald durch, wie ein schmales Pferd, welches durch das Reiben des Geschirres auf den knochichten Theilen gar leicht verwundet wird.

§. 341.

Von den Vorderbeinen und Ellenbogen.

Die Vorderbeine, im Ganzen betrachtet, sollen gerade seyn, deren zuerst zu beobachtender Theil ist der Ellenbogen, welcher weder zu nahe an, noch zu weit von des Pferdes Leibe entfernet seyn darf.

Wenn man verlanget, die Beine sollen gerade seyn, so will das so viel sagen: sie sollen eine senkrechte Stellung haben. Man findet an verschiedenen Pferden, daß es ihnen hieran gebricht, und alsdann sind sie als fehlerhaft zu tadeln. Hierbey ist noch zu merken, daß sie nach dem Verhältnisse der Hinterbeine die gehörige Länge haben müssen, sonsten das Pferd vorne niedriger seyn wird, wie hinten. Dabey sollen sie oben bey den Armen etwas weiter von einander entfernet seyn, wie unten bey den Köten, welcher Unterschied dennoch nicht stark seyn darf. Von der Entfernung des Ellenbogens von dem Leibe des Pferdes, hänget dessen Gang ab, und es wirft die Füsse auswärts, wenn der Ellenbogen dem Leibe zu nahe ist, einwärts hingegen, wenn er zu sehr von dem Leibe entfernt ist. Beydes ist fehlerhaft

und müssen die Beine allemal gerade aufgehoben, und nie- dergesetzt werden.

§. 342.

Vom Arme.

Der Arm soll, von der Seite betrachtet, nervigt, flei- schigt und breit seyn. Denn hiernach beurtheilet man die Stärke der Vorderbeine, und hierauf beruhet ihre Güte größtentheils. Dessen Länge ist, nach der Bestimmung des Pferdes, abzumessen.

Je fleischigter und dicker die Muskeln des Armes sind, desto mehr Stärke kann man den Vorderschenkeln beymes- sen. Diese Dicke muß gleich bey den Schultern anfangen, und gegen das Knie immer nach und nach abfallen. Wenn man ein Pferd zur Jagd oder Reise zu gebrauchen gedenkt, so ist vorzüglich darauf zu sehen, daß der Kegel oder Arm lang, und das Schienbein kurz sey, weil solche Pferde keine erhabene Bewegung haben, und durch die niedrige Bewe- gung nicht so bald ermüdet werden können, sondern dauer- haft und schnell sind. Ist aber das Pferd zur Parade oder Schule bestimmt, wozu nothwendig eine erhabene Bewe- gung erfordert wird, so wähle man ein Pferd mit kurzen Armen. Von solchen verlanget man weder Schnelligkeit noch Dauer, die man auch bey ihnen nicht antrifft.

§. 343.

Von der Arm- oder Kegelader, Warze und dem Knie.

An einem wohlgebauten Pferde muß die Arm- oder Kegelader, die auch Bug- oder vordere Schrankader genannt wird, sichtbar erscheinen, die Warze (Kastanie) klein, das Knie von vorne anzusehen, breit und mager seyn, dergestalt, daß man die Knochen nur mit der Haut überzogen erblik- ket; welches ein Anblick von Schönheit und Güte ist.

Wenn die Kegelader sichtbar liegt; so ist es ein Zei- chen, daß die muskulösen Theile des Arms nicht geschwollen

sind, sonsten dieselbe davon überzogen würde, und überdem ist es der allgemeinen Schönheit angemessen, daß alle Muskeln und Adern so viel möglich sichtbar erscheinen. Eine starke und dicke Warze zeuget von feuchten Schenkeln; daher man einer kleinern billig den Vorzug giebt. Der Schönheit ist sie mit ihrer Größe niemalen hinderlich, weil man sie nach Gefallen wegschneiden kann. Das Knie trägt sehr vieles zur Stärke der Schenkel bey; dafür es die gehörige Größe nach dem Verhältniß der Schenkel haben soll. Zu große Knie sind wider die Schönheit streitend, und sie werden am häßlichsten, wenn sie auf den Seiten weit heraus stehen, hin und wieder Ausschnitte haben, und dabey breit und lang sind. Zu schmalen Knien kann man keine Güte beymessen, ob sie gleich nicht so häßlich wie die vorigen scheinen. Weil man nun die Güte billig der Schönheit vorziehet, so kann man auch eher ein zu starkes als zu feines Knie zulassen. Es verstehet sich wohl, daß die Knie nicht fleischigt seyn dürfen, sonsten es leicht das Ansehen haben würde, als wenn daselbst ein schwammiges Fleisch entstanden wäre.

§. 344.

Von der Kniekehle.

Die Kniekehle muß rein, und weder rückwärts noch vorwärts gebogen seyn; welches erstere eine Schwäche anzeigen, das andere aber Bocksbeine, die nicht viel besser sind, darstellen würde.

Man findet zu Zeiten in den Kniekehlen einen Ausschlag, welches ein Zeichen der Mauke ist; wovor man sich hüten muß. Der Bug der Kniekehle, er sey rückwärts oder vorwärts, ist allemal fehlerhaft.

§ 345.

Vom Schienbeine, Armnerv und Köten.

Das Schienbein soll rein, ohne Erhöhung, nach Verhältniß des Pferdes dick, und von verhältnißmäßiger Länge

seyn. Auf gleiche Art muß der innere Armnerv stark, ohne Geschwulst, entfernt von dem Schienbeine erscheinen. Der Köten muß stark anzusehen seyn, ohne daß er durch eine sich darin befindende Feuchtigkeit dick geworden wäre. Alle diese Stücke erfordern die Regeln von der Güte eines Pferdes.

Man findet zu Zeiten kleine Erhöhungen an den Schienbeinen, welche man Oberbeine oder Ueberbeine nennt, diese werden nach und nach stärker, und dem Pferde beschwerlich, daher man verlangt, daß die Schienbeine davon rein seyn müssen. Es giebt unter den Liebhabern der Pferde sehr viele, welche die Schienbeine nicht fein und dünne genug bekommen können, und welche den Werth des Pferdes wirklich in die Feinheit dieses Theils setzen; diese guten Leute betrügen sich aber eben so sehr, als diejenigen, denen das Schienbein nicht dick genug seyn kann. Es kömmt bey den Schienbeinen auf die Dichtigkeit des Knochens an, und feine Schienbeine können eben so stark und dauerhaft seyn, wie dicke. Es ist bekannt, und durch Versuche bestätigt gefunden, daß Pferde, die in warmen Ländern gezogen sind, viel trocknere und festere Knochen haben, als die, welche in kalten und nassen Gegenden jung werden. Zu jenen gehören vorzüglich die Araber, Barbar, Spanier, Türken, Siebenbürgen rc. zu diesen hingegen holländische, friesische und dergleichen mehr. Jene haben, ohnerachtet ihre Schienbeine dünner sind, wie diese, dennoch eben so starke Knochen. Daraus folget, daß wir, bey Untersuchung der Schienbeine auf die Race sehen müssen. Ist das mit dünnen Schienbeinen versehene Pferd unter einem warmen Himmelsstriche, auf trockenen Weiden erzogen und ernähret; so kann man es, seiner Schienbeine wegen, nicht tadeln; wäre es aber unter einem gegenseitigen Himmelsstriche gefallen und erzogen; so ist es gewiß schwach. Dabey ist aber noch anzumerken, daß es bey der Stärke der Schenkel nicht sowohl auf die Knochen, als auf die Stärke der Muskeln

keln und Nerven ankömmt. Ein Pferd aus warmen Gegenden, mit feinen Schienbeinen, aber starken Nerven und Muskeln, ist ganz gewiß stärker, als eins mit dicken Schienbeinen, aber zarten Nerven und Muskeln, welches unter einem kältern Himmelsstriche geboren und groß geworden ist. Die Länge des Schienbeins hängt von der Länge des Arms ab; ist dieser lang, so muß das Schienbein kurz seyn; ist er aber kurz, so muß es lang seyn, damit die verhältnißmäßige Länge des ganzen Schenkels erhalten werde.

Der innere Armnerv verdient einer vorzüglichen Achtung, da selbiger größtentheils die Stärke des Schenkels bestimmt. Man verlangt daher, daß er dick, stark und unempfindlich sey. Seine Lage soll von der Beschaffenheit seyn, daß er entfernt von dem Schienbeine, ohne Knoten und Geschwulst erscheine. Diese Entfernung ist sichtbar genug, ohne daß man selbige durch das Gefühl untersuchen dürfe, wenn man nicht befürchten müßte, daß sich an demselben schmerzhafte Knoten befänden, zu deren Entdeckung man mit dem Daumen und Zeigefinger an selbigen herunterfähret, denen selbige nicht verborgen bleiben können. Auch dergleichen Knoten befinden sich zwischen dem Schienbeine und Nerv, und behindern die Bewegung des Nervs. Auf gleiche Art muß der Nerv von langen Haaren entblößt seyn, welches von trocknen Schenkeln zeiget.

Der Köten muß allerdings rein seyn, welches eben das sagen will, wie vorher davon bemerkt worden ist. Er muß in der senkrechten Richtung des Schenkels bleiben, und der Fessel gehet sodann mehr vorwärts, so daß dessen unterstes Ende bey der Krone zwey bis drey Finger breit vor dem Köten voraus stehet. Man bemerket an den Pferden eine mindere oder stärkere Beweglichkeit des Kötens, und diese ist bey Parade- oder Schulpferden anständig, weil die Bewegung der Schenkel dadurch sanfter und angenehmer wird, jene aber bey Jagd- und Wagenpferden zu schätzen.

§ 346.

Vom Fessel.

Der Fessel, welcher nicht minder einer genauen Achtung werth ist, da von dessen gehörigen Anordnung nicht nur die Stärke des Fußes, sondern auch der Gang und die Bequemlichkeit des Reiters abhängt, soll weder zu kurz noch zu lang seyn, auch in Ansehung seiner Lage und Richtung, da er den Fuß und Köten verbindet, eine regelmäßige Bildung haben.

Die gehörige Anordnung des Fessels bestehet darin, daß er 1) die im vorigen §. angeführte Lage habe, und dabey weder einwärts noch auswärts stehe, welches eine Schwäche bemerken würde, die für schädlicher gehalten werden muß, je mehr die Richtung auswärts ist. Dergleichen auswärts gerichtete Fesseln sind die Ursache, daß sich ein Pferd gern streicht, oder mit dem Stollen den gegenüber stehenden Köten verwundet. Diejenigen, deren Fessel zu sehr einwärts gerichtet sind, begehen diesen Fehler mit den Seiten der Hufeisen, daher er gerade vorwärts gerichtet seyn muß; 2) muß er hinten nnd vorne glatt, von den Seiten aber schmal anzusehen seyn; 3) soll er aus lauter Sehnen und Knochen bestehen, und nichts fleischiges oder feuchtes daran zu finden seyn, auch 4) die gehörige Länge haben. Diesen letzten Punkt verlangen, so wie auch die übrigen, alle Kunstverständige einmüthig. Wir merken uns dahero, daß die Fesseln von mittelmäßiger Länge als die besten angesehen werden müssen. Allzulange Fesseln, welche noch dazu gerade stehen, sind schwach, und wenn diese auch die gehörige Richtung haben, und sich im Gehen nicht durchbiegen, so bemerkt man zwar an diesem Theile starke Nerven, wie sie denn auch der Bequemlichkeit des Reiters angemessen sind; allein sie sind nicht von langer Dauer. Man nennt dergleichen: lang gefesselte Pferde. Zu kurze Fesseln sind zwar stärker, wie die langen;

aber außerdem, daß sie für den Reiter unbequem sind, werden sie durch schwere Arbeit leicht Stelzenfüße verursachen.

§. 347.
Vom Kötenzopf und Sporn.

Der Kötenzopf soll dünne und kurz seyn, und es ist am besten, wenn er kaum zu bemerken ist; wie denn auch der Sporn nicht zu stark seyn soll, welcher im gegenseitigen Falle allemal abgeschnitten werden kann. Diese Eigenschaften zeugen von trocknen Schenkeln, das Gegentheil aber, und starke hinter dem Nerv herunter gewachsene Haare, machen feuchte Schenkel bemerklich.

Feine Pferde, oder Pferde von edler Race, pflegen dieser Regel nach gebauet zu seyn, und man findet diese Eigenschaft auch bey solchen Pferden, welche in bergigten, harten und trockenen Gegenden ihre Nahrung suchen müssen, da im Gegentheile diejenigen, welche auf sumpfigen, nassen Weiden herum laufen, stark mit Haaren an den Köten bewachsen zu seyn pflegen.

§. 348.
Beschaffenheit der Krone und des Fußes.

Die Krone, das Ende des Fessels, muß in der Lage des Fessels fortgehen, nicht erhaben seyn, und eine anständige Rundung haben. Diese bestimmt das Maas des Fußes, der mit einem festen Horn umgeben seyn soll.

Unter einer anständigen Rundung ist zu verstehen, daß sie symmetrisch, und nicht etwa die eine Seite runder sey, wie die andere, welches man vielfältig siehet, so daß die äußere Seite mehr gebogen ist, wie die inwendige. Wenn dieses auch kein wider die Güte streitender Fehler ist; so ist er es doch in Ansehung der Schönheit. Die Füße sind der Grund des Pferdes, und daher müssen sie hart und fest seyn, wie sie es denn niemalen zu viel seyn können.

§. 349.

Beschaffenheit des Horns.

Von der Güte des Horns und dessen Form hängt die Güte des Fußes ab. Je schwärzer das Horn, desto höher ist es zu schätzen, und es verschlimmert sich, je mehr darin weisses anzutreffen, oder wenn es gar ganz weis ist. Nicht minder muß es eine gute Runde haben, glatt, und weder mit Ringen, noch mit Spalten versehen seyn.

Das Horn ist der Theil an dem Fuße, welcher die Last des ganzen Körpers tragen muß. Ist nun dieser den Regeln der Güte gemäß; so sind es auch gemeiniglich die übrigen Theile des Fußes. Damit will man aber nicht behaupten, daß das Pferd nicht, außer der Güte des Horns, dennoch fehlerhafte Füße haben könne, welches wohl seyn kann; aber ein gut geformtes festes Horn lässet allemal hoffen, daß die Theile, welche es umgiebt, auch gut sind. Die Güte des Horns bestehet nun 1) in der Dichtigkeit und genugsamer Nahrung. In dieser Absicht ist der schwarze Huf der beste, und er wird spröder und zerbrechlicher, je weisser er ist, wie denn der ganz weisse der allerschlechteste ist.

2) In seiner Form: Er soll länglich, rund, unten breiter wie oben an der Krone, und etwa drey Zoll hoch seyn. Hierwider fehlen viele Füße, und sind entweder zu niedrig und zu breit, oder aber auch zu sehr zusammengedrückt, das erste bildet die platten und vollen Füße, das andere aber die Zwanghufe.

3) In seiner äußern Glätte: Man findet wider diese Eigenschaft oft zwey eintretende Fehler, welche darin bestehen, daß entweder der Huf rund herum mit Ringen versehen oder in die Länge gespalten ist. Jenes ist ein Zeichen eines hitzigen trockenen Fußes, welches, jedoch selten, ein Pferd hinkend macht, und vielfältig ein Merkmal ist, daß das Pferd sich verfangen hat. Dieses begegnet ebenfalls trockenen Füßen, weil es ihnen an Nahrung gebricht, die

die Zähigkeit des Hornes befördern muß. Man findet die Spalten entweder an der Seite, oder auch in der Mitte auf dem Schusse des Horns, und wenn das letztere ist, auch der Spalt ganz bis zur Krone hinauf geht, wird es ein Ochsenfuß genannt. Zu Zeiten sind die Spalten, sie mögen sitzen wo sie wollen, nur bis zur Hälfte des Horns in die Höhe zu sehen, und alsdann sind sie leicht zu heilen.

§. 350.

Beschaffenheit der Sohle und Strahle.

Die Sohle muß den Fuß nicht füllen, noch weniger über die Wände hervorragen; der Strahl soll auf gleiche Weise weder zu stark noch zu trocken seyn.

Die Sohle ist mit dem Horne der Wunde von einerley Substanz, aber nicht völlig so dichte, wie das Horn, welches den Fuß umgiebt, dennoch dichter wie die Strahlen, welches von allen der weicheste Horn ist. Die Sohle nützet dazu, daß das Pferd den Fuß ohne Empfindung beherzt niedersetzen könne, und deswegen soll sie den Fuß nicht füllen, welches soviel bedeutet, das unter der Sohle liegende Leben soll nicht so stark seyn, daß es den Fuß fülle, und die Sohle so tief herunter drücke, daß sie mit der untersten Fläche der Wände gleich sey. Dabey muß sie stark, dick, und nicht zu trocken seyn, sondern vielmehr gute Nahrung haben. Auf gleiche Art verhält es sich mit der Stralle, welche zwar gute Nahrung haben, aber nicht zu stark seyn darf.

Von den Fersen ist in diesem §. nichts erwähnet, welches hier, da sie einen beträchtlichen Theil des Fußes ausmachen, hier nachgeholt wird. Diese sollen hoch, breit, wohl geöffnet und gleich seyn. Man nennet sie auch wohl die Tracht, weil die größeste Last des Pferdes darauf ruhet. Niedere Fersen mit fetten und starken Strahlen begleitet, machen gar leicht ein Pferd hinken. Zu hohe Fersen, geben

zu einem Zwanghufe Anlaß, welcher, wenn die Strahlen dabey hart und spröde sind, schon da ist.

§. 351.

Beschaffenheit des Rückens und der Nieren.

Wenn der Rücken, auf welchem die Last des Reiters ruhet, gerade, stark und kurz, und die Nieren breit sind, so werden sie als Zeichen von der Kraft und Stärke eines Pferdes angenommen.

Wenn man von dem Rücken des Pferdes insgemein zu reden pflegt, so verstehet man den ganzen obern Theil des Pferdes, von dem Wiederrisse bis zur Crupe, und dieser soll gerade seyn. In der Pferdewissenschafft wird er nach dem §. 320. getheilet. Der Rückgrad muß sich in gleicher Höhe stark anfühlen lassen, und also weder eingesenkt seyn noch in die Höhe stehen. Wohlernährte Pferde sind zu Zeiten, zu beyden Seiten des Rückgrads vom Fleische höher, so, daß der Rückgrad gleichsam einen Canal zwischen diesen Erhöhungen bildet, ein solches wird ein Pferd mit doppelten Rücken genannt.

Die Kürze des Rückens wird als eine erforderliche gute Eigenschaft angesehen, und es wird jedem leicht begreiflich seyn, daß, je kürzer der Rücken ist, desto mehr müssen die Kräfte des Pferdes vereinigt, und desto stärker das ganze Pferd seyn. Einem solchen kann man viel zumuthen, wie denn ein Kenner ein Pferd allemal nach der Stärke seines Rückens schätzet. Dahingegen ist ein kurzer Rücken dem Reiter viel unbequemer, wie ein langer und schmaler. Die Unbequemlichkeit jenes kann einigermaßen durch die Abrichtung sehr gemäßigt werden, wenn man ein solches Pferd stark auf die Haaken setzet, und es anhält mit seinen Nieren nachzugeben, womit es einer Beugung fähig ist, weil der Rücken daselbst nicht mehr mit den Rippen verbunden ist. Auch die Nieren dürfen nicht zu lang seyn, welches einen Abgang an Kräften verursachen würde. Nach deren Länge

oder Kürze sagt man von einem Pferde, es sey lang oder kurz geschlossen, welches Unerfahrne durch die Redensart: kurz oder lang abgeritzt, ausdrücken. So stark ein kurzes Pferd ist, so ist es doch wider die Regeln der Schönheit, daher man zu einem Reitpferde, welches gut und schön seyn soll, ein dem Verhältnisse der Höhe gemäß geschlossenes wählen muß. Zu strenger Arbeit, für Reiterey, für Kaufleute auf Reisen und zum Laufen, sind kurz geschlossene Pferde die vorzüglichsten, ob sie auch gleich nie einen so weit ausgreifenden Schritt gehen wie lang geschlossene Pferde.

§. 352.

Beschaffenheit der Rippen und des Bauches.

Da von dem Baue der Rippen das Maaß des Bauches bestimmt wird; so müssen sie wohl gewölbet seyn, damit der Bauch, in der Form einer Tonne erscheine, und sie, als zur Güte und Schönheit beytragende Theile angesehen werden können.

Die Rippen müssen weit und rund seyn, und eine gebogenere Rundung haben, als ein in der Länge anzusehendes Ey, welche Rundung bey dem Rückgrade den Anfang nimmt, und sich da, wo die Gurte liegt, endigt.

Die Form des Bauches hängt lediglich von der Gestalt der Rippen ab, denn sind diese elyptisch, so muß auch der Leib eine solche Form annehmen, weil er als ein Fortgang des Gerippes anzusehen ist. Die Sache im Ganzen betrachtet, so soll das Gerippe sammt dem Bauche, beynahe die Form einer Tonne haben, oder ihr nahe kommen.

An Zugpferden siehet man gern stärkere Leiber wie an Reitpferden, weil überhaupt jenes durch sein Gewicht und Schwere, wozu auch ein starker Bauch das Seinige beyträgt, mehr in das Geschirr bringet. Bey Reitpferden würde ein starker Leib der Leichtigkeit, die man von ihnen fordert, hinderlich seyn.

§. 353.

Von den Flanken.

Die Flanken sollen voll seyn, und die Rundung des Bauches annehmen; damit das Pferd, wie man zu sagen pflegt, gut geschlossen, oder gut abgerippt erscheine, welches einzig und allein von der Form der Rippen abhangt.

Bey einem gut ernährten Pferde müssen die Flanken dem Leibe und den Hüften gleich, und also voll seyn. Je kürzer das Pferd geschlossen ist, desto leichter findet man diese Eigenschaft, und je länger es geschlossen ist, desto seltener siehet man sie. Es kömmt allerdings auf die Gestalt des Gerippes an, daß die Flanken so erscheinen wie man verlangt. Denn sind die Rippen zu elliptisch und platt, die Hüften hingegen sehr erhaben, so ist es nicht möglich, daß die Flanken ausgefüllt werden, wenn auch das Pferd sonst kurz geschlossen wäre.

Roßtäuscher suchen die Käufer zu bereden, dieser Fehler hoher Flanken wäre blos eine Folge von der Magerkeit des Pferdes, und sie würden schon ausgefüllt werden, wenn das Pferd gut ernährt würde. Ein Kaufverständiger läßt sich dergleichen nicht weiß machen, sondern beurtheilet auch das magerste Pferd in Ansehung der Flanken, nach dem Baue seiner Rippen, seines gehörigen Schlusses, und der Erhabenheit der Hüfte, weil er gewiß weiß, daß sie sämmtlich der Grund voller Flanken sind.

§. 354.

Beschaffenheit der Crupe und des Schweifs.

Wenn die Crupe rund und breit, und an selbiger der Schweif hoch angesetzt ist, so, daß er mit jener gleichsam eine etwas gebogene fortgehende Linie ausmacht, und mit langen starken Haaren bewachsen ist, so sind beydes nicht nur eine Zierde des Pferdes, sondern sie zeigen auch viel Güte an.

Die runden Creuze oder Crupen sind außer allen Zweifel die besten, nur muß sich die Rundung überall finden. Dazu gehöret noch, daß sie weder zu kurz noch zu lang seyn dürfen, weil beyde eine Schwäche andeuten. Eine nach dem Verhältnisse des Pferdes gebaute Crupe ist die stärkste und man hat große Ursache, auf diesen Theil sein Augenmerk zu richten, weil es bey dem Gange und der Dauer eines Pferdes sehr viel auf dieses Theils Güte und Stärke ankommt. Ein schwankender Gang, und die Unvermöglichkeit, sich auf die Haaken zu setzen, sind vielfältig die Folgen einer schwachen Crupe. Zu Zeiten siehet man an gemeinen Landpferden, daß die Hüftknochen so hoch heraussteheu, daß sie nie zu verstecken sind, wenn das Pferd auch noch so gut ernährt würde, welches man gehörnte Pferde zu nennen pflegt, weil die Knochen gleichsam wie zwey Hörner hervorragen.

§. 355.

Beschaffenheit der Arschbacken, Haaken und Schenkel.

Die Arschbacken müssen dick und fleischigt, auch der Haaken und Schenkel oder Hosen stark von Muskeln seyn, wie man denn bey einem solchen Pferde die Redensart: daß es gute Hosen anhabe mit Recht anbringt.

Die Arschbacken müssen mit runden und fleischigten Muskeln bewachsen, und daher nicht weiter von einander entfernt seyn, als daß man eine flache Hand dazwischen stecken kann. Eine weitere Entfernung derselben und deren geringere Dicke zeigen eine Schwäche.

Die Schenkel oder Hosen müssen auch stark an Muskeln seyn, wie man denn nach deren körperlichen Inhalt auf deren Stärke abmißt. Man siehet oft an Pferden, daß die Schenkel einander zu nahe sind, und alsdann wird ein solches Pferd von den Franzosen mal-gigoté genannt.

§. 356.

Beschaffenheit des Ellenbogens.

Der Ellenbogen, welcher eigentlich das Knie müßte genannt werden, muß von der Seite betrachtet, breit und nervigt erscheinen, und trägt zur Stärke des Hinterbeines das mehreste bey.

Unter dem Ellenbogen versteht man nicht das hinten an diesem Theile herausragende Bein allein, sondern vielmehr das ganze Knie, wie dieses unter dem Worte allgemein zu verstehen ist, und das soll so beschaffen seyn, wie es im vorigen gesagt ist. Dieser Theil ist einer der vornehmsten vom ganzen Pferde, daher man sich von solchen eine genaue Kenntniß erwerben muß. In diesem Gelenke muß ein Pferd die mehresten Kräfte anwenden, seinen ganzen Leibe sammt der Last des Reiters darauf stützen, und es oft über alle Maßen anstrengen, wie bey Zugpferden am mehresten zu bemerken ist. Alles dieses bewerkstelligen zu können, verlanget man, daß es breit, mager, beweglich, stark mit Sehnen versehen, und gerade, das ist, weder einwärts noch auswärts gerichtet sey. Je magerer dieser Theil ist, desto wenigern Zufällen ist er unterworfen, und je fleischigter er ist, desto mehr muß man deren bey dem Gebrauche besorgen, weil in den fleischigten Theilen viele Säfte stecken, welche sie zu Wege bringen. Die Unbeweglichkeit dieses Gelenkes wird zur Hinderniß, daß sich ein Pferd nicht auf die Haaken setzen kann, und man wird diesen Fehler vielfältig an Pferden finden, und sogar in dem Grade, daß es das Ansehen hat, als wenn gar kein Gelenke da wäre. Dergleichen Pferde sind schwache nichts nützige Thiere, wovor man sich sorgfältig hüten muß. Von der Stärke der Sehnen hänget auch die Stärke dieses Theiles ab, und ein schiefer Bau desselben, da es entweder einwärts oder auswärts gerichtet ist, bemerket allemal eine Schwäche.

§. 357.

Von der Kniekehle und allen noch übrigen Theilen.

Die Kniekehle und alle übrigen Theile des Hinterfußes, haben die Benennung mit den ihnen ähnlichen Theilen des Vorderfußes gemein; und werden daher auch alle die Eigenschaften von ihnen erfordert, die in dem §. 344. bis §. 350. angeführt.

Hierbey ist nur noch zu bemerken, daß die hintern Schienbeine mit dem Nerv zusammen genommen, sich unserm Auge stärker darstellen, wie die vordern Schienbeine, welches die Natur sehr weislich geordnet hat, indem auch die Hinterbeine überhaupt ungleich mehr Stärke bedürfen, als die Vorderbeine.

Sechstes Kapitel.

§. 358.

Von den Fehlern bey Pferden.

Nur wenige Pferde haben in Ansehung ihrer Theile, die im vorhergehenden Kapitel beschriebenen Eigenschaften, und wenn sie selbige nicht haben: so sind sie von der Beschaffenheit, daß sie entweder nicht regelmäßig gebauet sind, oder andere Zufälle haben den sonst regelmäßigen Bau an einem oder andern Theile zerstöret. Beydes ist fehlerhaft zu nennen; dennoch aber sind diese Fälle von einander abzusondern. Von den erstern handelt dieses Kapitel, von den letztern aber wird in einem eigenen Kapitel von den Krankheiten der Pferde die Rede seyn.

Es ist leider eine nur allzurichtige Wahrheit, daß man selten ein Pferd siehet, welches einigermaßen den Regeln der Güte gemäß gebauet ist, und man darf gar nicht daran gedenken, ein solches zu finden, bey welchem sich alle Schönheit und Güte vereiniget hätte. Ganz Deutschland ist dem Mangel schöner und guter Pferde unterworfen, und wenn man unsere jetzigen Pferde mit denen in ältern Zeiten vergleicht; so hat ganz Europa daran unbeschreiblich verlohren. Das einzige Königreich England, zu welchem die großen Herren ihre Zuflucht nehmen, wenn sie Pferde für ihren Leib bedürfen, erhält die Pferdezucht, und treibt vortheilhafte Handlung damit. Die spanischen und neapolitanischen, welche in alten Zeiten großen Werth hatten, sind auch nicht mehr die, so wie sie aus den vorigen Zeiten geschildert werden.

Weil man also mehr fehlerhafte als regelmäßige und gesunde Pferde siehet; so ist es auch um so mehr nöthig, sich um die Kenntniß der Fehler zu bekümmern, und sie kennen zu lernen, damit man sich beym Einkauf der Pferde dafür hüten könne.

§. 359.

Die unregelmäßigen Theile bemerket man am besten, nach der von einem Pferde gemachten Eintheilung.

Das Gedächtniß wird eine Erleichterung finden, wenn es in der einmal erlernten Ordnung, durch welche ihm die Theile des Pferdes bekannt geworden, auch deren Fehler siehet. Die Autoren pflegen entweder die Fehler durch einander zu werfen, und bald von diesem, bald von jenem zu reden, oder aber sie erwähnen ihrer gleich bey der Benennung der Theile, welches für die mehresten ein zu verworrener Handel ist.

§. 360.

Von den unregelmäßigen Theilen an der Hand.

An der Vorhand siehet man oft: 1) kleine, trübe und betrübte Augen, welche ein elendes schlechtes Pferd anzeigen, und Schweinsaugen genannt werden; 2) platte Köpfe, und lange Köpfe, wovon die letztern gerne auf die Faust drängen; 3) starke, eckigte und dicke Canaschen, auch solche, welche zu enge stehen, und verhindern, daß sich das Pferd beybringe; 4) fleischigte Laden, starke Lefzen, dicke Zunge, welche ein schlechtes Maul verursachen; 5) Speckhälse, welche schwer in der Faust liegen; Hirschhälse und falsche Hälse, welche nicht gut zu zäumen sind; 6) breite und mit vielem Fleische stark beladene Schultern, welche gemeiniglich feste, unbeweglich und daher für ein Reitpferd verwerflich sind; ob sie gleich bey einem Zugpferde erfordert werden; 7) schmale Brüste, welche von festen Schultern und schwachen Pferden zeugen, verursachen gemeiniglich, daß das Pferd kreuzet und strauchelt.

Schweinsaugen sind tief in dem Kopfe liegende kleine Augen, welche außer ihrer häßlichen Gestalt, noch der Gefahr, gar leicht blind zu werden, ausgesetzet sind. Vielmals pflegen sie fett und triefend zu seyn, welches die Besorgniß einer bald zu erfolgenden Blindheit vermehret, und dem Pferde ein trauriges Ansehen verschaffet.

Platte Köpfe nennet man diejenigen, welche vor der Stirn ganz platt, und deren Nase gerade, ohne gebogen sich ausdehnet. Diese Köpfe kann man nur sodann als fehlerhaft ansehen, wenn sie vor der Stirn zu breit sind, und in dem Betracht sind sie es dennoch nur in Ansehung der Schönheit.

Dicke Köpfe sind: deren Knochen grob, und deren Fleischlappen stark sind. Beydes verursachet eine Last, die dem Reiter beschwerlich fällt, weil ein solcher Kopf gemeiniglich eine Stütze auf dem Mundstücke suchet, die der Rei-

ter mit den Zügeln tragen muß. Ueberdem führen dergleichen Köpfe viel Feuchtigkeit bey sich, welche nicht selten dem Gesichte schädlich werden.

Lange Köpfe, sind sehr ungestaltet, auch in Ansehung der Schönheit fehlerhaft. Wenn dergleichen Köpfe noch dazu fleischicht sind, so sind sie auch in Ansehung der Güte fehlerhaft gleich den dicken Köpfen, als magere aber benehmen sie der Güte des Pferdes nichts. Zu diesen fehlerhaften Köpfen müssen noch die Schweinsköpfe und übel angesetzten Köpfe gezählet werden. Jene sind die, welche eingebogene Nasen haben und also das Gegentheil von Schafsköpfen ausmachen; diese hingegen, wenn der Kopf höher oder niedriger wie der Hals an dem Obertheile angesetzet ist. Beyde sind in Ansehung der Schönheit, als fehlerhaft zu verwerfen.

Die starken, eckigten und dicken Canaschen streiten in Ansehung der häßlichen Gestalt, wider die Regeln der Schönheit, weil sie dicke Köpfe bilden. Deren Stärke kömmt oft nicht sowohl von den Knochen, sondern vielmehr, von dem sich darauf befindenden vielem Fleische her. Bey solchen kömmt es darauf an, ob die Knochen so weit aus einander stehen, daß der Hals, wenn sich das Pferd beybringet, zwischen sie hinein dringen kann oder nicht. Im ersten Falle sind sie der Güte nicht hinderlich, wohl aber im letztern, weil das Pferd, sich zu bringen, und also bey einander zu gehen, dadurch gehindert wird.

Fleischigte Laden, das ist, niedrige Laden, welche mit vielem Fleische überzogen sind, behindern die Empfindsamkeit, welche man auf diesem Theile suchet; machen daher ein schlechtes Maul, und verdienen, als ein wider die Güte streitender Fehler angesehen zu werden. Einen gleichen Fehler verursachen die starken Lefzen, da sie wegen ihrer Stärke, die Laden überziehen, und das zu mittelbare Anlehnen des Mundstücks auf die Laden behindern. Nicht minder kann man eine dicke Zunge dieses Fehlers theilhaftig

schätzen, weil selbige in dem engen Canale, als ihrem Behältnisse, zu ruhen, keinen Raum hat, sich über die Laden ausbreitet, und also gleichfalls der Wirkung des Mundstücks hinderlich wird. Wenn sich diese drey Fehler bey einem Pferde vereinigen, so kann es wohl nicht anders seyn, als daß es ein schlechtes, unempfindliches Maul haben müsse; und der wird leicht einsehen, daß die Kunst sich hier zeigen müsse, ein solches Mundstück zu erfinden, welches die Empfindsamkeit rege mache.

Speckhälse sind die, welche auf dem obersten Ende des Halses mit zu vielem Fleische bewachsen sind, dergestalt, daß er sich auf die eine oder die andere Seite neige oder gar hänge. Man kann gar leicht erachten, daß dergleichen einem Pferde zu tragen sehr lästig seyn müsse, und es dieserhalb eine Stütze auf dem Mundstücke suche, welches die Faust des Reiters ermüdet. Diesen Fehler siehet man nur an Hengsten, und zeiget er sich erst nach dem 3 oder 4 Jahre. Er ist einer von denen Fehlern, welcher gewöhnlich von einem Beschäler auf seine Nachkommen vererbt wird. Vor dergleichen Pferden muß man sich hüten.

Hirschhälse haben die Benennung von der Aehnlichkeit dieses Halses mit dem Halse eines Hirsches, und bestehen darinn, daß die zunehmende Rundung des Halses, welche auf dem obern scharfen Theile sich befinden soll, an der Kehle zu sehen ist. Dergleichen Hälse behindern eine gute Zäumung, weil bey dem geringsten Anzuge der Zügel, die Stange sofort gegen die Kehle stößet, und dem Mundstücke die Wirkung benommen wird.

Der falsche Hals wird daran erkannt, daß sich bey dem Widerrisse, wo der Hals in die Höhe zu steigen anfangen soll, eine Hölung findet, und daß er vorne an der Kehle bis zum Kopfe senkrecht in die Höhe steiget. Die Hölung an einem solchen Halse siehet man sehr oft bey türkischen Pferden, und man hält es daselbst für ein gutes Zeichen, wie denn deren Name von nachfolgenden Erdichtungen sei-

nen Ursprung hat. Ein vortrefflicher türkischer Hengst hat zu Kriegszeiten durch einen Lanzenschlag auf dieser Stelle eine Höle erhalten, und nach deren Heilung behalten. Man hat ihn darauf seiner sonstigen guten Eigenschaften wegen in ein Gestüt als Beschäler gethan, wo er diese Höle auf alle seine eben so vortrefflichen Nachkommen, wie er selbst gewesen, vererbt hat. Diese falschen Hälse sind nicht so schlecht wie die Hirschhälse, ob sie gleich der Schönheit zuwider sind.

Außer diesen bemerkten fehlerhaften Hälsen, giebt es deren noch zwey Arten, welche hier angemerkt zu werden verdienen, nämlich diejenigen, welche an dem Kopfe eben so breit sind, wie an der Brust, und ein durchgehender schmaler und dünner Hals, welcher mit einem Cameelhalse eine Aehnlichkeit hat. Mit vielem Fleische beladene Schultern sind dick, fleischigt und rund, wobey das Gelenke der Schulter, wo es sich mit dem Armbeine verbindet, welches der Ort ist, da der Brustriemen ruhet, zu weit hervorragt. Einige Pferde scheinen, wenn man sie von vorne betrachtet, nicht mit diesem Fehler beladen zu seyn, sie sind es aber dennoch an dem Hintertheile des Schulterblattes, wo der Sattelbaum zu ruhen pflegt. Sie seyen es übrigens wo sie wollen, so verhindert das auf den Schultern seyende viele Fleisch die freye Bewegung. Sie müssen als fehlerhaft angesehen, und an Reitpferden vermieden werden. Zu diesen fehlerhaften Schultern, sind noch die zu engen Schultern und auch die gebundenen Schultern hinzu zu fügen. Zu enge Schultern bedeuten: wenn die Brust nicht genug geöffnet ist, und die Arme zu nah aneinander stehen. Dergleichen Pferde können nicht fort, sind schwach, straucheln oder kreuzen. Pferde mit gebundenen Schultern können auch nicht fort, und alle Bewegungen, die sie mit dem Vordertheile machen, geschehen mit den Armen, daher sie bald steif und abgenutzt werden. Bey Untersuchung eines Pferdes muß man ja genau darauf achten, ob auch die Schul-

tern

tern an der, mit dem Vordertheile geschehenden Bewegung einen Antheil haben, sonsten man leicht durch dergleichen Pferde hintergangen werden kann, welche bey gebundenen Schultern in den Vorderbeinen die stärkste Bewegung haben.

Eine schmale Brust ist ein Fehler, der sehr zu verabscheuen ist. Alle Arbeit, die an solchen Pferden geschiehet, ist vergebens, und man kann deren Schultern auf keine Art entbinden; daher sich ein jeder vor dergleichen Pferden hüten muß.

§. 361.

8) Beine, deren Länge das Verhältniß übersteigt, werden hochbeinigte Pferde genannt, und zeigen eine Schwäche an; die zu kurzen aber verursachen, daß das Pferd auf den Schultern gehet; 9) der Ellenbogen, wenn er zu weit von dem Leibe des Pferdes entfernt ist, machet, daß das Pferd die Beine auswärts wirft; ist er zu nahe, so wird es selbige einwärts werfen, welches eine Schwäche anzeigt; 10) Ein langer Arm ist einer erhabenen Bewegung des Schenkels hinderlich, und dahero bey einem Schulpferde verwerflich; ein kurzer Arm hingegen verschafft eine erhabene Bewegung, und ist zu einem Jagd- oder Feldpferde untauglich; 11) Bocksbeine, sie kommen von Natur oder vom starken Gebrauche, sind schwach, und rückwärts gebogene Knie noch schwächer; 12) Allzudünne Schienbeine sind schwach; 13) Ein an das Schienbein beynah angewachsener oder mit demselben eine Ründe ausmachender Nerv, welcher noch dazu stark mit Haaren umgeben ist, zeiget von feuchten Schenkeln; 14) Ein langer Fessel zeiget eine Schwäche an, welche noch vergrößert wird, wenn das Pferd durchtritt oder Bärentatzig ist; 15) Ein Zwanghuf machet ein Pferd gehend, als wenn es auf Nadelspitzen träte; ein voller Huf aber verursachet einen schweren Gang, und verhindert, daß der Fuß nicht gut beschlagen werden kann.

Hochbeinigte Pferde werden überhaupt die genannt, deren vier Beine dem Verhältnisse zuwider zu lang sind, dergleichen Pferde gehen einher, als wenn sie auf Stelzen giengen, sind kraftlos, im Laufen langsam, und eine geringe Arbeit ermüdet sie. Zu kurze Beine, worunter doch nur die Vorderbeine zu verstehen sind, machen, daß ein Pferd vorne niedriger wird wie hinten, wodurch die Last des Pferdes sowohl als des Reiters auf den Vordertheil geworfen, und es also genöthiget wird, auf den Schultern zu gehen, welches sodann dessen Verderben beschleuniget. Es sind demnach die zu langen Beine sowohl als die zu kurzen, Fehler, welche weder mit den Regeln der Güte noch der Schönheit bestehen.

Beine, deren Knie vorwärts gebogen, nennt man Bocksbeine. Unter diesen vorwärts gebogenen Knien machen die Franzosen einen Unterschied, und sagen: die Ausbeugung ist ihnen entweder von Natur mitgetheilt, oder es ist dieser Fehler durch schwere Arbeit und übertriebenes Reiten entstanden. Die erste Art Pferde nennen sie brassicourts, von der andern sagen sie, das Pferd habe gebogene Beine (jambes arquées) dieser Unterschied ist wohl bedächtig angenommen, weil er sich in Ansehung der Güte merklich auszeichnet.

Es ist zwar nicht zu leugnen, daß ein von Natur mit diesem Fehler beladenes Pferd, mit dem durch schwere Arbeit dahin gebrachten nicht in Vergleichung zu setzen sey; allein es äußert sich auch an diesen Schwächen, welche dem Reiter unangenehm sind, indem sie gerne anstoßen, ob sie gleich nicht fallen. Diese Art Pferde geben den Roßtäuschern eine Gelegenheit alle bocksbeinigte Pferde für solche auszugeben, und es ist daher jeder zu warnen, sich ja nicht überreden zu lassen, daß der Fehler von Natur sey, weil er, da er durch übertriebene Arbeit entstanden, dem Pferde eine große Schwäche verursachet, die es, zum Reiten gebraucht zu werden, ganz untüchtig machet. Diese soge-

nannten brassicourts entstehen, wenn der Beschäler, von welchem sie abstammen, von Natur mit diesem Fehler begabt gewesen, oder aber von einem üblen Stande in dem Stalle. Man sieht oft, daß Füllen auf Pflaster stehen, da sie die Fußzähen versenken, und mit den Fersen hoch stehen. Durch eine solche anhaltende Stellung zieht sich der Nerv zusammen, verkürzet sich, und das Knie weichet vorwärts, daher man auf das Pflaster, worauf junge Pferde stehen, genau achten muß, daß es gleich sey, und es wird immer am sichersten seyn, wenn man zunächst den Krippen eichene Bohlen legt, auf welchen die Vorderbeine ruhen.

Durchgebogene oder rückwärts gebogene Knie, sind noch schwächer wie die vorigen, und sind dem Pferde allemal von Natur eigen. Diese nennt der Franzose jambes de Veau oder jambes de Boeuf, weil sie mit der Gestalt der Beine des Hornviehes Aehnlichkeit haben. — Bey jungen Füllen siehet man diesen Fehler vielfältig, welcher aber durch den Wuchs gemeiniglich gänzlich gehoben wird. — Die Hoffnung dazu ist größer, je jünger das Füllen ist, welches eingebogne Knie zeiget. — Man hat dergleichen von einem Alter von sechs Wochen gesehen, welche so stark einwärts gebogene Knie hatten, daß sie kaum gehen konnten, die sich aber mit dem zunehmenden Alter gänzlich verloren, so daß die größesten und schönsten Pferde daraus geworden sind. — Als dreyjährige, dergleichen Pferde zu kaufen, ist zu gefährlich, und man wird in der Hoffnung, daß sich der Fehler noch verlieren solle, gewißlich betrogen. —

Allzudünne Schienbeine sind aus dem Grunde schwach, weil sie gemeiniglich mit schwachen Muskeln und Nerven versehen sind; wenn man dahero ein Pferd, welches unter einem kalten Himmelsstriche gefallen, mit dünnen Schienbeinen siehet, mag man sich nur nicht damit beladen, zumal wenn man es zu solchen Diensten verlanget, zu welchen Dauerhaftigkeit erfordert wird — zur Parade, zum Spa-

zierenreiten, und für Damen lassen sie sich noch wohl gebrauchen.

Man findet verschiedentlich Pferde, an welchen man den innern Armnerv mit dem Auge nicht entdecken kann, sondern es hat vielmehr das Ansehen, als wenn das Schienbein blos aus einem runden Knochen bestände. — Bey solchen ist der innere Armnerv zu nahe an dem Schienbeine, gemeiniglich sehr zart und schwach, und die geringste Arbeit verursachet, daß sich dahin eine Feuchtigkeit ziehet, und das Bein in kurzer Zeit ganz rund machet. — Auch diese Beine nennt der Franzose jambes de Boeuf, und man muß selbige mit den zuvor angeführten nicht verwechseln. — Daß dergleichen Beine sehr schwach seyn müssen, ist ohne Erklärung leicht einzusehen, weil die Stärke dieses Theils auf die Stärke des Nervs ankömmt, der an solchen Beinen sehr zart zu seyn pfleget, wie bereits erwähnet worden ist.

Durch die, an runden eben beschriebenen Schenkeln, sich befindenden Feuchtigkeiten, wird das Wachsthum der hinter dem Nerv heraus gewachsenen Haare befördert, welches dann noch dazu ein häßliches Ansehen verursachet. Dabey muß man aber nicht umgekehrt schließen, daß der jetzo erwähnte Umstand eintreten müßte, wenn man einen starken Haarwuchs hinter dem Nerv bemerket, weil es Racen giebt, welche allezeit stark behangen sind, wie z. E. die Frießländer, wovon der Grund in den starken, nahrhaften und feuchten Weiden zu suchen ist. — Inzwischen ist der Schluß allemal richtig, daß die Schenkel feuchte seyn müssen, wenn sie stark behangen sind, es entstehe auch die Feuchtigkeit woher sie immer wolle; woraus die Folge wieder entstehet, daß dergleichen Schenkel auch mehreren Zufällen unterworfen seyn müssen, als trockene.

Die schwächesten, aber auch seltensten Beine sind die, da der Nerv zwar unten stark genug ist, wie er steigt, aber

immer abnimmt, und bey dem Knie, wo er sich verliert, am zartesten ist. —

Wenn ein Pferd im Gehen über die gewöhnliche Art sich mit dem Köten der Erde nähert, so liegt die Ursache lediglich in dem Fessel, und man nennet es Durchtreten. — Dieser Fehler ist oft so stark, daß der Fessel beynahe die Erde berühret, und sodann werden solche Füße Bärenfüße oder Bärentatzen genannt, weil sie in diesem Stücke mit dem Bären eine Aehnlichkeit haben. — Auch ist dieses ein Zeichen großer Schwäche, und macht die Bewegung langsam. —

Der Zwanghuf bestehet darin: Wenn sich die Wände bey dem Strahle zu sehr zusammenziehen, wodurch der Strahl klein und trocken, der Leten aber und der kleine Fuß gedruckt werden. Die dadurch erregten Schmerzen machen, daß das Pferd einen solchen Gang annimmt, als wenn es auf Nadelspitzen träte, oder es wohl gar hinkend machen. Der Zwangfuß ist in sofern unterschieden, daß sich entweder beyde Wände zusammenziehen, oder nur die innere Wand thut es alleine, welche allemal schwächer ist, wie die äußere. —

Ein voller Huf ist ein in die Ründe weit ausgedehnter, aber von oben zusammengedrückter Huf, wobey die Ferse ganz niedrig ist, der Strahl die Hode berühret, und die Sohle den Wänden gleich, oder noch über selbige hervorraget. — Von solchen hat man die in dem §. erwähnten Folgen wenigstens zu erwarten; zu Zeiten sind sie auch sogar lahm, und zum Gebrauche untüchtig — zu Reitpferden sind sie niemals geschickt — wir sehen aus dieser kurzen Erklärung, daß alle die in diesem §. vorkommenden Fehler größtentheils wider die Regeln der Güte streiten, und auch zugleich der Schönheit zuwider sind. —

§. 362.

Ein durchgebogener Rücken sowohl, als ein in die

Höhe stehender ist schwach; es wäre denn, daß letzterer durch einen Stoß in der Jugend zu solchem gemacht wäre, da er denn immer stark seyn kann, ob er gleich in die Höhe gebogen erscheinet. — 17) Ein Hangbauch verunstaltet ein Pferd, und ein aufgeschürzter Leib, zeiget von vielem Feuer; aber dergleichen Pferde sind ohnmächtig, und nicht von Dauer, auch schlecht zu satteln; 18) platte Ribben verstellen ein Pferd, und machen tiefe Flanken; 19) lange Nieren und ein lang geschlossenes Pferd, sind Zeichen des Unvermögens.

Ein durchgebogener Rücken, welcher auch ein gesattelter Rücken, tiefer Rücken und Senkrücken genannt zu werden pfleget; ist derjenige, dessen Oberfläche, welche gerade seyn soll, sich unterwärts senket, dergestalt, daß sie einen Zirkelbogen bildet. Je kürzer nun der halbe Durchmesser dieses Bogens ist, desto tiefer muß auch die Einbeugung seyn, und dahero der Rücken desto schwächer werden. — Ein schwerer Reiter macht einen solchen Rücken noch mehr eingesenkt; dahero er sich dergleichen Pferde nicht bedienen darf. — Man wird es vielfältig bemerken, daß auch der geradeste Rücken durch einen schweren Reiter mit der Zeit eingesenket wird, und auch Stuten, welche viel Füllen getragen, und keinen starken Rücken haben, werden von der so oft am Rückrade hangenden Bürde tiefrückig. — Es kommt daher auf einen geraden und guten Rücken vieles an, zumal da noch andere Unbequemlichkeiten mit eingesenkten Rücken verbunden sind. — Es sind nämlich dergleichen Pferde nicht gut zu satteln, weil der Sattel beständig in die Mitte der Vertiefung des Rückens zurückgleitet, und dahero nothwendig auf dem Widerriß gründen, und selbigen verwunden muß. —

Bey allen diesen findet sich doch an solchen Pferden auch wieder ein sehr in das Auge fallendes Stück, welches wirklich zur Schönheit des Pferdes vieles beyträgt. Sie sind nämlich gemeiniglich gut aus dem Halse gewachsen,

oder besser gesagt; durch die Vertiefung des Rückens, da der Reiter tiefer sitzt, wie auf einen geraden Rücken, zeiget sich der Hals länger und erhabener, welches allerdings ein schönes Ansehen macht. — Dabey sind dergleichen Pferde in ihrem Gange sehr bequem. —

Ein in die Höhe stehender Rücken macht gerade das Gegentheil in Ansehung der Form von einem tiefen Rücken aus, und ist nicht nur nichts besser, sondern viel schlimmer. — Es ist allemal ein Zeichen von elenden Pferden, welche aus Schwäche den Rücken in die Höhe ziehen; und die Scheinvortheile, welche man von einem tiefen Rücken hat, fallen auch bey diesen weg. — Es geschiehet zu Zeiten, daß ein Füllen auf die Weide durch das Riegelwerk, wenn es nicht gut verwahrt ist, zu kriechen sich bemühet und sich im Rücken beschädiget, welches, da man nicht darauf achtet, von selbst heilet, aber Spuren von einem hohen oder tiefen Rücken zurück läßt; da denn in beyden Fällen der Rücken dennoch stark genug seyn kann. —

Ein Hangebauch, ist ein mehr wider die Schönheit als Güte streitender Fehler; inzwischen aber sind doch dergleichen zu Campagnen-Pferden unschicklich, weil sie durch ihren Bauch schwerfällig, unbeholfen und langsam werden. —

Ein in die Höhe gezogener Bauch, welches man auch baumleibig zu nennen pfleget, weil er in der Form eines Baums gerade ausgewachsen ist, entstehet entweder von einer bey dem Pferden steckenden Krankheit, oder er ist ihm von Natur eigen. — Von jenem Falle ist nicht die Rede, weil, sobald die Krankheit gehoben ist, auch der Leib sich wieder einfinden muß; dieser aber ist einer Untersuchung werth. — Pferde, welche von außerordentlich hitzigem Temperamente sind, haben gemeiniglich einen aufgeschürzten Leib; aber man muß nicht umgekehrt schließen, daß alle baumleibige Pferde hitzige Temperamente hätten, weil der Fehler auch von dem Baue der Rippen entstehen kann. —

Er komme inzwischen her, woher er wolle, so ist er in allem Betracht, sowohl in Ansehung der Schönheit als Güte, fehlerhaft. — Einmal ist auf solchen Pferden der Sattel nicht zu befestigen, sondern gleitet im Gehen beständig rückwärts. Zweytens fressen dergleichen Pferde nie gehörig, und aus dem Saufen pflegen sie sich noch weniger zu machen; dahero sie zu jeder Arbeit, wozu Dauerhaftigkeit erfordert wird, untauglich sind. Kömmt es, daß sie durch eine ungewohnte Krankheit angestrenget werden, so kommen sie leicht vom Fleische, wo dann, eben weil sie nicht viel fressen und saufen, eine lange Zeit erfordert wird, um sie wieder in den vorigen Stand zu setzen.

Platte Rippen haben, außer dem im §. angeführten, wider Schönheit streitenden Fehlern, auch das Schädliche, daß die damit verbundene Crupe auch häßlich wird, weil die Hüftknochen dadurch sehr merklich zu erscheinen pflegen. Dabey ist der davon abhangenden und wider die Regeln der Güte streitenden Fehler noch zu gedenken, welche darin bestehen: daß ein solches Pferd nicht so leicht Athem holet, wie ein mit regelmäßigen Rippen gebildetes, und daß sie einen häßlichen Bauch bilden, weil die Eingeweide zwischen den Rippen nicht Raum genug haben.

§. 363.

An der Nachhand finden sich oft: 20) abhangende, spitzige und gespaltene Kreuze, welche zwar nie schön, auch der Regel nach schwach sind; allein es giebt deren doch auch die stark sind. 21) Ratzenschweife sehen häßlich aus; 22) magere und mit schwachen Muskeln versehene sind gewiß schwach; 23) Säbelfüße, auswärts gebogene Ellenbogen und Kuhfüße verrathen sämmtlich eine Schwäche; doch sind unter den Kuhfüßigen einige, welche stark genug sind.

Ein abhangendes Kreuz bestehet darin: wenn es da, wo es seinen Anfang nimmt, hoch, nach seinem Ende aber, wo der Schweif heraus gewachsen, sehr niedrig ist. Der Regel nach, sind dergleichen Krupen schwach, inzwischen findet man bisweilen doch einige, die stark genug sind; und leidet dahero diese Regel zu Zeiten eine Ausnahme. Wider die Schönheit streiten sie allemal, und man darf dergleichen Pferde da, wo man lauter Stumpfschwänze reitet, nicht kaufen, in der Hoffnung die Krupe durch Abschlagung des Schweifes zu verschönern. Nie wird es die Kunst dahin bringen, daß ein solches Pferd den Schweif gehörig trage, und wenn er auch noch so oft gekerbet und gebrochen würde. Man darf nur an wenigen diese Operation verrichten sehen; so kann man es allemal voraus bestimmen, ob nach gehörig geschehener Operation das Pferd den Schweif tragen werde oder nicht? Es ist dieses allerdings ein Stück, warum sich ein Kenner bekümmern muß, weil er oft um Rath gefraget wird, ob sich dieses oder jenes Pferd zum Englisiren gut schicke oder nicht?

Spitzige Kreuze sind die, welche oben in der Mitte erhaben sind, zu beyden Seiten aber abfallen. Sie sind zweyerley Art; einige, welche die Schärfe des Kreuzes beynahe in gerader Linie bis zum Schweife fortsetzen, und andere, welche bey der Schärfe gegen das Kreuz abfallen; die ersten haben keinen besondern Namen, die andern aber werden Esel = oder Schweinskreuze genannt. Von den ersten läßt es sich nicht allemal behaupten, daß sie schwach sind, und wider die Schönheit streiten sie auch nicht so sehr; wie es denn Liebhaber giebt, welche dergleichen vorzüglich gerne sehen; von den letzten aber kann man die Regel annehmen: daß sie schwach und häßlich sind, ja, daß sie es in einem höhern Grade sind, wie die abgeschliffenen Krupen.

Gespaltene Kreuze sind die: in deren Mitte zu oberst sich ein Kanal zeiget, welcher bis auf den Schweif fortge=

het. Diese sind mehrentheils stark, und also den Regeln der Güte angemessen, aber in Ansehung der Schönheit unregelmäßig.

Ratzenschweife werden genannt, wenn die Rübe nur mit kurzen und noch dazu mit strupfigten Haaren versehen ist, die nicht wachsen wollen. Oft scheuern sich die Pferde die Haare vom Schweife dergestalt, daß nur kurze Stümmel auf der Rübe sitzen bleiben, welches man nicht mit einem Ratzenschweife verwechseln muß. Denn die abgescheuerten Haare wachsen wieder, sobald die Ursache des Juckens und also auch des Scheuerns gehoben ist. Bey dem Ratzenschweife hingegen fehlet es am Stamme der Haare, der nicht zu verschaffen ist. Es ist ein wider die Schönheit streitender häßlicher Fehler, welchen zu verstecken die Engländer den Kunstgriff erdacht haben, den Schweif abzuschlagen, und die kahle Rübe mit falschen Haaren, gleichsam wie mit einer Perücke, zu versehen, welche sie so künstlich zu befestigen wissen, daß man es im Gange nicht bemerken kann. Einige eingebildete Pferdekenner halten den Ratzenschweif für ein Merkmal eines dauerhaften Pferdes, wovon sie aber schwerlich Gründe anzugeben vermögend sind. Sie können es seyn, und können es nicht seyn, weil der Schweif keine Beziehung auf die übrigen Theile des Pferdes hat, welche die Dauerhaftigkeit bestimmen müssen, daher kann sowohl ein braves als schlechtes Pferd den Ratzenschweif tragen.

Unter den Hanken werden hier die Schenkel oder Hasen mit angenommen. Alle Autoren und Pferdekenner kommen darin überein, daß magere Hanken schwach sind, welches wir also wie eine unbezweifelte Regel annehmen können.

Säbelfüße werden genannt, welche in der Beugung der Kniekehle die Figur eines Säbels haben, woher auch die Benennung genommen ist. Diese Krümme ist nicht nur der Schönheit zuwider, sondern behindert auch die

Güte dieses Theils, weil sie beständig zu schwach sind. Sehr selten ist das Gelenke beweglich, woraus ein steifer häßlicher Gang entstehet.

Auswärts gebogene Ellenbogen zeigen ohnstreitig von den allerschwächesten Beinen, die man sich gedenken kann. Im Stehen bemerket man diesen Fehler nicht so sehr, als wenn das Pferd gehet, da sich der Ellenbogen bey jedem Tritte auswärts drehet. Dergleichen Thier ist zum Reiten nie zu gebrauchen, und zum Ziehen nur, wenn es sich nicht zu stark anstrengen darf, welches es zu bewerkstelligen nicht vermögend ist.

Kühfüßen werden genannt, wenn die Ellenbogen einwärts, und deren Spitzen gegen einander gerichtet sind. Dieser Fehler ist oft so stark, daß sich die Pferde im Gehen; an diesem Orte verwunden. Häßlich bleibt der Bau solcher Beine allemal, und der Regel nach sind dergleichen auch schwach; allein unter allen schwachen Beinen leiden diese die größeste Ausnahme, weil man deren antrifft, welche wider Vermuthen stark genug sind, wenn sich die übrigen zur Stärke erforderlichen Eigenschaften bey ihnen einfinden, und der Fehler nicht zu stark ist.

Wenn ein Pferd durch einen unregelmäßigen Theil schon schwach wird; so wird sich dessen Schwäche merklich vermehren, wenn es mit mehrern solchen schwachen Theilen begabt ist.

Es wird an der Wahrheit, daß ein Pferd immer mehr und mehr für schwächer zu halten sey, je mehr die Natur dessen Theile unregelmäßig gebauet habe, niemand zweifeln, und auf eben die Art ist es auch gewiß, jemehr sich an einem Pferde Theile finden, die in Ansehung ihrer Unregelmäßigkeit, der Schönheit zuwider sind, desto häßlicher wird ein Pferd.

Durch diesen Unterricht wird vielleicht der eine oder der andere Leser, das Zutrauen, was er zu diesem oder jenem Pferde gehabt, verlieren, und sich bemühen, sich selbst

eine bessere und richtigere Kenntniß zu verschaffen, wodurch er sich selbst, und andern, die ihn zu Rathe ziehen, sehr nützlich werden kann; denn das bleibt noch immer der größeste Betrug, welcher bey dem Pferdehandel getrieben wird, welchem nur durch eine bessere Kenntniß Grenzen gesetzt werden kann.

Siebentes Kapitel.

§. 364.

Von der Kenntniß des Alters bey Pferden.

Es ist kaum glaublich, daß es unter den Landwirthen, welche fast täglich mit Pferden beschäftigt sind, eine so große Menge giebt, die sehr viel Unerfahrenheit in der Kenntniß des Alters der Pferde zeigen, und gar öfters sechsjährige Pferde, (in welchen Jahren man sich doch am wenigsten irren kann) wohl vor acht und mehrjährig ausgeben. So geringe nun vielleicht manchen, eine gute Kenntniß des Alters bey Pferden scheinen möchte, so wichtig ist es gleichwohl für einen jeden, der Pferde halten muß, daß er sich mit allem Fleiße darauf lege, und eine genaue Kenntniß hiervon zu erlangen sich bemühe, weil dieses eine Sache ist, welche beym Einkauf eines oder mehrerer Pferde allezeit von großer Wichtigkeit ist, und es hierbey auf den kürzern oder längern Gebrauch der theuern Pferde ankommt. Da es nun keinem Landwirthe gleichgültig seyn kann, ob er eine gute Kenntniß vom Alter eines Pferdes habe oder nicht, so wollen wir hier die sichersten Kennzeichen hiervon anführen, und dabey versichern, daß wer sich diese Regeln

genau bekannt macht, gewiß nicht so leicht mit einem Pferde in Ansehung seines Alters betrogen werden wird.

Wie hoch ein Pferd sein Alter eigentlich bringen könne, läßt sich aus folgenden Ursachen nicht ganz genau angeben: 1) Weil die Pferde in einem Lande dauerhafter sind als in dem andern; 2) weil die Pferdezucht nicht in der besten Aufnahme ist, so sind auch die Pferde nicht so dauerhaft als ehedem, und erreichen kein gar zu hohes Alter; 3) weil wir mehrentheils selbst Schuld daran sind, wenn unsere Pferde nicht gar zu alt werden, denn die meisten brechen den jungen Thieren den Hals in ihrer Jugend. Kaum hat ein Füllen 2, höchstens 3 Jahr erreicht, so wird dasselbe bereits zu den härtesten Arbeiten angestrengt, also just zu einer Zeit, wo das Thier sich auslegen, oder zu seiner Vollkommenheit gelangen soll. Dadurch benimmt man ihm alle Kräfte und allen Wachsthum, kurz man legt jetzt schon den Grund zum zeitigen Untergange eines solchen Thieres; 4) in den folgenden Jahren geht es nicht besser, wir lassen diesen Thieren nicht die gehörige Wartung angedeyhen, sie erhalten schlechte Futterarten, dabey werden die mehresten noch ganz zur Ungebühr strapaziert, und Anstatt, daß man vor Alters Pferde hatte, welche 30, 40 und mehrere Jahre alt wurden, so müssen wir uns anjetzo gefallen lassen, daß sie im zehnten, zwölften Jahre schon nicht viel mehr taugen. Nur wenige erreichen ein Alter von zwanzig Jahren, und diese sind alsdann gewiß zu fernern Diensten untauglich. Hieraus ist also zu ersehen, daß die größte Schuld nicht an den Thieren, sondern an uns selbst liegt, wenn sie vor der Zeit alt und untüchtig werden. Wem also an schönen, guten und dauerhaften Pferden etwas gelegen ist, und sie nicht in ihren besten Jahren zu Grunde richten will, der muß diesen Thieren auch mehrere Aufmerksamkeit gönnen, und die hier in dieser Abhandlung an mehrern Orten angegebenen Regeln aufs genaueste zu befolgen suchen.

Wir würden sonder Zweifel Beyspiele genug haben, daß unsere Pferde 30 und mehrere Jahre alt werden würden, wenn die schlechte Behandlung der Menschen sie so weit kommen ließe, sie nicht so tyrannisirten, und ihnen bessere Pflege angedeyhen ließe; allein so bald als sie nur etwas ins Alter kommen, und die besten Dienste geleistet haben, so giebt man ihnen noch ihren Lohn damit, daß man sie an den Karren spannt, und hier noch zu den härtesten Arbeiten gebraucht, oder dem Abdecker überliefert, anstatt, daß man sie mit schwerer Arbeit verschonen, und in ihrem Alter gut pflegen sollte. Daß Pferde nicht nur 40, sondern ein Alter von etliche 60 Jahren erreicht haben, davon S. Aristotelem de Hist. Animal. Lib. V. 128. Erst im Jahre 1778. ist zu Tawasthut in Finnland, laut öffentlichen Nachrichten, ein Dragonerpferd beym Nyländischen Regimente, 37½ Jahr alt geworden, welches, da es noch frisch und gesund war, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch einige Jahre gelebt haben würde, wenn es der Besitzer nicht hätte erschießen lassen.

Derjenige, welcher seine Pferde sich selbst zuziehet, kann, wenn er anders seine Füllen gehörig wartet und pflegt, eines Theils schon von der frühern und spätern Ausbildung oder dem guten oder schlechtem Wachsthume derselben wahrscheinlich vermuthen, ob das Thier einen mehr oder wenigern dauerhaften Körper erhalten, und daher auch eine längere oder kürzere Zeit leben werde. Denn man hat beobachtet, daß ein junges Pferd, welches sein Wachsthum lange vor dem 6ten Jahre erreicht, oder zu derjenigen Größe gelangt, die es der Regel nach erst im 6ten oder 7ten Jahre erreichen sollte, von weicherer Natur sey, und keinen so festen und dauerhaften Körper erlange, folglich auch kein so hohes Alter erreichen werde, als ein anderes, welches bis in das 6te oder 7te Jahr fort wächset oder sich jetzt erst vollkommen ausbildet, und daher eine dauerhaftere Gesundheit verräth, mithin auch ein höheres

Alter erreichen kann. Dabey versteht es sich schon von selbst, daß ein Thier auch in der Folge gehörig behandelt, und neben guter Wartung und Pflege, nicht zur Ungebühr strapaziert werden müsse, weil sonst auch ein mit der besten und gesündesten Natur begabtes Thier, wohl in der Hälfte seiner Lebenszeit dem Tode überliefert werden kann. Eben so ist es kein gutes Kennzeichen, wenn ein junges Pferd in den Jahren seiner Ausbildung oder seines Wachsthums schon im 4ten oder 5ten Jahre stehen bleibt, welches vermuthen läßt, daß irgend ein Zufall die Ursache hiervon sey, und woraus man ebenfalls mit Recht den Schluß ziehen kann, daß ein in seinem Wachsthume vor der Zeit stehen gebliebenes Pferd, in der Zukunft nicht so dauerhaft, und kein so hohes Alter erreichen werde, als ein anderes, welches sich der Ordnung der Natur gemäß, ausbildete.

§. 365.

Das Alter eines Pferdes erkennt man an den zwölf Vorder- oder Abschnittzähnen und an den sogenannten Haaken (auch Hundszähne genannt). Ein Pferd hat überhaupt 40 Zähne im Maule, als 12 Vorder- oder Schneidezähne, 24 Back- oder Stockzähne, und 4 Haakenzähne; doch leidet es wegen leztern bey den Stuten eine Ausnahme; denn diese haben entweder gar keine Haakenzähne, oder aber, wenn sie ja dergleichen haben, so sind diese sehr kurz.

Die vordern 12 Zähne, wovon 6 in der untern und 6 in der obern Kinnlade stehen, werden darum Schneide- oder Abschnittzähne genannt, weil die Pferde das Gras mit diesen so zu sagen wegschneiden, und dasselbe viel näher von der Erde wegnehmen, als das Rindvieh, welches es mit der rauhen Zunge so zu sagen umschlingt, und mehr abreißt als abbeißt oder schneidet. Back- oder Stockzähne hat ein Pferd ebenfalls in jeder Kinnlade, auf jeder Seite

6, also oben 12 und unten 12 Stück, mithin zusammen 24. Die Haaken oder Hundszähne stehen mitten inne, nämlich zwischen den Schneide- und Backzähnen, allwo ein leerer Raum befindlich ist. Aus den Backenzähnen läßt sich das Alter gar nicht beurtheilen, sondern man muß solches lediglich aus den vordern Schneide- und den Haakenzähnen erkennen.

§. 366.

Verschiedene Schriftsteller lassen die Füllen sogleich, wie sie auf die Welt kommen, mit 40 Zähnen im Maule erscheinen, allein dieses ist ungegündet, und ein Beweis, daß sich diese Herren hiervon nicht genau genug unterrichtet haben. Denn bey der Geburt hat ein Füllen gar keinen Zahn, sondern erst nach Verlauf von acht oder vierzehn Tagen (bisweilen auch erst in drey Wochen) kommen vier Zähne, in der Mitte des Mauls, nämlich 2 unten und 2 oben zum Vorschein, welches man die Milchzähne zu nennen pflegt, und dieses ist ein Zeichen, daß das Füllen noch nicht vier Wochen alt ist. Diese Erscheinung der Milchzähne läßt sich dahero nicht ganz genau angeben, woran aber im Grunde auch nicht viel gelegen ist. Denn es ist wohl ziemlich gleichgültig, ob man das Thier für acht Tage oder drey Wochen alt ansiehet, und überdieses weiß ja auch ein jeder, der sich mit der Fohlenzucht abgiebt, welchen Tag das Füllen geboren worden ist.

§. 367.

Ohngefähr nach Verlauf von 4 bis 6 Wochen kommen neben den schon gedachten Milchzähnen abermals vier frische Zähne hervor, und zwar auf jeder Seite der ersten oder Milchzähne einer, welche letztgedachten Zähne Vorschieber genannt werden. Nach Verlauf von 8, 9 oder 10 Monaten wachsen wieder 4 Zähne neben den vorhin gedachten Vorschiebern heraus, welches man die Eckzähne nennt.

nennt. Diese Eckzähne kommen aber auch bey manchen Pferden früher als zu der vorgedachten Zeit, und man hat Beyspiele genug, daß dieselben bereits im fünften Monate durchgekommen sind; allein später als im 9 bis 10 Monate kommen sie niemals. Die Kenntniß des Alters an den Zähnen bis zu der vorhin angegebenen Zeit, bleibt also immer ziemlich ungewiß, worauf aber eigentlich auch nicht viel beruhet. Denn, gesetzt man wollte ein Füllen von diesem Alter kaufen, so macht dieses keinen großen Unterschied, ob das junge Thier einen oder zwey Monate älter sey, weil es dadurch weder theuerer noch wohlfeiler ist.

§. 368.

Die in beyden vorhergehenden §. genannten werden nun eigentlich mit dem Namen der Füllenzähne belegt, und diese behält ein Füllen drittehalb, (bisweilen auch beynahe drey Jahr, wozu wohl die mehr oder weniger gute Fütterung etwas beyträgt), mehrentheils aber nach Verlauf von zwey und einem halben Jahre fangen die jungen Thiere an, ihre Zähne in einer gewissen Ordnung zu wechseln, wie wir bald hören werden. Damit man nun während dieser Zeit, ehe die Fohlen anfangen ihre Zähne zu verwechseln, auch ihr Alter bestimmen könne, so muß man auf folgende Kennzeichen Acht haben. Denn nach Verlauf eines Jahres, oder wenn das Füllen ein Jahr alt geworden, so verwechselt es seine Fohlenhaare, und es kommen nunmehro in den Mähnen und im Schweife Pferdehaare hervor, an welchen man das Alter eines ein und zweyjährigen Füllens erkennen kann.

Die Haare, welche das Füllen mit auf die Welt bringt, sind insgesammt, sammt Mähnen und Schweife, weich und kraus und am Leibe ganz wollig, und diese pflegt man Milchhaare zu benennen. Diese Haare verändern sich nun nach und nach theils an Farbe, theils in der Form, indem sie nunmehro länger und glatt werden, wie bey er-

wachsenen Pferden. Wann ein Füllen also im Frühjahre gefallen, und ein Jahr alt geworden ist, so verwechselt es das Haar, so, daß nunmehro die Mähnen- und Schweifhaare den Haaren von erwachsenen Pferden ähnlich werden. Findet man also, daß ein Füllen im Schweife und in den Mähnen Pferdehaare hat, so kann man auch sicher schließen, daß das junge Thier bereits ein Jahr alt sey. Nimmt man hierzu endlich die Größe und Stärke des Füllens, und die Länge der Haare im Schweife, so wird man gar leichte den Unterschied zwischen einen ein- und zweyjährigen Füllen gewahr werden können. Daß das Füllen aber noch nicht drittehalb Jahr alt ist, erkennet man an den Zähnen, weil es jetzt noch alle seine Füllenzähne oder Milchzähne haben muß, und diese erst nach dieser gedachten Zeit zu wechseln anfängt.

§. 369.

Also nach Verlauf von ohngefähr drittehalb Jahren fängt das Füllen an seine Zähne zu wechseln, da denn die vier mittelsten von den vordersten Milchzähnen, unten zwey und oben zwey ausfallen, an deren Stelle ohngefähr nach Verlauf von vierzehn Tagen, vier andere, (welche etwas höher und nicht so weiß sind, als die vorigen, auch gewöhnlich oben eine schwärzliche Vertiefung haben), erscheinen. In der gewöhnlichen Sprache pflegt man alsdenn zu sagen, das Pferd fängt an zu Zahnen. Manche nennen die neu hervorgekommenen Zähne auch Zangen.

Ein Jahr nachher, wenn das Pferd viertehalb bis vier Jahr alt wird, so fallen abermals vier Milchzähne dergestalt an jeder Seite der vorher gewachsenen, unten und oben aus, und abermals nach Verlauf von ohngefähr vierzehn Tagen, werden auch diese durch vier neue Zähne ersetzt. Da gewöhnlich die mehresten Füllen im Frühjahre fallen; so werden die Zähne im Herbste verwechselt, dabey kommt es aber niemals auf ein paar Monate an.

Wenn nun ein Pferd vier Jahr zurück gelegt hat, oder ohngefähr vier und ein halbes Jahr alt ist, fallen die vier letzten Milchzähne oben und unten neben den zuletzt gewachsenen aus, und diese werden nicht weniger durch vier neue ersetzt, welche aber etwas langsamer wachsen, als die zuerst hervor gekommenen acht neuen Zähne, wobey zugleich die in den obersten Kinnbacken etwas früher durchbrechen, als die in dem untersten. Diese werden die Eckzähne genannt, und an eben diesen Zähnen, welche an die Stelle der vier letzten Milchzähne hervorkommen, kann man das Alter eines Pferdes bis zum achten Jahre erkennen. Diese Zähne sind hohl und haben in der Höhlung einen schwarzen Fleck, welchen man den Kern (oder auch die Bohne) zu nennen pflegt. Bey diesen Zähnen ist auch noch zu merken, daß sie in dem Alter von fünftehalb bis fünf Jahren selten über das Zahnfleisch hervorreichen, und eine sehr merkliche Vertiefung haben.

Ohngefähr gegen das 6te Jahr fängt die gedachte Vertiefung der Eckzähne an sich nach und nach auszufüllen, so, daß nach achtehalb oder acht Jahren, die Vertiefung völlig ausgefüllt und ganz eben ist, und nunmehro ist auch das schwarze Mal oder die sogenannte Kennung vergangen. Die Eckzähne sind länger und den andern an Länge gleich geworden; dießfalls sagt man: das Pferd hat ausgeglichet. Die Haaken erscheinen voller, und haben viel von ihrer Schärfe verloren.

Da man nun nach acht Jahren das Alter des Pferdes aus diesen vorgedachten Zähnen nicht mehr erkennen kann, so muß man dasselbe nunmehro aus den sogenannten Haken oder Hundszähnen zu bestimmen suchen. Diese Haken stehen wie oben gedacht, auf dem leeren Raume zwischen den vordern Schneidezähnen und den Backzähnen und kommen theils gegen das vierte Jahr, theils mit, theils auch nach dem vierten Jahre, so, daß manches Pferd bereits fünftehalb Jahr alt ist, ehe die Hakenzähne zum Vorschein kom-

men, folglich ist die Regel, daß diese Zähne mit dem vierten Jahre erscheinen, nicht als genau bestimmt anzunehmen. Hierbey ist ferner zu bemerken, daß die Hakenzähne in den untersten Kinnbacken allemal etwas früher als die in den obern hervor kommen, und dabey sind eben diese Zähne bis ins sechste Jahr sehr spitzig.

Alle neu geschobenen Zähne heißen Pferdezähne. Der Name Füllen hört sodann auf, und das Füllen wird nunmehro ein Pferd genannt. Die Pferdezähne unterscheiden sich von den Milchzähnen nicht nur in der Form, sondern auch in der Farbe; denn die Füllenzähne sind kurz, klein und weiß gefüllt, die Pferdezähne hingegen lang, breit, braun, schmutzigt und haben, wie gedacht, auf ihrer Höhe eine Höhlung, welche man auch die Kunde zu nennen pflegt, weil man das Alter in den folgenden Jahren daran erkennen muß.

Wenn die jungen Pferde die Haken und Eckzähne schieben, da werden sie oftmals krank dabey, welches man auch an den Augen sehr deutlich wahrnehmen kann. Denn diese werden oftmals so trübe, daß es aussiehet, als wenn sich eine Haut darüber gezogen habe; welches sich aber wieder verliert, nachdem die Haken durchgebrochen sind, wenn das Pferd dabey geschont und gut gewartet wird. Bisweilen gehet aber auch ein Auge verloren, oder auch gar alle beyde.

Nach Verlauf von zehn Jahren werden zuerst die obern, und kurz darauf auch die untern Hakenzähne stumpf, abgenutzt und lahm, weil sich das Zahnfleisch mit zunehmenden Jahren von den Zähnen zurück zieht, und jemehr sie also vom Zahnfleische entblößt, und je länger sie sind, desto älter ist auch das Pferd.

§. 370.

Manche wollen behaupten, daß man das Alter an einem Pferde, wenn es acht Jahre alt sey, nicht erkennen kön-

ne, und es könne eben so gut auch schon zehn Jahre alt seyn: allein dadurch darf man sich nicht irre machen lassen, denn ein Pferd, welches im zehnten Jahre ist, hat ganz andere Kennzeichen als ein achtjähriges. Die sogenannten Eckzähne werden von Jahr zu Jahr länger, so, daß sie mit dem achten Jahre, den übrigen an der Länge vollkommen gleich sind. Dieses ist ein zuverlässiges Kennzeichen; denn vorher sind sie nicht so lang, und nach dem achten Jahre wird man auch sehen, daß die übrigen wieder zu wachsen anfangen, diese aber stehen bleiben, wie sie sind. Hierbey nimmt man alsdann die Haken, (deren Kennzeichen bereits im vorhergehenden §. bemerkt worden sind), mit zu Hülfe, so kann man sich das Alter eines Pferdes von diesen Jahren bestimmt erklären.

Pferde, welche in wilden Gestüten erzogen werden, behalten aber ihre Zeichen oder Kennung viel länger als andere, und dieses entstehet daher, weil dieser Pferde Nahrung in lauter weichem Futter als Gras und Heu besteht, durch welches die Zähne der Pferde nicht so geschwinde abgenutzt werden, als bey solchen Pferden, welche Hafer und anderes Futter bekommen, wodurch alsdenn die Zähne auch geschwinder abgenutzt werden, und es sind dahero öfters Stuten aus wilden Gestüten schon zehn bis zwölf Jahr alt, wenn sie kaum acht Jahr alt zu seyn scheinen oder zeichnen.

§. 371.

Nach Verlauf von zehn Jahren, sind die Kennzeichen des Alters etwas ungewisser, jedoch kann man das steigende Alter eines Pferdes an folgenden Kennzeichen noch so ziemlich angeben:

Mit dem zehnten Jahre sind die Zangen länger gewachsen: die Mittelzähne wachsen mit; die obern Eckzähne bekommen Lücken, und an den Haken siehet man noch zwey kaum zu bemerkende Höhlen. Mit den eilften oder zwölf-

ten Jahre verliert sich die Kennung an den obersten Zangen, und die Haken haben nur noch eine kleine Höhle.

Alle Pferde verlieren die Kennung an den obersten Zähnen später, als an den untersten, und ohngefähr gegen das zehnte Jahr, noch später hin, verliert sie sich auf den obersten Zangen. Zugleich ist bey dem eilften und zwölften Jahre zu bemerken, daß die untersten Eckzähne den andern Zähnen wieder nachgewachsen sind, und mit ihnen gleiche Länge erhalten haben. Das Pferd gleichet also bey diesem Alter zum zweyten Male aus, und von dem Zeitpunkte wachsen die Eckzähne mit den andern gleich fort.

Mit dem dreyzehnten Jahre sind die Haken ganz rund und voll, es ist gar keine Kennung auf den obersten Zangen mehr zu sehen, und die Schwämme oder Kastacien fallen weg. Außer diesen hier alleweile angegebenen Kennzeichen von diesem Alter, sind zur Zeit keine weiter bekannt.

§. 372.

Im vierzehnten und funfzehnten Jahre verliert sich die Kennung von den obersten Mittelzähnen, sie werden länger, weißer und spitziger, und eben so werden auch die Haken immer stumpfer und dicker.

Die vergangene Kennung der obersten Mittelzähne ist in diesem Alter noch das beste Zeichen, und es kommt hierbey auch nicht darauf an, ob man sich um ein oder ein paar Jahre irrt, weil ein Pferd von diesem Alter ohnehin keinen gar zu großen Werth mehr hat.

Mit dem sechzehnten und siebenzehnten Jahre verliert sich auch der Kern von den obern Eckzähnen, die in denselben eingeschliffenen Lücken werden noch tiefer, der Gaum verschwindet, und wird mager.

Endlich so sind auch dieses noch Kennzeichen eines hohen Alters: Je länger, vom Zahnfleische loser, rostiger und

gelber die vordern Zähne sind, desto älter ist das Pferd, und im höchsten Alter, stehen sie fast gerade vorwärts, werden auch wieder weißer.

Man hält auch tiefe Augengruben und weiße Haare über den Augen für Zeichen eines hohen Alters; allein diese sind mehrmals betrügerisch, indem solche Pferde, die von alten Stuten und Hengsten fallen, diese Kennzeichen viel eher als andere, und gar oft schon im neunten und zehnten Jahre an sich tragen. Wiederum andere, von welchen Vater und Mutter junge und gesunde Pferde waren, auch schöne ausgefüllte Augengruben haben, bringen gleichwohl tiefe Augengruben mit auf die Welt, und behalten diese auch, mithin ist dieses Zeichen unsicher. Zu den Kennzeichen eines hohen Alters gehört auch dieses, daß die Canaschen eine Hand breit über der Kinkettengrube schief werden, da sie im Gegentheil in der Jugend rund sind.

Mit der größten Gewißheit, oder aufs Haar läßt sich das Alter eines Pferdes niemals bestimmen, weil theils das Klima, wo das Pferd geboren worden, theils die Fütterung und Wartung zur Veränderung der Kennung vieles mit beyträgt. Denn so hat man bemerkt, daß solche Pferde, die in warmen und trockenen Ländern geboren und erzogen worden, ihre Kennung weit länger behalten, als andere, die in einer kalten und nassen Gegend jung wurden. Und daß der Unterschied des weichen und harten Futters ebenfalls vieles dazu beyträgt, nämlich: daß ein Pferd, welches weiche Nahrung erhält, die Kennung länger behält, als ein anderes, wo die Fütterung hart ist, ist bereits oben erinnert worden.

Wer sich übrigens eine genaue Kenntniß von dem Alter der Pferde verschaffen will, der muß so oft er nur Gelegenheit hat Pferde zu sehen, ihnen ins Maul sehen, und die Kennung untersuchen, die Pferde mögen auch von was für Art seyn als sie nur immer wollen, alsdenn wird er in den Stand gesetzt werden, alsobald ein richtiges Urtheil von

dem Alter der Pferde zu fällen. Die Roßkämme und Juden besitzen hierinnen eine große Fertigkeit und Gewißheit; allein dieses entstehet blos daher, weil diese Menschen oftmals in einem Tage mehr, und sehr verschiedene Arten von Pferden zu sehen bekommen, als ein anderer vielleicht in Jahr und Tag nicht zu sehen bekömmt.

Nachdem wir nun im Vorhergehenden uns bemüht haben, nicht nur zu bemerken, wie man sich's anjetzo in verschiedenen Ländern mehr angelegen seyn lasse, durch Anlegung guter Stutereyen, die so sehr im Verfall gerathene Pferdezucht wieder herzustellen und zu verbessern, sondern unsern Lesern und Pferdeliebhabern auch die nöthigen Regeln bekannt zu machen, und eine richtige Kenntniß von den Schönheiten, Mängeln und dem Alter der Pferde zu verschaffen, damit sie dadurch eine genauere Kenntniß von diesen so nützlichen Thieren erlangen können, und dadurch also in den Stand gesetzt werden, bey Erkaufung derselben, den so mancherley Betrügereyen beym Pferdehandel auszuweichen; so wollen wir uns nunmehro in den folgenden Kapiteln mit der Erziehung und regelmäßigen, oder guten Wartung der Pferde, so wie es für jeden Landwirth schicklich und anwendbar seyn dürfte, beschäftigen, und dahero im nächstfolgenden Kapitel mit den Belehrungen über die Anziehung der Pferde den Anfang machen.

Achtes Kapitel.

§. 373.

Von den bey der Erziehung junger Pferde nothwendigen Regeln.

Daß die Fohlenzucht nicht nur für jeden Landwirth, der sich damit beschäftiget (und die nöthige Fütterung für Pferde hat) vortheilhaft ist, sondern auch dem Lande selbst, durch das dadurch im Lande erhaltene Geld, zu nicht geringem Nutzen gereicht, dies ist bereits oben in der Einleitung gezeigt worden.

Die Ursachen, warum sich so wenige Landwirthe mit der Pferdezucht abgeben, sind ohne Zweifel folgende:

1) Die mehresten stehen in der Meinung, daß sie mit Stuten ihre Geschäfte nicht so gut als mit Wallachen oder Hengsten verrichten können, und daß sie vor und nach der Geburt die Stuten lange nicht zu ihren Geschäften gebrauchen könnten, folglich in der Wirthschaft zurück gesetzet würden.

2) Glauben viele, daß es schlechterdings nothwendig sey, die alten und jungen Pferde auf gute Grasweiden treiben zu müssen, und daß man also ohne diese, (welche gleichwohl den mehresten Landleuten mangeln) keine guten Pferde anziehen könne.

3) Bildet man sich ein, daß die Fohlenzucht mehrern Aufwand in Ansehung der Wartung und Haltung mehreren Gesindes, verursache, und daß sie ihre träch-

tigen Stuten bey den vielen Frohndiensten nicht schonen könnten.

4) Mangelt es den Landwirthen theils an guten Stuten, noch mehr aber an schönen zu guter Nachzucht nöthigen Hengsten oder Beschelern, deren Anschaffung und Unterhaltung ihnen allerdings zu kostbar und unmöglich fällt, im Fall Letztere nicht vom Landesherrn angeschaft und unterhalten werden, und

5) stehen wiederum viele in der Meinung, daß man ihnen bey einer solchen Einrichtung entweder neue Lasten oder Auflagen zumuthen, oder aber, daß man ihnen vielleicht ihre mit vieler Mühe erzogenen jungen Pferde alsdann um einen geringen Preiß abnehmen und zum Dienst des Landesherrn gebrauchen werde.

Wenn diese Ursachen oder Gründe wirklich statt fänden, so wären sie allerdings wichtig genug den Landwirth von der so nützlichen Pferdezucht abzuhalten; allein alle diese Hindernisse bestehen größtentheils nur in der Einbildung, wie wir dieses in dem gleich folgenden §. zur Gnüge zu beweisen gedenken.

§. 374.

Was den ersten Punkt betrift, so ist es bereits durch genugsame Erfahrung in solchen Ländern, wo sich die Landleute Stuten zu ihren Arbeiten und zugleich zur Zucht halten, bestätigt, daß die Versäumniß der Zeit und Geschäfte vor und nach der Geburt der Füllen bey weiten nicht so groß sey als man sich einbildet; denn erstlich kann man mit den trächtigen Stuten nicht nur alle Feldarbeiten und sonstigen Geschäfte aufs beste verrichten, sondern sie sind über dieses noch dauerhafter unter der Arbeit als Wallachen; Zweitens dürfen die Stuten blos einige Tage vor der Geburt, und ohngefähr 8 Tage nach derselben mit der Arbeit verschont werden, und da übrigens die Geburtszeit mehrentheils in den Monaten Merz und April (folglich zu

einer Zeit, wo die Feldarbeiten nicht überhäuft sind, einzutreten pflegt, so ergiebt sich hieraus, daß die Besorgniß wegen Versäumniß der unentbehrlichen Arbeiten, ganz ohne Grund sey. Eben so wird der Landmann auch in der Folge nicht an seinen Arbeiten verhindert; denn die Mutterstute mag vor dem Wagen oder Pfluge gehen, so läuft das Füllen neben bey, es findet theils zu dieser Zeit an der Straße oder dem Felde seine Weide, theils hat das junge Thier während der Futterzeit sowohl als des Nachts, Gelegenheit genug, seine Nahrung von der Mutter durch die Milch zu erlangen, mithin können alle Feldarbeiter oder sonstigen Geschäfte ohne Nachtheil oder Versäumniß bey der Fohlenzucht verrichtet werden.

Den zweiten Punkt anlangend, so ist es nicht schlechterdings nothwendig daß man gute grasreiche Weiden haben müsse, um die alten und jungen Pferde dahin treiben zu können, sondern man kann ohne diese, nicht nur seine alten, sondern auch jungen Pferde im Stalle aufs beste erhalten und erziehen, wenn man nur sonst in seiner Wirthschaft zur Erbauung genugsamen Futters die nöthigen Anstalten trift, und nach den im ersten Bande gegebenen Unterrichte theils den Kleebau recht zu betreiben, theils seine besitzenden natürlichen Wiesen in gute Umstände zu versetzen sucht; denn alsdann kann man seine sämmtlichen Pferde im Stalle aufs beste füttern und pflegen und man hat nicht Ursache um Weideplätze besorgt zu seyn, dabey hat man nur darauf zu sehen, daß man die jungen Thiere täglich einige Stunden im Freyen herum springen lasse, damit sie genugsame Bewegung erhalten. Solchergestalt wäre auch dieser Punkt berichtiget.

Der dritte Einwurf ist nichts weniger als gegründet, weil man zur Erziehung oder Wartung eins oder ein paar junger Pferde gar keiner Dienstbothen weiter bedarf, denn ein Kind, oder eine Magd kann gar leichte die Füllen zu Hause mit besorgen.

Der vierte Punkt ist etwas wichtiger und leider mehr als zu wahr; Diesen muß man allerdings durch Anschaffung guter Zuchtstuten abzuhelfen bedacht seyn, was aber die Beschåler anlangt, auf deren Schönheit und Güte zu guter Pferdezucht das mehreste mit ankömmt, so ist auch diese Besorgniß bereits in verschiedenen Ländern durch die landesväterlichen Anstalten der Beherrscher, durch Anschaffung schöner Beschåler, zum Dienst für die Unterthanen gehoben worden, und wo dieses nicht ist, dürfte es vielleicht noch geschehen, so, daß der Landmann auch in diesem Punkte versorgt werden dürfte, weil eine gute Regierung diesen zum besten des Landes gereichenden Umstand nicht außer Acht lassen wird. In einem Lande wo landesherrliche Stutereyen sind, da schaffen diese die größten Vortheile für die allgemeine Pferdezucht, wie dieses aus der Einleitung, durch die in den preußischen Staaten gemachte Einrichtung des mehrern zu ersehen ist. Und eben so hat man auch in den sächsischen Landen dieserhalb die besten Einrichtungen getroffen, so, daß es diesen Bewohnern gar nicht schwer werden kann, sich gute, taugliche und auch schöne Pferde anzuziehen.

Der fünfte Punkt, oder die Furcht des Landmannes für neuen Beschwerden, oder daß man ihm zwingen möchte seine mit Mühe erzogenen jungen Pferde für einen geringen Preiß abzuliefern, dürfte wohl in manchem Lande, wo man das Wohl der Unterthanen zu befördern und eine bessere Pferdezucht einzuführen sucht, auch wohl ungegründet seyn und nicht in Ausübung gebracht werden; denn durch eine solche Einrichtung würde der Pferdezucht allerdings ein harter Stoß versetzt werden, indem die Unterthanen bey dem Mangel an Freiheit, ihre Füllen zu allen Zeiten oder in jedem Alter an jeden Liebhaber zu verkaufen, auch die Lust zur Pferdezucht verliehren, und sodann ihre jungen Pferde, entweder zu früh zur Arbeit anstrengen, oder sonst vernachläßigen.

Wenn der Landwirth die Fohlenzucht nach guten Regeln und Grundsätzen betreibt, mehr Kosten und Sorgfalt, als gewöhnlich geschieht, darauf verwendet, die Stute während der Tragezeit nicht zur Ungebühr anstrengt, und seine Fohlen bis ins vierte oder fünfte Jahr mit harter Arbeit verschont, so wird er doppelten Vortheil von seiner Pferdezucht durch schöne und gute Pferde erlangen. Ferner entsteht durch die selbst Anzucht auch noch der nicht geringe Nutzen für ihn, daß er mit seinen selbst erzogenen Vieh gar nichts wagt, und allen den Gefahren entgeht, welchen er bey den Betrügereyen der Roßtäuscher ausgesetzt wird, wenn er fremde Pferde zu kaufen genöthiget ist. Er kann ferner für die, welche er nicht selbst benöthiget ist, oftmals schon im zweiten oder dritten Jahre ein ansehnliches Stück Geld einnehmen, und es läßt sich von einem klugen Landwirth nicht vermuthen, daß er auf gute und schöne Pferde zu erziehen bedacht seyn sollte, indem zwey schlechte und schwache Pferde weniger werth sind, nicht so viel ausrichten und doppelt so viel Futterkosten als ein Gutes.

§. 375.

Von den zur Zucht nöthigen Mutter-Pferden oder von Stuten und Hengsten.

Pferde, die man zur Zucht brauchen will, sollen vollkommen gesund, ohne Fehler, und so schön als möglich seyn, welches sowohl vom weiblichen als männlichen Geschlechte gilt. Kunst- und Pferdeverständige behaupten zwar, daß die Mutter nicht so viel zur Schönheit der Füllen beytrage als der Vater; allein dessen ohngeachtet ist es allezeit vortheilhafter, wenn man auch in Ansehung der zur Zucht bestimmten Stuten so viel nur möglich wohl gebaute muntere und gesunde Thiere wählt.

Was nun das Alter anbelangt, so soll man unter vier

Jahren keine Stute befruchten oder vom Hengste belegen lassen, wenn man theils auf schöne Fohlen, theils auf brauchbarere Mütter Rechnung machen will, und wenn die Mutterstute ohne sonderbaren Mangel ist, in der Arbeit nicht übertrieben, und gut gewartet wird, so kann sie bis in ihr funfzehntes oder sechzehntes Jahr zur Fohlenzucht gebraucht werden.

Ein Hengst, der als Bescheler gebraucht werden soll, muß schön gebaut, gesund und ganz ohne Fehler seyn, weil diese auf die Nachkommenschaft fortgepflanzt werden. Aus eben diesem Grunde werden auch in großen ansehnlichen herrschaftlichen Stutereyen, schöne ausländische und fehlerfreye Hengste mit schweren Kosten angeschaft. Ein Hengst soll wenigstens fünf Jahr zurücke gelegt haben, ehe man ihn seine Funktion antreten oder springen läßt, und sodann kann auch dieser bey guter Wartung auf sechzehn bis achtzehn Jahr, bey etliche dreyßig Stuten seine guten Dienste verrichten.

§ 376.

Von der Springzeit.

Bekanntlich haben die Thiere eine gewisse Zeit, wo sie die Natur zur Begattung reizt, und diese ist beym weiblichen Geschlecht der Pferde oder den Stuten, gewöhnlich vom Monat Merz an, und dauert bis im Junius, oder tritt auch bey manchen erst jetzt ein. Je zeitiger die Stuten aber rossen, oder den Hengst verlangen, desto besser ist's, und man thut wohl, wenn man sich dieser Naturtriebe so bald wie möglich zu Nutze macht, und die Stute zum Hengste bringt. Die Merkmale, vom hitzig, oder rossig seyn einer Stute, sind gar nicht zweydeutig, sondern sehr merklich, und bestehen ohngefähr in folgenden: sie wiehert öfters nach dem Hengste, hebet den Schweif in die Höhe, die Ränder des Geburtsgliedes schwellen, und aus dem Gliede fließt eine gelblichte Feuchtigkeit, welche man die Hitze zu nennen

pflegt; eben so ist auch dieses ein Kennzeichen, daß sich dergleichen rossig seyende Stuten, wenn sie im Freyen sind, gerne zu andern Pferden gesellen. Dieses sogenannte Rossen dauert gegen drey Wochen, während welcher Zeit man also für einen Hengst sorgen muß, damit die Stute bedeckt werden könne.

§. 377.

Wenn nun die Begattung beyder Thiere vor sich gehen soll, so soll dieses an einem bequemen von Menschen leeren, stillen Orte geschehen, damit alles Geräusche vermieden, und die Thiere nicht gestört werden können. Die Stute wird sodann vorgeführt, und damit sich der Hengst nicht etwa an seiner Ruthe durch ein Haar vom Schweife der Stute verwunden könne, so soll der Schweif derselben vorhero gut zusammen geflochten und eine kleine Leine daran befestiget werden, damit der Schweif während der Action bey Seite gezogen werden könne.

Zur Bequemlichkeit des Beschelers gereicht es, wenn der Beschelplatz etwas abschüßig seyn kann, damit man dadurch, daß man eine große Stute bergab, und eine kleine bergan stellt, dem Hengste das Aufspringen erleichtert.

Bey Stutereyen hat man immer einen sogenannten Propierhengst, welcher dazu dient, daß man vermittelst desselben erkenne, welche Stuten hitzig sind, und der durch sein Wiehern noch etwas beyträgt, daß sie desto eher hitzig werden. Der zum Bedecken der Stute bestimmte Hengst, wird alsdenn durch zwei Knechte am Kapzaume durch zwey lange Leinen herbey gebracht und einigemal um die Stute herum geführt, damit beyde Theile desto hitziger werden, und wenn man bemerkt, daß beyde hitzig genug sind, so läßt man den Hengst aufspringen, und allenfalls läßt man durch einen dritten die Ruthe des Hengstes in die Mutterscheide leiten, hierbey giebt man alsdenn acht, ob der Hengst am Ende des Sprungs die Schweifruthe bewegt, welches

ein Kennzeichen ist, daß er seinen Saamen entlassen habe. Bezeigt sich die Stute nach dem Sprunge und bey ihrer Arbeit munterer wie vorhin, so hält man dieses für ein Zeichen, daß sie wirklich empfangen habe.

Am allersichersten ist das Merkmal der Trächtigkeit, wenn sich das Füllen im Mutterleibe zu bewegen anfängt, welches ohngefähr im fünften oder sechsten Monate zu geschehen pflegt, und das man, wenn die Stute säuft, sehr leicht fühlen kann.

§. 378.

Nicht eine jede Stute wird allezeit vom ersten Sprunge befruchtet, sondern der Hengst muß gewöhnlich mehrmalen zugelassen werden. Allein wenn eine Stute den Hengst wirklich aufgelassen hat, so muß man allemal wieder 9 Tage warten, ehe der Hengst wieder zugelassen wird. Hält die Stute den 9ten Tag nicht, so macht man alsdann auch die Probe von 2 zu 2 Tagen.

Von einer fruchtbaren Stute, die selten gelte gehet, pflegt man zu sagen: sie nimmt gut auf, und von einem Hengste, welcher viel Fohlen zeugt, er erbt gut.

Es verstehet sich übrigens schon von selbst, daß, so oft eine Stute besprungen wird, jedesmal der Tag aufgeschrieben werde, damit man ohngefähr die Zeit bestimmen könne, wenn die Stute fohlen soll, und man sodann seine Einrichtung hiernach machen könne. Man hat Beyspiele von Stuten, welche in einigen Wochen zum öftern besprungen worden, daß sie von dem ersten Sprunge trächtig geblieben sind; so wie es wieder andere giebt, die den Hengst nach dem ersten Sprunge wohl zwey oder drey mal abgeschlagen und nicht trächtig gewesen (welches man gleichwohl wegen des öftern Abschlagen des Hengsts hätte vermuthen können,) und endlich wenn sie noch einen Sprung angenommen, erst von diesen noch trächtig geworden

den sind, mithin muß jede Stute wohl 3 bis 4 mal in etlichen Wochen belegt werden.

§. 379.

Wer seine Stuten alle Jahre will belegen lassen, der thut wohl, wenn er hierzu die beste Zeit wählt, (das heißt, wo sie am leichtesten befruchtet werden,) und diese ist bald nachher, wenn die Stute ihr Füllen zur Welt gebracht hat, ohngefähr den neunten Tag darauf, wo sie wieder hitzig wird.

Stuterey-Verständige rathen an, daß es besser sey, wenn man alten Stuten junge Beschcler zum belegen gebe, weil sie von diesen alsdenn eher als von alten Hengsten befruchtet werden sollen, und so umgekehrt; jungen Stuten, die zum erstenmale belegt werden, soll man alte Bescheler zum Bedecken zuführen.

Auf den englischen Stutereyen hat man die Gewohnheit, jeder Stute, sobald als sie bedeckt worden ist, sogleich nach den Sprung zur Ader zu lassen, und diese Methode soll so gut seyn, daß unter 20 Stuten kaum eine gelte bleibt.

§. 380.

So bald als man nun den Kennzeichen zu Folge glaubt, daß eine Stute empfangen habe, oder befruchtet sey, so soll man sie auch als ein schwangeres Thier behandeln; denn das in Mutterleibe befindliche junge Thier ist so zart, daß es gar leicht durch gar zu schwere Arbeit, stossen, schlagen ꝛc. in der Gebährmutter Schaden nehmen, und eine unzeitige Geburt entstehen kann. Ferner: hat man auch darauf zu sehen, daß eine trächtige Stute bey steter Arbeit, auch gutes und nahrhaftes Futter erhalte. Denn da das junge Thier von den Säften der Mutter lebt, und je größer dasselbe wird, desto mehr Nahrung bedarf, so ist auch nichts

natürlicher, als daß die Mutter gut gepflegt werde, damit die Frucht genugsame Nahrung erhalten könne.

Je größer und schwerer nun das Füllen in Mutterleibe wird, desto mehr hat man auch Ursache die Stuten vor übermäßiger Arbeit und Anstrengung oder ungewöhnlichen Jagen zu verwahren, weil beydes der Mutter und der Frucht gefährlich werden kann. Mäßige Arbeit hingegen schadet nicht nur nichts, sondern sie dient vielmehr zu beyder Gesundheit. Der Nahrungssaft wird dadurch besser verarbeitet, und dem jungen Thiere reichlicher und nahrhafter mitgetheilt.

§. 381.

Von der Geburt der Füllen.

Gewöhnlich geht eine Stute 11 Monate und 8 bis 10 Tage trächtig, doch ist dieses nicht als ganz gewiß bey allen und jeden anzunehmen. Denn manche fohlen einige Tage eher, und andere werfen wohl acht und mehr Tage erst nach der vorhin angegebenen Zeit, und schlechtes Futter und Wartung der trächtigen Stuten verursacht zuweilen, daß die Geburt noch später erfolgt, so wie unzeitige Geburten von zu heftigen Bewegungen, Schrecken, innerlichen Fehlern der Mutter ꝛc. entstehen können.

In den letzten Tagen der Trächtigkeit, sollen die Stuten durchaus nicht kurz angebunden werden, damit sie eine ihnen bequeme Stellung zur Geburt nehmen können, und man muß um diese Zeit so viel möglich genau Acht haben lassen, doch ohne Geräusche, damit sie nicht gestört werden.

Die Kennzeichen baldiger Geburt sind nachstehende: Wenn der Stute die Milch auszulaufen anfängt, so ist die Geburt nicht weit mehr entfernt, noch näher aber ist sie, wenn um die Warzen des Euters herum weißlichte Tropfen wie Harz ausbrechen, die, wenn man sie weg macht, immer wieder hervor brechen, alsdenn erfolgt die Geburt bin-

nen 24 Stunden gewiß, und die Aufsicht ist um so viel nothwendiger. Bey andern zeigt sich auch kurz vor dem Fohlen, Geschwulst an den Füßen und Flanken. Beydes verliert sich aber bald wiederum nach der Geburt.

§. 382.

Viele Stuten fohlen liegend, manche aber auch stehend, und dieses geschiehet oftmals ganz unvermuthet und schnell, so, daß sie während dem Fressen, auf einmal anfangen mit den Hinterfüßen hin und her zu treten, und die Geburtswehen anzuzeigen, worauf es öfters zu geschehen pflegt, daß das Füllen in einigen Minuten da ist, auch die Nachgeburt balde hernach zum Vorschein kömmt.

Wenn das Füllen in der natürlichen Lage ist, so kömmt dasselbe, wie andere Thiere mit dem Kopfe zuerst, und dieser liegt auf den beyden Vorderfüßen, und eine ziemliche Quantität Wasser, welches in dem sogenannten Fruchthäutchen enthalten ist, kömmt voran.

Bisweilen geschieht es aber auch, daß das Füllen in dem gedachtem Fruchthäutchen annoch eingeschlossen, zum Vorschein kommt, und wenn dieses geschieht, so muß man hierbey sehr vorsichtig zu werke gehen, und ja nicht zu übereilt seyn, und dasselbe zu zeitig öfnen, sondern man muß den Zeitpunkt abwarten, bis die Mutter mit allen Ernst auf die Geburt arbeitet, und das Füllen so weit da ist, daß man dasselbe leichte vollends von der Mutter ziehen kann. Denn wenn das im Fruchthäutchen enthaltene Wasser zu zeitig heraus käme, so könnte es sehr leichte geschehen, daß sich das Füllen wiederum zurück zöge, wodurch sodann nichts gewisser als eine schwere Geburt verursacht werden würde.

So bald sich aber das Füllen zum Ausgange recht geschickt hat, und man der Geburt gewiß versichert ist, alsdann ist es Zeit das Fruchthäutchen ohne Zeitverlust, entweder behutsam aufzuschneiden, oder zu zerreissen, damit

das Füllen Luft erhalte, und nicht in der Menge des Wassers, von welchen es umgeben ist, ersticke.

§. 383.

Eine nicht unbedeutende Vorsicht ist auch die, daß man, so bald das Füllen mit dem Kopfe zum Vorscheine kommt, die sogenannte Fohlennahrung (auch Pferdegift genannt,) welches ein dunkelrothes schwammigtes Gewächse ist, und welches vielen Füllen vorne auf der Zunge sitzt, alsobald wegzunehmen suche, damit es das Füllen nicht verschluckt, welches sehr leichte geschieht, so bald als das junge Thier nach der Luft schnappt. Man will behaupten, daß diese Fohlennahrung dem Füllen ungesund seyn soll, wenn sie selbige verschlucken; bisweilen findet man gedachtes schwammiges Gewächs auch unter der Nachgeburt.

§. 384.

Wenn die Geburten nicht gar zu schwer sind, so bedürfen die gebährenden Stuten selten menschlicher Hülfe, sondern die Kräfte der Natur sind immer hinreichend dieselben allein zu beendigen; allein es giebt doch auch bisweilen Fälle, wo man ihnen Hülfe leisten muß, obschon das Füllen sich in seiner natürlichen Lage befindet.

Z. B. wenn die Geburtswehen lange dauren und das Fohlen also hart hält, so sucht man ihnen durch öftere Klystiere den verhärteten Koth, wodurch oftmals die Geburt schwer gemacht wird, abzuführen, und weil dadurch der Mastdarm und die Geburtsglieder erwärmt werden, so wird durch alles dieses die Geburt um vieles erleichtert.

Ein sehr wohlfeiles, leichtes und überall zu habendes Mittel bestehet darinnen, daß man etliche Hände voll sogenannte Käsepappeln (welche fast an allen Zäunen wachsen,) in 1 Maas Wasser ohngefähr ¼ Stunde lang kocht, die

Brühe alsdann durch ein Tuch seihet, auf zwei gleiche Theile (zu zwey Klystieren) eintheilt, und in jeden derglei- chen Theile 6 bis 8 Loth frische Butter zergehen läßt, und der Stute milchwarm beybringt.

§. 385.

Wie man sich bey übler Lage der Füllen zu verhalten hat.

Es pflegt aber auch bisweilen bey der Geburt der Fül- len, der üble Umstand, (eben also wie bey den Kühen) ein- zutreten, daß das junge Thier eine unrechte Lage im Mut- terleibe hat, und dahero entweder mit dem Kopfe, oder aber mit ein oder dem andern Fuße allein zum Vorschein kommt, folglich sich gegen den Ausgang sperrt, und auf diese Weise nicht zur Welt kommen kann, alsdann ist es schlechterdings nothwendig, daß man sowohl der Mutter als dem Füllen Hülfe zu schaffen suche. Hierzu ist nun aber ein Mann nothwendig, welcher genugsame Geschick- lichkeit, Stärke und Herzhaftigkeit besitzt, um das Füllen durch geschickte Handgriffe in eine andere Lage zu bringen. Hierbey ist aber auch die Vorsicht nöthig, daß man, wenn sich noch gar nichts vom Füllen zeigen sollte, die Augen- blicke sich zu Nutze mache, wenn die Stute eben mit Ernst auf die Geburt arbeitet, weil sonst die Kräfte des Geburts- helfers allein, (vermöge seines Arms, welcher vorhero wohl mit Leinöl bestrichen seyn muß,) nicht immer hinreichend sind, die Frucht in die gehörige Lage zu bringen.

Zuweilen kommen die Füße kreuzweise, der Kopfe zwi- schen inne liegend, zum Vorschein; allein da das Füllen in dieser Lage zu vielen Raum einnimmt, und diese Lage wi- dernatürlich ist, so müssen die Füße von einander gethan werden, weil sie sonst zu vielen Raum einnehmen, und die Geburt viel schwerer machen. Denn der natürlichen Lage

nach muß das Füllen den Kopf und die Füße so liegen haben, wie oben §. 382. gedacht worden ist.

Gesetzt aber, das Füllen kommt mit einem Hinterfuße zuerst, wie dieses oftmals auch der Fall, aber im Grunde nicht gefährlich ist, so darf man, so bald als sich der eine Hinterfuß zeigt, nur den zweyten suchen, und wenn alsdenn beyde Füße zu Tage gebracht worden, so gehet nunmehro die Geburt eben so gut von statten, als wenn das Füllen mit den Vorderfüßen, oder in seiner natürlichen Lage zum Vorschein gekommen wäre, wobey man aber das Füllen mit Behutsamkeit von der Mutter zu ziehen sucht. Im Fall aber, daß die Füße nach dem Rücken der Mutter verkehrt in die Höhe stehen, so muß das Füllen behutsam gewendet, die Füße nach unten gebracht, sodann behutsam von der Mutter gezogen werden, wobey man aber eben so wie bey einer andern unrechten Lage des Füllens, darauf zu sehen hat, daß diese Hülfe gleich zu der Zeit unternommen werde, wenn die Mutter selbst auf die Geburt oder Endledigung arbeitet.

§. 386.

Bekanntlich erfolgen auch beym Viehe öfters todte Geburten, und dieses geschiehet auch zuweilen bey den Pferden, oder das Füllen ist bereits in Mutterleibe todt. Dieses kann man daraus erkennen, wenn entweder das Wasser lange vorher abgegangen ist, dabey einen sehr üblen Geruch hat, auch wenn man keine Bewegung des Füllens im Mutterleibe gewahr wird, oder, wenn die Hand, mit welcher man zur Stute gefühlt hat, einen üblen, Fäulniß verrathenden Geruch von sich giebt, alsdenn muß der Geburtshelfer, wo möglich an einen oder besser beyde Vorderfüße, ein dünnes Seil zu befestigen suchen, damit ein Zweiter, die Frucht näher vor den Muttermund ziehen könne, der Geburtshelfer aber das Thier entweder ganz, oder stückweise von der Mutter nehmen könne. Auch in diesem Falle, muß

man der Mutter so viel möglich Zeit lassen, zur Entbindung mit zu helfen.

§. 387.

Wenn aber das Füllen in einer solchen Lage zum Vorschein kömmt, daß die Ohren zuerst erscheinen, und das Maul gegen die Brust des Füllens gedrückt ist; so ist es unumgänglich nothwendig, daß dasselbe wieder zurück geschoben, und der Kopf, welcher sich in der gedachten Lage wieder den Ausgang stemmt, in eine gerade Lage, wie es bey ordentlichen Geburten zu seyn pflegt, gebracht, und auf diese Weise also die Geburt erleichtert werde.

§. 388.

So wie nun das Füllen entweder selbst gesund von der Mutter gekommen, oder auch von ihr gebracht worden, so ist es nothwendig, daß man ihm, sobald es von der Mutter ist, das Maul und die Nase von dem zähen Schleim, welchen es mit bringt, mit der Hand ausdrückt, und davon befreyet, Maul und Nase mit reinem Wasser, in welches ein wenig Salz gethan werden kann, wäscht, damit es frey athmen könne; und wenn es etwa schwach seyn sollte, so bläßt man ihm mit Macht, Wind in Maul und Nase. Ueberdieses untersucht man auch die Hufe des jungen Thieres, an welchen sie gewöhnlich schwammigte Ballen mit aus Mutterleibe bringen, welche aber nicht zum ordentlichen Hufe gehören, und lößt diese mit der Hand ab.

Diese schwammigten Ballen pflegen die Füllen zwar bisweilen von selbst durch das Abtreten zu verliehren, allein es geschiehet auch mehrmalen, daß diese schwammigte Masse hart wird, worauf die jungen Thiere nicht nur einen üblen Gang bekommen, sondern es setzt sich sogar Eiter im Strahl und unter der Sohle an, wodurch das Füllen alsdenn in Gefahr gesetzt wird die Hufe zu verliehren, folglich ist es keine unnöthige Vorsicht, die gedachten Ballen bald nach

der Geburt abzulösen, um sich nicht der vorgedachten Gefahr auszusetzen.

§. 389.

Wenn eine Stute stehend fohlt, so reißt gewöhnlich die Nabelschnure von selbst ab, während dem daß das Füllen auf die Streue herunter fällt, eben dieses geschiehet auch bisweilen, wenn die Stute ihr Junges liegend zur Welt gebracht hat, und dieselbe alsdenn jähling aufspringt. Sie reißt gewöhnlich nahe am Leibe ab, und heilt sodann ohne weitere Sorgfalt und ohne weiter etwas daran vorzunehmen.

Manche begehen oftmals eine unnütze Vorsicht bey der Geburt der Füllen indem sie, aus Furcht, daß dasselbe Schaden nehmen möchte, wenn sie's herab auf die Streue fallen lassen, in einem Korbe oder sonst etwas aufzufangen suchen; allein diese Vorsicht gereicht zuweilen eher zum Nachtheile als Nutzen, und man thut dahero besser, das Füllen, wie gedacht, auf die Streu herunter fallen zu lassen, wenn die Stute ihr Füllen stehend bringt. Es versteht sich hierbey schon von selbst, daß man, vorhero, oder wenn die Zeit der Geburt heran nahet, der gebährenden Stute eine gute Streu von genugsamen Strohe gemacht haben müsse, damit das Füllen, wenn es herunter fällt, nicht hart, sondern weich falle und keinen Schaden nehmen könne.

Im Fall aber die im Liegen fohlende Stute nicht bald nach der Geburt aufspringt, folglich die Nabelschnure auch nicht abreißt, so nimmt man seine Zuflucht zum Abbinden oder vielmehr Unterbinden und Abschneiden derselben, welches auf folgende Art geschiehet: Man nimmt einen etwas starken Bindfaden und unterbindet die Nabelschnure mit diesem ohngefähr 1 Zoll weit vom Bauche des Füllens, und so wie dieses geschehen ist, so wird sie einen guten Zoll weit über dem Bande nach der Mutter zu, mit einem scharfen Messer abgeschnitten, und das hierbey hervor kommende Blut,

streicht man mit den Fingern nach der Mutter zu ab. Das Abgeschnittene zieht sich hierauf zur Mutter zurück, und kommt alsdann mit der Nachgeburt wieder heraus.

§. 390.

Wenn die Geburt eines Füllens in der Ordnung oder gut erfolgt, so dauert es auch nicht lange mit der Nachgeburt, sondern diese geht bald darauf ohne viele Schwierigkeit fort. Geschiehet es aber, daß sich die Stute niederlegt, ehe die Nachgeburt abgegangen ist, so muß man sie ohngefähr nach Verlauf einer halben Stunde zum Aufstehen zu bewegen suchen, und ihr ein wenig gutes Heu in die Raufe stecken. Die Stute wird sodann den Kopf nach dem Futter in die Höhe richten, und während dem, als sie das Heu anschnaubt, so wird auch die Nachgeburt abgehen.

Es fügt sich aber dennoch bisweilen, daß diese Afterbürde so geschwinde nicht fort will, sondern wohl mehrere Stunden zurücke bleibt; geschiehet nun dieses, so muß man nach Verlauf von ein paar Stunden etliche große Mangold Wurzeln (Beta vulgaris L.) in einigen Maas Wasser eine Zeit lang kochen, bis sie ganz weich geworden sind, seihet dieses Wasser durch ein Tuch, und gießt der Stute hiervon etliche mal hinter einander, jedes mal ½ Maas lauwarm ein, worauf die Nachgeburt in kurzem abgehen wird.

§. 391.

So wie die Nachgeburt aber nicht von selbst oder nach dem Gebrauch des vorgedachten Mittels abgehen sollte, und vielleicht vier und zwanzig Stunden und mehr nach der Geburt verflossen sind; so ist nichts gewisser zu vermuthen, als daß die Nachgeburt angewachsen sey, und man muß sich alsdann hüten dieselbe durch treibende Mittel fortzuschaffen, weil diese noch mehr Nachtheil verursachen wür-

den, und nunmehro bleibt kein anderes Mittel übrig, als daß man diese Aftergeburt durch Menschenhände heraus zu schaffen suche, welches ein Mensch mit einer zuvor mit Oel oder Butter wohl bestrichenen Hand durch Eingreifung zur Stute zu bewirken suchen muß, und wenn er dieselbe fein gelinde los zu machen und heraus zu schaffen sich bemüht. Denn wo dieses nicht geschieht, so entstehet Fäulniß und Brand, wovon die natürliche Folge alsdenn nichts anders seyn kann, als der Tod der Mutter.

§. 392.

Schwere Geburten oder zurückgebliebene Nachgeburt verursachen bey den Pferden eben so, wie bey den Kühen, bisweilen den Austritt oder Vorfall der Gebärmutter, welcher Umstand allezeit gefährliche Folgen und den Tod der Stute nach sich ziehen kann, wenn man hierbey nachlässig ist, und dieselbe nicht ohne Zeitverlust wieder an seinen Ort in den Leib zu bringen trachtet, und dieses kann auf eben die Weise geschehen, als wie bereits oben bey den Krankheiten des Rindviehes, woselbst §. 186. vom Vorfall des Tragsacks, und dessen Behandlung und Heilart gesagt worden, weshalb ich hier keine Wiederholung zu machen gedenke, sondern meine Leser auf gedachten §. zurück verweise.

§. 393.

Es ist dem Triebe der Natur gemäß, daß ein junges Thier bald nach der Geburt seine Nahrung bey der Mutter sucht, welches auch bey den Füllen der Fall ist. Denn ein gesundes Füllen sucht das Euter der Mutter von selbst, so bald es nur auf den Füßen ist; jedoch es trägt sich auch zuweilen zu, daß ein Füllen wider die Gewohnheit zu ungeschickt hierzu ist, und wenn also dieser Fall eintritt, so muß man einige Mühe anwenden, und das Füllen an das Euter der Mutter bringen. Eben dieses muß man auch thun,

wenn eine Mutter so ungezogen seyn sollte, ihr junges nicht saugen zu lassen; denn auch dieses geschiehet bisweilen.

Eine nicht unbedeutende Regel bey der Fohlenzucht ist auch diese, daß man nicht, wie viele bey Pferden, Kuh- und Schaafmüttern im Gebrauche haben, der Mutterstute die erste etwas zähe oder dicke Milch ausmelke und diese dem Füllen entziehe. Denn diese dicke Milch ist dem jungen Thiere nicht schädlich, wie viele unwissend glauben, sondern sie gereicht ihm vielmehr zu seiner Gesundheit. Bekanntermaaßen bringen doch die Füllen einen sehr zähen und harten Koth im After, welchen man auch Erbkoth nennt, und welchen dieselben öfters nicht ohne große Schmerzen von sich geben können, mit auf die Welt, und eben dieser Erbkoth wird dadurch am leichtesten abgeführt, wenn man den neugebornen Füllen die erwähnte erste dicke Milch der Mutter aus dem Euter saugen läßt.

Sollte dieser Erbkoth dessen ungeachtet nicht von dem Füllen abgehen wollen, so bereitet man nachstehendes Klystier:

Man nimmt ein paar Hände voll Käsepappeln, Kraut und Wurzeln, schneidet beydes etwas klar, kocht es sodann mit 12 Loth Wasser eine Viertelstunde lang, seihet es durch Leinwand, läßt in der noch warmen Brühe eine gute Handvoll Küchensalz zerschmelzen, thut ferner noch 6—8 Loth Leinöl oder in dessen Ermangelung eben so viel frische Butter hinzu, und sprizt dieses dem Füllen noch milchwarm in den Mastdarm ein, so wird dem Erbkoth dadurch fortgeholfen.

Bisweilen pflegt sich das Euter bey einer Stute aus Ueberfluß der Milch oder sonst einer Ursache zu entzünden; dieses heilt man, wenn man dasselbe mehrmalen mit sogenannten Bleyessig, (welchen man in der Apotheke erhält), mischt, und wenn die Striche am Euter böse werden, so kann man diese leicht mit etwas Honig und Wein zusammen vermischt, heilen.

§. 394.

Die gute Verpflegung der Mutterstute muß nun nicht weniger die Sorge eines jeden Landwirths seyn, weil hiervon sowohl das gute Gedeyhen und Fortkommen der Mutter, als auch des Füllens abhängt. Neben der gewöhnlichen trockenen Fütterung, (wovon weiter unten in einem besondern Kapitel geredet werden soll), soll man die Stute in den ersten acht Tagen nach dem Fohlen, da wo man gute Weide hat, wenn es die Jahreszeit erlaubt, dahin gehen lassen, oder wo diese nicht ist, etwas gutes Gras im Stalle füttern, auch in den ersten Tagen in das Saufen jedesmal ein paar Hände voll schwarzes Mehl zur Nahrung mit einrühren, damit die Nahrung dadurch verbessert werde. Denn gutes und nahrhaftes Futter muß das beste bey allem Viehe, also auch hier, und besonders bey Müttern thun, welche ihre Kinder durch ihre Milch ernähren sollen.

Im Fall aber, daß eine Mutterstute während der Geburt oder bald nachher mit Tode abgeht, so muß das Füllen mit Kuhmilch oder Ziegenmilch ernährt werden. Ist ein Füllen aber zu schwach, selbst an seiner Mutter zu saugen, so muß die Mutter ausgemolken, und die Milch dem kranken Füllen von Zeit zu Zeit eingeflößt werden, bis es zu mehrern Kräften kommt, und sich seine Nahrung selbst holen kann.

Im ersten Falle, nämlich wenn ein Füllen ohne Mutter mit fremder Milch ernährt werden soll, so macht man im Anfange von Leinwand kleine Zapfen, welche ohngefähr die Größe der Euterwarzen haben, taugt diese in die Milch, und giebt sie dem Füllen ins Maul, woran es endlich zu ziehen anfängt, und in der Folge hält man das Zäpfchen in ein Gefäße mit Milch, und so lernt es nach und nach die Milch aus dem Gefäße selbst saufen.

Da wo man Ziegenmilch hat, nimmt man von dieser, weil diese besser als Kuhmilch für das junge Thier ist.

§. 395.

Vom Absetzen oder Entwöhnen der Füllen.

In Ansehung der Säugezeit und des Absetzens der Füllen, sind die Meynungen nicht nur bey Landwirthen, sondern auch bey andern Pferdeverständigen, verschieden. Denn einige verlangen, daß man ein Füllen nicht länger als vier Monate an der Mutter saugen lassen solle; andere hingegen setzen die Zeit auch auf sechs und sieben Monate hinaus. Diejenigen, welche dem Füllen die Muttermilch nur 4 Monate gönnen wollen, glauben, daß es nicht nur der Mutter, wenn diese wiederum trächtig, sondern auch der im Leibe tragenden Frucht nachtheilig sey, wenn man dem Füllen die Milch länger als 4 Monate lasse, und sie verlangen dahero, daß man eine Stute nur ein Jahr um das andere belegen lassen müsse, wenn sie ihr Füllen sechs und mehrere Monate säugen soll. Wahr ist es allerdings, daß wenn eine Mutter ein Junges außer dem Leibe, und eins in dem Leibe ernähren, und dabey auch noch arbeiten, und vielleicht gar mit magerer Fütterung vorlieb nehmen soll, daß alsdenn die Mutter sammt ihren Füllen leiden, und alle dreye dadurch zurück gesetzt werden müssen; allein ganz anders verhält es sich, wenn man 1) gute, junge und gesunde Mutterpferde hat, 2) diese auch noch gut füttert und pflegt, und 3) die Mutter nicht zur Ungebühr mit Arbeit belegt oder anstrengt. Bey diesen kann man ohne der Mutter und den Jungen wehe zu thun, die Säugezeit doch wenigstens auf 5 Monate setzen, und alt und jung wird sich bey guten nahrhaften Futter und sonstiger guten Wartung wohl befinden; findet aber das Gegentheil statt, alsdann ist es wohl das rathsamste, eine Stute nur über das andere Jahr befruchten zu lassen, die Säugezeit aber dennoch

auf 5 Monate zu setzen. Ueberhaupt läßt sich in diesem Falle nichts allgemeines bestimmen, weil unter Pferden und Pferden, und unter Füllen und Füllen, gar öfters ein merklicher Unterschied ist, folglich auch die Regel eine Ausnahme leidet, mithin muß ein jeder Landwirth selbst so viel zu beurtheilen verstehen, und wissen, wie es für seine Pferde am vortheilhaftesten ist. Denn ein oder ein paar Versuche beyderley Art, werden ihm bey guter Pflege seiner Mutterpferde, gar bald den Unterschied und den Weg zeigen, welcher am vortheilhaftesten für ihn ist.

§. 396.

Wenn eine Stute zeitig im Frühjahre rossig ist, und dahero bald bedeckt wird, so wird auch das Füllen zeitiger fallen, und wenn dasselbe alsdann fünf Monate an der Mutter gesaugt hat, die Absetzzeit ohngefähr Ausgangs July oder gegen die Mitte des Augusts eintreten, folglich zu einer Zeit seyn, daß man da, wo man gute Weide hat, das junge Thier solche noch lange genießen lassen kann, und dasselbe wird dann die Muttermilch um so eher vergessen können. Selbst an solchen Orten, wo man keine Weidgänge hat, sondern sein Vieh blos im Stalle ernähren muß, ist diese Absetzzeit sehr bequem, weil man jetzo da, wo man sich auf den Kleebau befleißigt, alten und jungen Pferden die entbehrte Weide, doppelt durch gutes Kleefutter im Stalle ersetzen kann. Wie man die Fütterungsart dieser jungen Thiere mit Klee im Stalle einrichten müsse, damit dasselbe ihnen nicht schädlich werde, davon wird bald weiter unten das Nöthige angezeigt werden.

§. 397.

Junge Pferde oder Füllen, welche man entwöhnen oder absetzen will, müssen von ihren Müttern in weit entfernte Ställe gebracht, und eben dieses auch auf der Weide beobachtet werden, damit sie beyderseits einander weder sehen

noch hören können. Denn diese jungen Thiere sind anfänglich über den Verlust ihrer Mutter und der Milch fast untröstlich, und geberden sich auf die seltsamste Art. Man muß sie daher im Stalle anfänglich durchaus nicht anhalftern, sondern dieselben einige Tage frey herum gehen lassen, bis sie ihre Mutter vergessen haben. Wollte man dieses nicht beobachten und die Füllen anbinden, so würden sie sich durch ihr unbändiges Bezeigen, ganz ohnfehlbar Schaden zufügen, wo nicht gar erdrosseln oder sich das Losmachen von den Halstern angewöhnen. Denn wenn ihnen dieses nur einmal glückte, so würden sie die Versuche alsdenn gar öfters anstellen.

Nach Verlauf von 6 bis 8 Tagen, kann man die Fohlen anhalftern, welches sie sich alsdann auch willig gefallen lassen, nur muß man dabey annoch die Vorsicht gebrauchen, sie kurz anzuhalftern und hinter ihrem Stande einen Strang vorzuziehen, damit sie nicht zurücktreten, und sich an der Halfter würgen können. Manche pflegen ihre Füllen wohl erst im zweyten Jahre an die Halfter zu legen, und lassen sie also diese Zeit über unangebunden herum gehen. Allein je später sie in Fesseln gelegt werden, desto weniger sind sie alsdann daran zu gewöhnen und zu bändigen. Denn man hat öfters mit den halbjährigen Mühe genug, sie an ihre Bande zu gewöhnen. Je länger also ein solches Thier in der Freyheit gelebt hat, desto mehr sträubt sich's gegen die Fesseln.

§. 398.

Es verstehet sich von selbst, daß der Stall, wo die Füllen ihren Aufenthalt haben sollen, überall gut mit Stroh bestreut werde, damit sich die jungen Thiere nach Gefallen legen können, wo sie wollen.

Krippen und Raufen müssen in verhältnißmäßiger Höhe angebracht und überall mit gutem Futter versehen werden, so wie sie in aufgestellten Trögen immer reines

Wasser, in welches etwas Roggen oder ander Mehl gerührt wird, vorräthig finden müssen, damit sie nach Belieben fressen und saufen können.

Nach Verlauf von vierzehn Tagen bis drey Wochen kann man sie da, wo man gute Weide hat, bey guter Witterung, doch niemals nüchtern, und nicht eher bis Thau oder Reif von Luft und Sonne hinweg genommen ist, hingehen lassen, weil sie nunmehro ihre Mütter und die Milch vergessen haben. Hat man diese aber nicht, so versteht sichs wohl von selbst, daß man sie im Stalle mit der nöthigen Fütterung versehen müsse; wobey man jedoch die Vorsicht anwenden muß, seine Füllen täglich einige Stunden entweder im Hofe oder sonst einem in der Nähe befindlichen vermachten Platze herum springen zu lassen, damit sie sich nicht im Stalle verstehen.

Können die Füllen also auf keine Weide gebracht werden, so muß man dafür sorgen, daß sie neben der dürren Fütterung im Stalle annoch etwas grünes Gras oder Klee erhalten, da denn letzterer auf der Futterbank klein geschnitten und mit recht klaren von weichem Stroh gemachten Heckerling vermischt gefüttert wird. Das Gras und der Klee dient auch dazu, daß die jungen Thiere durch die veränderte trockene Fütterung keine Verstopfung bekommen, weil ihnen diese sonst gefährlich wird. Sollte sich aber dessen ohngeachtet Verstopfung einfinden, so gebe man dem damit befallenen Thiere ein Klystier, wie oben §. 393. angegeben worden ist.

Es ist hinreichend, wenn die Füllen in der ersten Zeit nach dem Absetzen neben der übrigen Fütterung an Heu jedes annoch täglich 1 Pfund Hafer mit genugsam Heckerling vermischt erhalten, und diese Portion reicht man ihnen auf zweymal, wovon ihnen die Hälfte des Morgens und die andre Hälfte des Abends gereicht werden kann.

§. 399.

§. 399.

Im ersten Winter nach dem Absetzen ist es hinreichend, wenn ein Fohlen täglich 2 — 3 Pfund Hafer mit genugsamen guten Heckerling vermischt, in verschiedenen Mahlzeiten zum Futter bekommt, und darneben annoch 6 — 8 Pfd. Heu und etwas gutes weiches Futterstroh erhält. Ueberdieses ist es den jungen Thieren gut, wenn sie dann und wann etwas Kleyen mit angemengt erhalten; auch zur Erhaltung ihrer Gesundheit und guten Gedeyhen ist es nöthig, daß sie wöchentlich eine Hand voll Salz auf ihr Futter bekommen.

Mit der Fütterung wird übrigens nach und nach, so wie sie an Alter zunehmen, von einem geringeren Maase zu einen größern aufgestiegen, und wenn man einen einjährigen Füllen täglich 2 Pfund, den zweyjährigen 3 Pfund, den dreyjährigen 4 Pfund und den vierjährigen 5 Pfund Hafer, neben dem bestimmten Heu und Stroh reichen läßt, so können sie bey der übrigen ordentlichen Wartung und Pflege sich immer wohl befinden. Vor jählinger Veränderung aus grünem ins dürre Futter und so umgekehrt, muß man sich sorgfältig hüten, weil hieraus Verstopfung und Durchfälle entstehen.

§. 400.

Ohngefähr nach Verlauf von zwanzig Monaten, kann man seinen Füllen die Haare der Mähnen und Schweife verschneiden, damit sie desto besser wachsen, und zugleich auch dicker werden, so wie man dieses auch einigemal wiederholen kann. Auch das öftere Waschen des Schweifes und der Mähne trägt etwas zum bessern Wachsthume der Haare bey. Dahingegen dürfen die Füßen und Ohren vor dem fünften Jahre nicht geschoren werden, weil lange Haare an diesen Orten einen Uebelstand bey einem Pferde ausmachen.

So wie die Füllen das Alter von 2 Jahren erreicht haben, so wird es Zeit, daß man da, wo man Hengst- und Stutenfüllen hat, beyde von einander absondere, weil sie sich sonst leicht begatten, und auf immer verderben können.

§. 401.

Zur Gesundheit und zum guten Gedeyhen der Füllen gereicht es, wenn dieselben gleich von Jugend auf zur Reinlichkeit gewöhnet werden, wozu denn fleißiges Ausmisten der Ställe und gute Streuen das ihrige beytragen. Doch da dieses allein nicht hinreichend ist, um sie recht reinlich zu halten, und zugleich auch fromm zu machen, so muß man dieselben fein in Zeiten zum Putzen und Striegeln vorbereiten. Dieses geschiehet am leichtesten, wenn man sie öfters mit wollenen Lappen sowohl am Kopfe als ganzen Leibe gut abreibt, und dadurch also vom Staube reinigt, und zugleich vor Ungeziefer verwahrt. Noch mehr Nutzen und Vergnügen wird derjenige an seinen jungen Pferden haben, wer sie öfters am ganzen Leibe oder ganzen Körper, das heißt, Kopf, Leib und Füßen mit frischen Wasser abwaschen läßt, weil dieses ungemein viel zu ihre Gesundheit beyträgt.

Eine wichtige Regel bey Erziehung junger Pferde ist auch diese, daß man sie stets in hellen Ställen erhalte, auch ihnen stets freundlich und nicht mit Sturm und Ungestüm begegne. Denn ersteres hat den Vortheil, daß sie nicht so scheu werden, als wenn sie immer in finstern Ställen wohnen müssen, und letzteres macht sie fromm und geduldig, so wie sie im Gegentheile bey harter Behandlung ungestüm, Leuteschеu und stöckisch gemacht werden.

§. 402.

Erst wenn ein Füllen drey Jahre zurück gelegt hat und in das vierte geht, soll man dasselbe zu seiner künftigen Be-

stimmung vorzubereiten und sie zur Arbeit mit anzugewöhnen suchen. Das heißt aber nicht, wie sehr viele thun, die jungen Thiere mit schweren Arbeiten belegen, und ihnen jetzt den Hals schon brechen. Dies hieße wider seinen eignen Vortheil handeln. Denn wem das wenige Futter gereut, welches er nach seiner Meinung dem Füllen umsonst geben muß, weil es noch nichts arbeiten soll, der muß dieses Futter alsdann gewiß zehnfach bezahlen, weil er in der Folge ein verdorbenes Pferd erhält, welches nicht den halben Werth hat, welchen es erhalten haben würde, wenn es nicht zu zeitig mit schwerer Arbeit verdorben worden wäre.

Jetzt kömmt es darauf an, zu was ein junges Pferd in der Folge bestimmt werden kann und soll. Man legt ihn dann und wann ein leichtes Gebiß ins Maul, ingleichen einen Sattel und anderes Geschirre auf, und soll es ein Wagenpferd werden, so hängt man dasselbe neben die alten mit an den Wagen, doch ohne daß dasselbe Lasten ziehen darf, sondern nur zum Ziehen mit angewöhnt wird. Bestimmt man es aber zum Reiten, so kann man das Aufsetzen bisweilen versuchen, aber nicht ordentlich zum Reiten vor seinem zurückgelegten vierten Jahre gebrauchen. Denn ein so junges zum Reiten angestrengtes Thier, bekommt sehr leichte einen eingebogenen Rücken, oder was man hohlrückig nennt, und daß um so eher, wenn es durch einen schweren Reiter belastet wird. Der hohle Rücken aber ist ein großer Uebelstand bey einem Pferde, und setzt dasselbe gar vieles in seinem Werthe zurücke, so wie im Gegentheile ein schönes wohlgebautes Reitpferd gar theuer bezahlt wird.

§. 403.

Erhält man von seinen Stuten schöne Hengstfohlen, welche theils gut gebildet, theils schön von Farbe sind, so läßt man diese nicht reissen, oder entmannen, sondern füt-

tert und pflegt sie gut, damit sie zur künftigen Nachzucht gebraucht werden können.

Eben so verfährt man mit schönen Stutenfohlen, damit sie alsdann mit schönen Hengsten belegt, und schöne Füllen gezogen werden können. Wie ein schönes und gutes Pferd beschaffen seyn soll, dieses findet man im fünften Kapitel zur Gnüge beschrieben.

An solchen Orten, wo man mehrere Fohlen zieht, oder eine kleine Stuterey angelegt hat, da sucht man die Füllen theils im Stalle theils auf der Weide an mancherley Gegenstände zu gewöhnen, damit sie in der Folge nicht scheu werden, da man denn theils weiße Fahnen aufsteckt, mit einer Trommel trommelt, Feuer anmacht, mit Schießgewehren schießt, und dergleichen mehr, weil sie dergleichen Vorfälle, wenn sie nicht bey Zeiten daran gewöhnt werden, sehr scheuen, woraus oftmals viel Unglück entstehen kann, wenn Reit- oder Kutschpferden dergleichen ungewöhnte Dinge begegnen, welches aber vermieden wird, wenn die Pferde in ihrer Jugend damit bekannt gemacht werden.

Neuntes Kapitel.

§. 404.

Von Fütterung und Wartung der Pferde.

An der Wahrheit, daß unzählige Pferde durch schlechte Fütterung, Wartung und Strapazen theils in die gefährlichsten Krankheiten gestürzt, theils in gar kurzer Zeit um ihr Leben gebracht werden, ist gar nicht zu zweifeln, und man könnte dießfalls tausend Beyspiele aufstellen, wenn der Raum es gestatten wollte. Man kann zwar als ziemlich ausgemacht annehmen, daß ein jeder, der Pferde hält, wissen muß, wie viel er einem Pferde täglich an Futter zu reichen habe, allein es ist nicht weniger bekannt, daß sehr viele durch ihre Fütterungsart wirklich beweisen, daß es ihnen an der gehörigen Kenntniß mangele. Denn man macht weder einen Unterschied unter den Pferden und ihren Verrichtungen, noch unter guten und schlechten Futter, sondern man pflegt sie mehrentheils alle über einen Kamm zu scheeren, ohnerachtet es oftmals ein gewaltiger Unterschied in Ansehung der Arbeit ist, wo folglich auch eben so ein Unterschied in der Fütterung statt finden sollte.

Ein Pferd, welches tagtäglich mit schwerer Arbeit überhäuft, und entweder in schweren Feldarbeiten gebraucht wird, oder, welches stets am Wagen die schwersten Lasten über Stock und Stein fortzuschaffen genöthiget wird, und seine Kräfte dahero weit mehr anstrengen muß, als ein mehr zur Parade aufgestelltes Reit- oder Kutsch-

pferd, das sollte wohl billig mehreres Futter bey guter Wartung erhalten, als letzteres; allein hier heißt es gar öfters: der Ochse, der das Futter verdient, bekommt es nicht; man darf sich aber auch nicht wundern, wenn dergleichen unbillig behandelte und gleichwohl so nützliche Thiere vor der Zeit um ihre Gesundheit und Leben, und der Eigenthümer um sein Geld gebracht wird, und mancher unachtsame Landwirth oder sonstige Pferde Eigenthümer ist durch den häufigen Ankauf theurer Pferde in Schulden und um sein Vermögen gekommen.

§. 405.

Man kann als ausgemacht annehmen, daß die allermehrsten Landwirthe sich um nichts weniger als gute Fütterung und Wartung ihrer Pferde bekümmern, sondern in den mehrsten Wirthschaften herrscht der Gebrauch, oder man hat sichs zur Regel gemacht, den Knechten alle Tage oder alle Wochen für jedes Pferd eine festgesetzte Quantität an Hafer und Heu heraus zu geben, und wenn dieses geschehen ist, so glaubt man alles gethan zu haben, was zur Fütterung der Pferde nothwendig ist; denn man überläßt nunmehro die Fütterung und Pflege seinen nur zu oft treulosen Knechten, welche diesen armen Thieren gar öfters das halbe Futter annoch stehlen und verschleppen, und anstatt, daß der Eigenthümer, wo nicht bey allen Fütterungen, doch gleichwohl sehr öfters und unvermuthet den Pferdestall zur Futterzeit besuchen sollte, so sind viele ganz Fremdlinge darinnen und kommen wohl kaum in einigen Monaten einmal in dem Pferdestall zur Futterzeit. Das Sprichwort: Das Auge des Herrn macht das Pferd fett, ist gewiß ein wahres Sprichwort, welches die Pferdeeigenthümer recht wohl beherzigen sollten, wenn ihn an Erhaltung guter Pferde etwas gelegen ist, und es sollte sich dahero keiner so blindlings auf sein Gesinde verlassen.

Doch diese Nachlässigkeit des Herrn hat noch mehr

üble Folgen. Es ist nicht genug, daß die Pferde ihr bestimmtes Futter nicht richtig erhalten, nein, sondern so wie es mit dem Füttern geht, eben so liederlich geht es auch in Ansehung der Fütterungszeit, dem Tränken, dem Putzen der Pferde und dem Ausmisten der Ställe. Der Knecht, der da gewiß weiß, daß sein Herr weder des Morgens, Mittags noch Abends beym Füttern erscheint, schläft des Morgens getrost ein oder ein paar Stunden länger, und wenn sich derselbe endlich aus seinem Lager erhebt, so schüttet er seinen Pferden das ganze Futter, welches er auf drey Portionen vortheilen sollte, auf einmal, und ohne vielleicht einmal den Hafer vom Staube gereinigt zu haben, in die voller Unrath und Schlamm seyende Krippe, und diese armen Thiere, müssen das, theils von der Unreinlichkeit in der Krippe, theils von ihrem Athem widrig gewordene Futter, vom Hunger geplagt, hinein fressen, und anstatt nun, daß der faule Knecht seine Pferde während dem Fressen, striegeln und putzen sollte, sitzt er jetzt bey seiner Tafel, und läßt Striegel und Kartätsche in Ruhe, und da nun endlich die Glocke zum Anspannen schlägt, so hat er wohl kaum noch so viel Zeit die Pferde anzuschirren, oder den Pferden einen eben so reinlichen Trunk Wasser vorzuhalten, als wie das Futter war; ja vielmals müssen die armen Thiere gar ungetränkt an ihre schwere Arbeit gehen, und wenn's hoch kommt, so fährt er ihnen noch mit einem Lappen übers Kreuz, damit nur der Staub nicht Finger dick darauf zu sehen ist, und die Ställe werden bey nachlässigen Miethen, welche gewohnt sind ihre Pferde auf dem Strohlager und Miste stehen zu lassen, Monate lang nicht ausgemistet, die Pferde müssen also auf ihrem Unrathe, und in den daher entstehenden ungesunden Dünsten stehen, wovon in der Folge allerley äußerliche und innerliche Krankheiten entstehen müssen.

Auf die Güte des Hafers, Heues und Strohes zur Fütterung achtet man eben so wenig, und viele glauben,

wenn diese Fütterungsarten nur den Namen führen, und einige Aehnlichkeit vom Futter haben; aber wie sehr man seine Pferde und am Ende sich selbst dadurch betrügt, dieß glaubt und sieht man nicht.

§. 406.

Daß die mehresten Pferdeeigenthümer zu den Krankheiten und Gebrechen ihrer Pferde selbst sehr vieles beytragen, ist mehr als zu gewiß. Wir sind größtentheils Schuld daran, wenn ein Pferd entweder schon in seiner Jugend, oder bey zunehmenden Jahren verdorben wird. Die Ursachen hiervon liegen in schlechter Fütterung und Wartung.

Wenn ein Pferd von Hunger geplagt, viel schlechten Hafer und Heu zu fressen genöthiget wird, so entstehet hieraus Verderbung der Säfte und des Bluts, innerliche Krämpfe und Darmgicht. Staubigter oder dumpfigter Hafer und Heu, bringen Dämpfigkeit, Rehe und bösartige Fieber zuwege. Gleiche Bewandniß hat es mit schlechten, trüben oder sonst unreinen Wasser, dieses giebt ebenfalls zu mancherley Krankheiten Gelegenheit.

§. 407.

Das gewöhnlichste Futter der Pferde ist, wenigstens bey uns in Deutschland, Hafer, Heu und klar geschnittenes Stroh, welches man Heckerling nennt, so wie auch noch verschiedene Strohsorten in Gebunden, ausgenommen, wenn man gute Weiden für die Pferde hat, wo sie alsdann im Sommer nicht so viel Heu und Hafer erhalten, als da, wo sie nicht auf die Weide gehen können. Allein bey Acker- und andern Arbeitspferden ist gar öfters nicht viel an das Weiden zu gedenken, sondern sie werden mehrentheils auch im Sommer im Stalle mit Hafer und Heu gefüttert, wobey sie jedoch auch zur Abwechselung mit allerley grüner Fütterung, als Klee, Mang, oder Wickfutter rc.

versehen werden, und allenfalls nur gegen Abend nach vollbrachter Arbeit noch einige Stunden auf die Weide gebracht werden. Da nun aber die mehresten Pferde blos im Stalle ernährt werden, so wollen wir auch bey dieser Fütterungsart stehen bleiben. Wer übrigens seine Pferde auf die Weide bringen kann und will, der mag es thun; wenige haben Gelegenheit und Zeit hierzu.

Unter Hafer und Hafer, so wie unter Heu und Heu, ist gar ein merklicher Unterschied. Wir haben verschiedene Sorten von Hafer, von welchen der bey uns sehr gewöhnliche weiße schwere Hafer den Vorzug verdient. Wir haben zwar im ersten Bande annoch verschiedene sehr gute fremde Haferarten angezeigt, allein weil diese bey uns noch sehr wenig oder gar nicht erbauet werden, so müssen wir allerdings bey den besten Sorten von den bey uns gewöhnlichen stehen bleiben.

Man kann zwar wohl auch andere Getraidearten füttern, allein nicht mit so vielem Vortheile; denn die Gerste verursacht leichte schwitzen und schwächt die Pferde, und das Korn erhitzt die Pferde nicht weniger, wenn sie nicht von Jugend auf daran gewöhnt werden, und dasselbe nicht mit Behutsamkeit gefüttert wird. Wenn man aus Mangel an Hafer genöthiget wird Gerste oder Roggen zu füttern, so dürfen diese Getraidearten nicht trocken gefüttert werden, sondern man muß sie zuvor in Wasser einweichen und etwas aufquellen lassen, alsdenn das Wasser davon abgießen, und nunmehro erst mit Hechsel vermischt füttern; Roggen giebt man alsdann nur halb so viel an Maas oder Gewichte, als man sonst Hafer giebt. Das Einweichen vorgedachter Getraidearten ist dießfalls nöthig, damit sie die Pferde besser zermalmen können, weil sie außerdem wegen ihrer Härte unverdaut abgehen, folglich den Thieren keinen Nutzen schaffen würden. Der Waizen verursacht Verstopfung und ist dahero zur Fütterung für Pferde nicht wohl anzuwenden.

§. 408.

Die Menge des Futters muß theils nach der Größe der Pferde, theils nach den vielen und schweren Arbeiten derselben eingerichtet werden. Ein Unterschied ist es also unter Acker- und Wagenpferden, welche beständig schwere Arbeiten verrichten müssen, und unter Kutsch- und Reitpferden, die mehrentheils nur zum Vergnügen gehalten werden, und dahero wenig arbeiten dürfen, jedoch sind hierunter nicht solche Kutsch- und Reitpferde mit zu verstehen, welche von andern für Lohn zu haben sind; diese bedürfen wegen der vielen Strapatzen ebenfalls mehr Futter.

Ein Pferd also, welches beständig am Wagen schwere Lasten ziehen oder, welches gleich viel ist, im Acker vor Pflug und Ege gehen soll, muß zu seinem Futter wenigstens täglich 12 bis 14 Pfund guten Hafer mit genugsamen klar geschnittenen Heckerling vermischt erhalten: allein wenn man mit schlechten leichten wenigen Kern habenden Hafer, (wie z. B. der sogenannte Barthafer) versehen ist, so ist die angegebene Quantität für ein mit starker Arbeit beladenes Pferd nicht einmal hinreichend, weil in dergleichen Hafer nicht die Helfte an Mehl vorhanden ist. Wo man sich auf den Bohnenbau befleißiget, kann man die Helfte des Hafers ersparen, und statt dessen 3 — 4 Pfund Bohnenschrot beymischen, und diese wenigern Pfunde werden dessen ohngeachtet dem Pferde mehr Nahrung mittheilen, als die größere Anzahl Pfunde von Hafer, denn die Bohnen sind weit nahrhafter als Hafer und andere Getraidearten. Ueberdieses soll ein dergleichen Pferd annoch täglich an 8 bis 9 Pfund gutes Heu, und zugleich noch etwas gutes Futterstroh, welches aus Hafer- Waizen- oder Roggenstroh bestehet, erhalten. Das Stroh ist denjenigen Pferden, welche viel Athem bedürfen, zuträglicher wie Heu, sie fressen dasselbe auch gerne, nur müssen sie auch von Jugend auf daran gewöhnt werden; denn alsdenn fressen sie's eben

so gerne wie Heu. Wo man wegen der Schaafe Erbsen- und Wickstroh entbehren kann, da giebt man ihnen auch von diesen im Winter statt Heu.

In vielen Wirthschaften pflegt man seine Ackerpferde im Winter größtentheils mit sogenannter Ueberkehr aus den Scheunen, welche nebst andern Stroh in der Futterbank noch etwas klar geschnitten wird, zu erhalten, und dabey wenig oder gar keine Körner zu füttern. Diese Methode ist zwar an und für sich nicht unrecht und unwirthschaftlich, weil dadurch die in der Ueberkehr annoch befindlichen Körner den Pferden zu Nutzen kommen; allein dieses Futter ist dennoch nicht hinreichend, den Pferden genugsame Nahrung zu geben, und sie kommen dabey gar öfters so von Kräften, besonders wenn sie auch dabey noch etwas mit arbeiten müssen, daß sie sich alsdenn, wenn's gegen das Frühjahr kommt, und die Arbeiten wieder angehen, kaum wieder erholen können, ob sie sodann gleich Hafer wieder erhalten. Wer also diese Fütterungsart eingeführt hat, oder einführen will, der muß seinen Pferden wenigstens noch etwas Körner mit reichen lassen, damit sie nicht zu sehr von Kräften kommen.

§. 409.

Bey Kutsch- und Reitpferden, welche nicht im Acker arbeiten, oder sonst viel mit Fahren und Reiten strapaziert werden, kann man etwas an Hafer und Heu ersparen, und es ist hinreichend, wenn ein dergleichen Pferd täglich 7 — 8 Pfund Hafer mit genugsamen Heckerling und fünf bis sechs Pfund Heu und noch etwas Futterstroh die Nacht in die Raufe aufgesteckt erhält. Denn wenn ein Pferd dieses richtig und gut bekommt, und dabey sonst gehörig gewartet wird, so wird es stets gut bey Leibe, munter und bey Kräften seyn, so, daß es seine Dienste vollkommen gut verrichten kann.

Hat man Stuten zu Ackerpferden, von welchen man Füllen ziehet, so muß man diese billigermaßen nicht nur während der Tragezeit, sondern auch, wenn sie ihre Füllen säugen, mit guten, nahrhaften und hinreichenden Hafer und Heu versehen, und es ist nicht zu viel, wenn man also einer trächtigen und dabey arbeitsamen Stute während dieser Trag- und Säugezeit, täglich 8, 9 — 10 Pfund Hafer mit genugsamen Heckſel, 8 — 10 Pfund guten Heu und noch etwas gutes weiches Futterstroh von Roggen oder Waizen reichen läßt, wobey sie denn ohngefähr 8 bis 14 Tage, ehe sie fohlen will, und eben so lange nachher, mit der Arbeit verschont bleiben soll, so, daß sie diese Zeit über nur ganz mäßige Bewegung haben darf.

Wo man sich auf den Kleebau befleißiget, so daß man auch seinen Zug- und Zuchtpferden im Sommer davon mit geben kann, so verstehet es sich schon von selbst, daß man sodann die Körnerfütterung beynahe ganz ersparen kann, weil der Klee so gut füttert als Hafer, nur muß man mit dieser grünen Fütterung, wenn sie noch jung ist, bey den Pferden eben die Behutsamkeit anwenden, welche oben bey dem Rindviehe in Ansehung des Klees empfohlen worden ist.

§. 410.

Hätte man aber Stuten, welche im Sommer stets auf der Weide gehen und nicht arbeiten dürfen, sondern blos zur Zucht bestimmt sind, so erhalten diese bey guter Weide wenig oder gar keinen Hafer, je nachdem die Weide mehr oder weniger gut und hinreichend ist, allein in den gewöhnlichen Wintermonaten, soll jede derselben täglich 5 Pfund Hafer mit genugsamen Heckſel, 6 — 8 Pfund Heu und ein Bund Roggen- oder Waizenstroh erhalten.

§. 411.

An manchen Orten hat man auch die Gewohnheit, seinen Pferden die unausgedroschenen Hafergarben, wenn jede noch mit einer Schütte Rockenstroh vermischt wird, auf der Futterbank schneiden, und sodann von diesem Gemische füttern, und darneben noch ohngefähr 10 Pfund Heu täglich geben zu lassen. Allein diese Fütterungsart ist nicht die beste, denn hierbey erhalten die Pferde erstlich mehrentheils Stroh, zweytens niemals ein richtiges Maas oder Gewicht an Körnern, sondern es ist und bleibt allezeit eine sehr ungewisse Fütterung mit unausgedroschenen Garben, welche keine Nachahmung verdient. Denn es ist nicht genug, daß die Pferde nie ein richtiges Körnermaas bekommen, sondern der Eigenthümtr weiß auch selbst nicht, wie viel er für seine Pferde an Körnern in Anschlag bringen soll, oder was ihm diese Thiere zu unterhalten kosten. Hierzu kommt endlich auch noch der üble Umstand, daß das Getraide nicht ein Jahr wie das andere gleich reichhaltig sowohl an der Schwere als Menge der Körner ist; folglich betrügt man seine Pferde und sich selbst, jene bekommen zwar ihre gesetzte Anzahl Hafergarben geschnitten, allein nichts weniger als eben die Menge gute Körner, welche sie bey schönen Getraide erhielten. Bedenkt man endlich, wie viel Staub und Koth an den Garben befindlich ist, und dahero den Pferden mit zu Theil wird, dieser hingegen beym Dreschen, Wurfen größtentheils wegkommt, ja selbst beym Futtern annoch ausgeschwungen werden muß, so kann man gar leicht einsehen, daß diese Art seine Pferde zu füttern auf keinem Falle etwas nüzt, sondern das Futter für die Pferde in reinem ausgedroschenen Hafer allerdings den Vorzug verdient.

§. 412.

Was nun die Fütterungsart und Wartung der

Pferde ferner anbetrift, so hat man dabey noch manche gute Regeln zu beobachten, wovon die erste ist:

Daß die Krippen bey jedesmaligem Futter mit einem Strohwische ausgewischt, und aller darinnen etwa seyende Unrath sorgfältig heraus geschaft werde. Denn die Krippen werden nicht nur durch das öfters darinnen bleibende Futter sauer und stinkend, sondern es finden sich nur zu oft auch Ratten, Mäuse und Hühner in denselben ein, welche alsdenn ihren Mist und ihre Federn daselbst zurück lassen, welches die Pferde sodann, bey unterlassener Reinigung unter ihr Futter bekommen und mit einfressen müssen, woraus nichts anders als Krankheiten bey den Pferden entstehen.

Selbst auf Reisen hat man diese Vorsicht aus doppelten Ursachen nöthig, erstlich des gedachten Unraths wegen, zweitens rotziger Pferde wegen; denn es kann sich gar leicht fügen, daß kurz vorher, wenn man seine Pferde in einen fremden Stall zieht, dergleichen angesteckte Pferde aus den Krippen gefressen, und etwas zurücke gelassen haben, wodurch nunmehro die gesunden Pferde angesteckt werden können, wenn die Krippe nicht vorhero wohl gereiniget worden ist.

Ein guter Hauswirth muß sich niemals auf seine Knechte verlassen, sondern, wo nicht jedesmal, doch die mehrestenmale bey der Fütterung, dem Tränken und Putzen seiner Pferde im Stalle gegenwärtig seyn, oder wenn er nicht selbst kann, doch jemanden dießfalls Auftrag ertheilen, damit er von guter Wartung desto mehr versichert sey. Denn diese geringe Mühe wird ihm durch weit bessere und gesündere Pferde gar vielfältig ersetzt werden.

§. 413.

Die ganze Portion Futter muß niemalen den Pferden auf einmal vorgeschüttet, sondern jedes Futter, des Mor=

gens, Mittags und Abends wenigstens in zwey, drey Theile getheilt, auch stets zu richtigen Stunden vorgegeben werden. Gleiche Ordnung ist auch mit dem Tränken zu beobachten, nämlich daß solches jedesmal zur rechten Zeit nach dem Futter geschehe, und das Wasser soll niemals trübe oder unrein seyn.

Der Hafer soll niemalen, so wie derselbe vom Boden kommt, mit dem Heckerling vermischt, und den Pferden so vorgeschüttet werden, sondern er muß jedesmal vermittelst der Futterschwinge erst von allen Staube durch Ausschwingen gereiniget seyn. Denn die Pferde bekommen von diesem Unrathe mancherley Krankheiten, Husten, Drusen, kurzen Athem und dergleichen mehr. Der Hafer soll ferner gut und schwer von Körnern seyn, und dumfig gewordener oder verschimmelter, soll den Pferden durchaus nicht gegeben werden, weil hiervon verschiedene Krankheiten entstehen.

Zum Heckerling muß reines und gutes nicht dumpfigt oder in den Scheunen modrigt gewordenes Roggen = oder auch Waizenstroh angewendet werden. Die Nachtheile, welche aus solcher Fütterung entstehen, sind bereits angezeigt worden. Die vorgedachten beyden Strohsorten können allen Pferden zum Heckerling und sonst zum Futter gegeben werden; aber mit Gerst = und Haferstroh, muß man bey trächtigen Stuten behutsam füttern, oder gar nicht geben. Denn ersteres treibt stark, und letzteres ist etwas hitzig, mithin reicht man diese Strohsorten lieber Hengsten, Wallachen, oder gelten Stuten.

§. 413.

Mit dem Heue hat es gleiche Bewandniß, es darf weder dumpfig noch verschlemmt gewesen seyn, auch auf den Böden so verwahret werden, damit dasselbe nicht naß werde und verderbe. In sehr vielen Wirthschaften wird für

die armen Pferde eben nicht zum Besten mit dem Heue gesorgt. Denn gewöhnlich giebt man ihnen das allerschlechteste, welches auf nassen und sumpfigten Wiesen wächset, und welches größtentheils aus Schilf, Binsen, und dergleichen schlechten sauren Grasarten mehr bestehet, und niemand denkt an Verbesserung der Wiesen und des Futters, sondern man sagt gewöhnlich, das saure Heu ist gut für die Pferde, gerade als ob diese Thiere kein besseres verdienten. Wenn viele wüßten, daß sie oftmals mit ihrem gar schlechten Heue, welches die armen hungrigen Thiere nur aus Angst und Noth fressen müssen, mehr Schaden als Nutzen bey ihren Pferden anrichteten, so würden sie vielleicht mehreren Fleiß auf Verbesserung ihrer nassen Wiesen wenden, damit sie gutes Futter erlangten; und sodann auch bessere Pferde bekämen. Frisches noch nicht geschwitztes Heu muß man seinen Pferden auch nicht geben, weil es ungesund ist.

§. 415.

Es ist übrigens besser, wenn man die Zuchtstuten nicht zu fett macht. Denn sie empfangen leichter, wenn sie nicht zu fett sind; ausgemästete Stuten werden äußerst selten eher trächtig, als bis sie von ihren überflüßigen geilen Fleische etwas verlohren haben; eine magere Stute hingegen wird allezeit eher als eine fette aufnehmen. Das heißt aber nicht, daß sie zum brennen mager seyn müssen, sondern wenn sie sich nur im mäßig guten Stande befinden.

Wer Gelegenheit hat, seine Pferde im Sommer auf die Weide zu schicken, sie mögen alt oder jung seyn, der muß dieselben nicht so schnell aus dem Stalle ins grüne Futter bringen, und eben so im Herbste nicht sogleich wieder in den Stall ins trockne Futter zurück nehmen, sondern diese Thiere nur nach und nach wieder an die veränderte Fütterung gewöhnen. Denn die jählinge Veränderung ins grüne

Futter

Futter bringt einen heftigen und entkräftenden Durchfall zuwege, die ins dürre Futter, Verstopfung, welche oftmals sehr gefährlich wird. Wenn man aber nach und nach von einer Fütterung in die andere übergeht, so hat man nichts zu befürchten.

§. 416.

Ein fast überall herrschendes Vorurtheil in Ansehung der Fütterung bey Pferden ist auch dieses, daß viele Hafer und Heckerling allezeit trocken füttern, da doch das Futter etwas wenig angefeuchtet den Pferden gesünder ist. Dieses wollen zwar die Liebhaber der Trockenfütterung nicht zugeben, sondern sie behaupten sogar, daß nasses Futter schädlich sey, die Pferde schwitzen machen, und ein schwammiges Fleisch verursache. Allein dieser Einwurf streitet wider die Erfahrung und Vernunft. Es ist doch eine ausgemachte Wahrheit, daß das Wasser zur Verdauung und Austheilung der Nahrungsmittel schlechterdings nothwendig ist, und daß man auch die Pferde nach dem Futter tränkt aus eben dem Grunde, und weil es die Natur durch den entstehenden Durst verlangt. Warum soll also das geringe Wasser, womit das Futter angefeuchtet wird, und ohngefähr eine Stunde eher in den Magen kommt, schädlich seyn? Es ist Vorurtheil, und wer sich davon losreißen kann, wird das bessere Gedeyhen seiner Pferde gewahr werden, wenn er ihnen das Futter etwas annetzen läßt, ja es hat sogar den nicht geringen Nutzen, daß aufgeschürzte Pferde ordentliche und ansehnlichere Leiber davon erhalten.

Die für alle Thiere so nützliche Medicin, Salz, muß man bey seinen Pferden auch niemals vergessen, sondern jeden Stück, wenigstens wöchentlich ein oder zweymal eine Handvoll mit an ihr Futter geben lassen, und dieses gilt bey alten und jungen.

§. 417.

Endlich ist die Reinlichkeit, oder das fleißige Striegeln, Putzen und Waschen eine Haupterforderniß mit, um seinen Pferden das Futter recht gedeylich zu machen und sie gesünder zu erhalten. Wer dieses fleißig beobachtet, bedarf nicht so vieles Futter und erhält dennoch schönere Pferde.

Die Ausdünstungen und der Sweiß der Pferde ist sehr beissend auf der Haut, wenn sich der Staub damit vermischt, und feste setzt. Die Schweislöcher werden verstopft, die Ausdünstung wird unterbrochen und die Pferde werden dadurch Tag und Nacht geängstigt, sie haben keine Ruhe, und das Futter gedeyhet ihnen nicht. Wer also fleißig striegeln, putzen und waschen läßt, hat halbe Fütterung gewonnen.

Zehntes Kapitel.

§. 418.

Von den Eigenschaften eines Pferdestalles.

Daß man für seine Zug = Zucht = Kutsch = und Reitpferde Stallungen nöthig habe, weiß jedermann: allein wie diese Stallungen beschaffen seyn sollen, damit sie den Thieren zum Nutzen und nicht zum Schaden gereichen, dieses scheinen die allerwenigsten Pferdebesitzer zu wissen. Denn dieses beweisen die fehlerhaften Pferdeställe, welche man überall in großen und kleinen Wirthschaften findet, und die Folgen, welche aus dergleichen schlechten Stallungen entstehen, sind, daß die Pferde mit mancherley Krankheiten befallen werden, die aber gar leichte vermieden werden könnten, wenn man diesen Pferdewohnungen eine bessere Einrichtung geben wollte. Da nun nichts weniger als die Gesundheit der Pferde von den Stallungen mit abhängt, und ohne Zweifel einem jeden Landwirthe an Erhaltung der Gesundheit seiner Pferde gelegen seyn muß, so wollen wir in folgenden die Eigenschaften eines guten Pferdestalles anzeigen.

§. 419.

Wir wollen zuerst die Fehler anzeigen, welche anjetzo

bey den aller mehresten Pferdeställen anzutreffen sind, als- dann aber zeigen, wie diese bey der Anlage eines Stalles gar leichtlich vermieden, und derselbe also den Absichten ge- mäß, eingerichtet werden soll.

Der erste Fehler, welchen sehr viele Pferdeställe haben, ist, daß sie an feuchten Orten angelegt sind; und dieses ist der Gesundheit der Pferde nachtheilig.

Der zweite bestehet darinnen, daß sie theils zu unbe- quem sind, oder zu wenigen Raum haben, theils auch zu niedrig und finster sind. Auch dieses gereicht den Pferden zum Nachtheil der Gesundheit, und die finstern Ställe ver- ursachen nicht nur, daß junge Pferde dadurch scheu ge- macht werden, welches eine sehr schädliche Sache ist, sondern man kann auch in finstern Ställen die Geschäfte nicht so, wie es seyn sollte, mit Bequemlichkeit ver- richten.

Der dritte ist: daß die gewöhnlichen Ställe nicht mit Luftzügen versehen sind, die häufigen und scharfen Ausdün- stungen der Pferde also nicht, wie es seyn sollte, abgeführt werden können, sondern sie bleiben zum Schaden der Ge- sundheit der Pferde in denselben verschlossen, und überdie- ses wird das über den Ställen gewöhnlich liegende Futter, da die Decken derselben gewöhnlich leicht und schlecht be- schaffen sind, durch die gedachten Ausdünstungen verdor- ben, und den Pferden schädlich, oder an ihrer Gesundheit nachtheilig gemacht.

Der vierte üble Umstand ist der, daß weder die Stän- de in den wenigsten Ställen gehörig gebohlt, oder geflastert sind, und daß man hinter dem Ständen keine Abzüge oder Rinnen angebracht hat, durch welche die Jauche abgeführt werden könnte, mithin müssen die Pferde stets in ihrem Un- rathe und Jauche stehen, diese Jauche verursacht üble un- gesunde Dünste, welche nicht nur innerliche Krankheiten

bey den Thieren erregen, sondern auch mancherley äußerliche Mängel an den Füssen derselben hervorbringen.

Der fünfte Fehler ist: daß man in den Ställen selten gute Futter- und Geschirrkammern angebracht hat, woraus abermals für das Gesinde und Vieh, viele Unbequemlichkeiten entspringen.

§. 420.

Aus diesen im vorhergehenden §. angemerkten Fehlern, fließen nun folgende Regeln zur verbesserten Anlage eines Pferdestalles:

Erstlich hat man bey der Anlage eines Stalles auf die Anzahl des Viehes, und auf den für jedes Stück erforderlichen Raum zu sehen, wornach alsdenn die nöthige Größe des Gebäudes bestimmt werden kann, und dabey muß man zugleich sein Augenmerk darauf richten, daß der Stall an einem trocknen Orte erbaut werde. Die Ursachen hiervon sind bereits im vorhergehenden bemerkt worden.

Zweitens, hat man auf die Stellung der Pferde Rücksicht zu nehmen; denn entweder bringt man sie mit den Köpfen gegen einander, und läßt dazwischen einen bequemen Füttergang, oder sie werden mit den Köpfen nach den Wänden zugestellt; dabey soll der Stall geräumig und hoch genug (die beste Höhe ist von 5 bis 6 Ellen,) angelegt, auch mit genugsamen Fenstern versehen seyn, damit derselbe helle genug sey, und bey der Anlage der Fenster hat man zugleich darauf zu sehen, daß wenn die Pferde mit den Köpfen nach den Wänden hin stehen, diese Fenster so hoch als möglich an der Decke angebracht werden, weil im entgegen gesetzten Falle, das Tagelicht den Pferden zu sehr in die Augen fällt, und ihnen dahero schädlich wird, und eine gute Höhe des

Stalles hat den Vortheil, daß die Dünste von den Pferden mehr in die Höhe steigen und sich ausbreiten können.

Drittens, soll der Pferdestall eben so wie die Rindviehställe mit Dunstzügen versehen seyn, damit die Dünste aus dem Stalle hinaus ziehen können. Diese Dunstzüge oder Röhren, welche schon von mehrern guten Landwirthen empfohlen worden sind, werden von breiten Bretern in der Form einer Abtritt-Schlotto zusammen gefügt, in der Decke angebracht, und bis übers Dach hinaus geführt, oberhalb aber mit einem Dächelchen versehen, damit es nicht in den Stall regnen und schneyen könne, so wie unten an der Stalldecke ein Schieber angebracht werden soll, damit man diese Zugröhre im Winter nach Belieben auf und zu machen, die Dünste heraus lassen, die Kälte aber nicht zu sehr in den Stall dringen könne. Dahingegen werden dieselben im Sommer gar nicht zugemacht, damit stets ein frischer Luftzug den Stall reinigen könne. Damit nun auch das auf den Boden über den Stalle liegende Heu oder sonstige Futter von den Stalldünsten nicht verderben könne, so müssen die Stalldecken nicht, wie es bey sehr vielen Ställen ist, so leicht gemacht werden, sondern sie sollen zuerst von guten starken Lehmestrig verfertiget, und sodann oberhalb noch mit Bretern gut gespündet werden, damit das Futter reinlich bleiben möge. In manchen Wirthschaften hat man zwar die Decken in den Ställen von Lehmestrig gemacht, allein man hat sie nicht mit Bretern belegt, oder gespündet, und daraus entstehet der Nachtheil, daß sich der Leym durch das öftere Hin- und Hergehen los tritt, und das darauf liegende Futter sodann stets voller Staub und Koth ist, welches dem Viehe zum Schaden gereicht. Alles dieses gilt auch bey dem Rindviehställen.

Viertens, sollen die Pferdestände auch geräumig genug angelegt werden, und für ein großes Arbeits-Wagen- oder Kutsch- und Reitpferd, muß wenigstens ein Stand

$3\frac{1}{2}$ bis 3 Ellen breit, und 4 bis $5\frac{1}{2}$ Elle, ohne Krippen und Gang lang seyn. Hält man aber Stuten zur Zucht, so muß das Füllen auch noch Raum neben der Mutter während die Säugezeit haben, folglich muß ein solcher Stutenstand wenigstens annoch $1\frac{1}{2}$ Fuß breiter seyn, damit beyde bequem beysammen liegen können. Es ist ferner nützlich und nothwendig, daß die Pferdeställe von einander abgesondert werden. Diese Absonderungen werden auf verschiedene Art gemacht, entweder von Bretwänden, oder blos durch bewegliche Stand- oder Latirbäume, und letztere verdienen darum den Vorzug vor erstern, weil sie 1) nicht so kostbar, 2) weil sie auch beweglich gemacht sind, folglich die Pferde sich leichter darinnen umdrehen können; und diese Standbäume werden vermittelst kleiner Ketten und Ringe an die Standsäule und Krippe angehängt, doch müssen sowohl die Standbäume als Standsäulen recht glatt gemacht werden, damit die Pferde mit den Schweifen daran nicht hängen bleiben, noch sich die Haare ausraufen können. Die Krippen werden am besten von Kiefern, oder eichenen Pfosten verfertigt, und sodann mit Eisenblech beschlagen, damit sie von den Pferden nicht benagt werden können. Die von ausgehauenen Stämmen taugen nichts und sind weniger dauerhaft, weil der Kern als das beste Holz ausgehauen und blos der Splind zurücke bleibt.

Die Pferdeständе müssen entweder gepflastert oder mit Holz gebohlt werden. Wegen der Dauer und Wohlfeilheit, verdienen die mit Feld- oder Kieselsteinen ausgepflasterten Stände den Vorzug vor letztern, weil diese öfterer Reparaturen und Geldaufwand nothwendig machen. Sie mögen nun gepflastert oder mit Holz ausgeschalt werden, so müssen sie auf beyde Fälle von der Krippe abwärts ein wenig Fall erhalten, damit die Jauche nicht stehen bleiben könne, sondern in die hinten an den Ständen angelegten kleinen Rinnen oder Abzugskanäle laufen, und von da weiter aus dem Stalle abgeführt werden könne. Dergleichen bedeckte

Abzüge dürfen also niemals anzulegen vergessen werden. Will man die Stände aber mit Holz ausschalen lassen, so braucht man hierzu Stammholz, welches ohngefähr 1 Schuh stark ist, läßt dieses trennen, und sodann in die Quere auf Grundhölzer, mit der runden Seite nach unten legen. Damit aber der Urin der Pferde, welcher durch die Bohlen hindurch dringt, nicht in den Erdboden einziehe und einen Morast und Gestank verursache, so läßt man unter den Bohlen, ein paar Zoll hoch recht fetten Lehm oder Thon einrammen, und zwar so, daß etwas Raum zwischen diesen und den Bohlen verbleibe, damit der Urin in die gedachten Abzüge laufen könne, und das Holz auch nicht verfaule.

Fünftens, muß man bey der Anlage eines Stalles zugleich auf Futter- Knechte, und Geschirrkammer Rücksicht nehmen, weil diese als nothwendige Stücke eines wohl eingerichteten Pferdestalles nicht mangeln dürfen. Und eben so müssen auf den Boden auch sogenannte Lucken oder Oefnungen, welche mit Thüren versehen werden, angebracht seyn, damit man durch diese das Futter auf den Boden schaffen könne.

Eilftes Kapitel.

Von den gewöhnlichsten Krankheiten der Pferde und wie dieselben zu heilen.

§. 421.

Von der Druse.

Diese Krankheit hat nach der Verschiedenheit der Länder verschiedene Namen; sie wird Kehlsucht, Bräune oder Strengel, oder auch Kropf genannt. Sie besteht eigentlich in einer allzugroßen Anhäufung des Schleims in den zur Absonderung und zum Auswurf desselben bestimmten Theilen, und hat jedesmal eine Verschleimung der Säfte zum Grunde, die aber nicht immer durch den ganzen Körper verbreitet ist, sondern nur blos in denjenigen Theilen, wo der Schleim abgesondert wird, statt hat. Je mehr nun das Blut verschleimt, und je übelartiger dieser im Blute befindliche Schleim ist, desto schlimmartiger ist die daher entstehende Druse. Auch ist sie nach der Beschaffenheit der Wege verschieden, die die Natur wählt, um sie aus dem Körper zu schaffen. Der natürlichste und schicklichste ist der, wenn der zähe Schleim durch eine gelinde Fieberbewegung, nach dem Kopfe hin getrieben, und in der Schleimhaut durch die Ausführungsgänge der in derselben befindlichen Schleimdrüsen ausgeführt wird.

Junge Pferde, Pferde vom phlegmatischen Temperamente und solche, die auf einer fetten Weide erzogen worden sind, sind vor den übrigen zur Druse geneigt. Die Ursache, warum junge Pferde zur Druse geneigt sind, ist, daß sie 1) nicht nur mehr Lycaphe, sondern auch mehr schleimigte Theile im Blute haben, und daß 2) ihre Gefäße schlaffer, als bey alten Pferden sind. Pferde vom phlegmatischen Temperamente sind deswegen mehr zur Druse geneigt, weil ihr Blut mehr mit schleimigten Theilen, als bey den übrigen Temperamenten angefüllt ist. Pferde, die auf einer fetten und dabey feuchten Weide erzogen werden, erhalten dadurch nicht nur viel Phlegma im Blute, sondern ihre Gefäße werden auch zugleich schlaff, und bekommen dadurch die Anlage zur Druse. Feuchte und dünstige Ställe disponiren, weil sie die Ausdünstung unterdrücken, ebenfalls zur Druse. Ingleichen ist die Kälte, zumal wenn das Pferd vorher geschwitzt hat, geschickt, die Druse ebenfalls hervor zu bringen; deswegen sagen auch die Engländer bey dem Anblicke eines drusigten Pferdes, daß sich das Pferd erkältet habe. Denn durch die Kälte werden die schleimigten Säfte verdickt, die Ausführungsgänge der Drüsen zusammengezogen, die Transpiration gehemmt, und daher der Schleim nicht genugsam ausgeführt, sondern im Blute angesammelt. Ferner giebt Gelegenheit zur Druse die veränderliche Witterung, wo das Pferd bald kalt bald warm ist. Denn in der warmen Luft haben die Säfte ihre gehörige Flüssigkeit, und sind die Ausführungsgänge im ganzen Körper und also auch in der Schleimhaut dergestalt erweitert, daß die schleimigten Säfte sowohl wegen ihrer eigenen Flüssigkeit, als auch der erweiterten Ausführungsgefäße wegen ungehindert ausgeführt werden können, in der schnell darauf folgenden kalten Luft aber werden die Säfte schnell verdickt, die gedachten Gänge zusammen gezogen, und die Ab- und Aussonderung des Schleims gehemmt. — Am gefährlichsten ist das veränderliche Wetter denjenigen

Pferden, die an dergleichen nicht gewöhnt sind und einen empfindlichen zarten Körper haben. Je schlaffer aber die bey einem Pferde drusigten Theile sind, desto leichter bekommt es bey vorhandener Disposition Drüsengeschwülste. Und sind die Drüsen eines Theils von den übrigen erschlafft, so kommen die Geschwülste derselben an diesem vorzüglich zum Vorschein. Aus dieser Ursache erscheinen sie bey dem einen Pferde am Halse, bey dem andern an dem Kinnbakken, bey dem dritten an den Gelenken u. s. w.

Wenn die Pferde einer ganzen Gegend fast zu gleicher Zeit von der Druse befallen werden, so bekommt sie den Namen der allgemeinen oder epidemischen. Ihre Ursachen sind entweder in der Veränderung der Luft oder in den Futterfrüchten zu suchen, wenn diese nicht anders als naß oder zum Theil faul haben eingeerndtet werden können, und die Pferde den Winter durch damit haben gefüttert werden müssen. Aus dieser Ursache sagt man auch, daß die Druse ansteckend sey, welches aber ganz und gar ohne Grund ist.

Man erkennt die Druse daran, daß das Pferd traurig aus den Augen sieht, vom Fressen abläßt, wovon das eine blos das Heu, das andere den Hafer nicht fressen will, und einen rauhen Husten zeigt entweder von selbst, oder wenn man ihm den Kehlkopf oder die Luftröhre etwas zusammengedrückt hat. Je schmerzhafter dieser Druck dem Pferde ist, für desto gefährlicher ist die Druse zu halten, weil man hier jederzeit richtig vermuthen kann, daß die Lunge mit leide, oder nach der gemeinen Sprache, die Drüse auch zugleich auf die Lunge gefallen sey. Und eine Anzeige von noch größerer Gefahr ist es, wenn sich das Pferd, der Streu ungeachtet, nicht niederlegt, sondern Tag und Nacht steht. Denn da das Pferd große Schmerzen in der Brust empfindet, so verabscheuet es das Liegen, weil ihm dadurch die Brust zusammengedrückt und der Schmerz vermehret wird. Nicht selten geschiehet es, daß die Pferde bey der Druse zugleich mit einem Fieber befallen werden, das

sich bey einigen nur zu Anfang der Krankheit merken läßt, bey andern aber mehrere Tage anhält und sich jedesmal äußert, wenn das Pferd gesoffen hat, insonderheit aber, wenn ihm kaltes Wasser gereicht worden ist.

Ferner giebt ein Kennzeichen der Druse ab, der Speichel, der bey dergleichen Pferden jedesmal schleimigt ist; auch machen sie zu Zeiten beym Reiten vielen Schaum, das aber immer vor ein gutes Kennzeichen anzusehen ist. Ist die Druse stark, so zeigen die Pferde im Gehen eine große Mattigkeit, und wohl gar zu Zeiten etwas Schwindel; bey dem Saufen nimmt man an ihnen wahr, daß ihnen das Hinunterschlucken schwer fällt, ja daß sie es wohl ganz und gar nicht verrichten können, und ihnen das Wasser, statt hinunter zu gehen, wieder aus beyden Nasenlöchern heraus fließt. Dieses alles sind Kennzeichen von Entzündung der Theile des Halses, worauf bald geschwollne Drüsen und Geschwüre derselben erfolgen. Erweitert man einem Pferde, das die Druse bekommen will, die Nasenlöcher, um die Schleimhaut sehen zu können, so erblickt man diese Haut ganz roth und entzündet, da doch ihr Ansehen im gesunden Zustande, mehr blaß als roth ist. Wenn bey einem drusigten Pferde der Puls ziemlich natürlich schlägt, so hat die Krankheit keine Gefahr, schlägt er aber geschwind und matt, so ist es ein gefährliches Kennzeichen; und am allergefährlichsten ist es, wenn das Pferd bey diesem Pulse zugleich sehr geschwind athmet und den Leib dabey in die Höhe zieht.

Da die Druse in Ansehung der sie veranlassenden Ursachen, und des Theils, wo sich die drusigte Materie ablegt, sehr verschieden ist, so muß auch ihre Kur verschieden seyn. Wir müssen daher jede Art und ihre Heilung besonders beschreiben. Mit der gutartigen wollen wir den Anfang machen.

Man erkennet diese aber daran, daß das Pferd sein Futter oder Heu nicht mehr frißt, niedergeschlagen im

Stalle steht, und trübe aus den Augen sieht. Dabey hat es ein mittelmäßiges, nur einige Tage anhaltendes Fieber, wobey der Puls nicht sonderlich geschwind ist. Wenn man ferner dem Pferde die Luftlöcher unter den Kinnbacken zusammen drückt und dasselbe dadurch zum Husten reizt, so wird es nicht nur bald, sondern auch röchelnd husten. Und dieser Husten ist das eigentliche Kennzeichen einer guten Druse. Denn wenn die Druse gefährlich ist, so merkt man an dem Pferde, daß es bey dem ersten Husten viele Schmerzen leide, und ist daher durch den angegebenen Handgriff schwer oder gar nicht zum Husten zu bringen. Man kann sich derowegen die zuverlässige Hoffnung machen, daß, wenn das Pferd bey dem Zusammendrücken der Luftröhre sich bald zum Husten bringen läßt, dasselbe mit einer gutartigen und leicht zu heilenden Druse befallen sey, deren Kur, bey einer gehörigen Verpflegung, mehrentheils der Natur überlassen werden kann. Diese Verpflegung bestehet aber darinnen, daß man das Pferd, wenn die Jahreszeit, Frühjahr oder Herbst, oder die Witterung überhaupt rauh ist, in einem warmen, vor Zugluft wohl verwahrten Stalle hält, und es auf einer guten Streu und mit Decken wohl behangen stehen läßt. Ist aber die Jahrszeit Sommer, und die Witterung warm, so würde das Zudecken mehr schädlich als nützlich seyn, weil des Thieres Blut dadurch in allzu großer Wallung erhalten würde. Wollte das Pferd in den ersten Tagen nicht recht fressen, so hat man nicht Ursache sich daran zu kehren, man halte ihm in diesem Falle nur fleißig verschlagenes mit etwas Roggenmehl gemischtes Wasser vor. Sollte das Pferd aber dieses verabscheuen, so gebe man ihm ganz klares, nur etwas verschlagenes Wasser zu saufen. Wenn das Pferd wieder Lust zum Fressen bezeigt, so gebe man ihm folgendes Vorgfutter:

Man nehme 3 Hände voll Hafer, und 6 Hände voll Kleyen, rühre dieses in einem Eymer mit kochend heissem

Wasser, als zu einen Brey gehört, herum, und schütte diesen nun ganz heiß in die Krippe. Diesen Brey wird das Pferd so lange anschnaufen, bis er so weit erkaltet, daß es ihm fressen kann. Hierdurch wird nicht nur der Schleim resolviret, und zur Auflösung tüchtig gemacht, sondern auch die Ausdünstung wieder in Gang gebracht und in demselben erhalten. Läßt man hierbey dem Pferde eine mäßige Bewegung angedeyhen und bewahrt es vor Erkältung, so wird die Druse nicht nur sicher, sondern auch aus dem Grunde geheilt. Daß man mit dieser Heilart bey den mehresten Drusen glücklich sey, bezeugt die Erfahrung. Da es aber sehr oft geschiehet, daß die Natur durch eine verkehrte Behandlung in ihren Absichten gestört wird, oder daß ihre Kräfte zur Ausführung der drusigten Materie nicht hinreichend sind, so darf man die Kur nicht allemal der Natur überlassen. Denn so unwissend es gedacht ist, wenn der Arzt blos seinen gegebenen Mitteln die Heilung der Krankheit, ohne der Natur dabey etwas verdanken zu wollen, zuschreiben will, eben so ungegründet und schädlich ist es, wenn man bey Krankheiten alles von den Naturkräften erhalten zu können glaubt, und deswegen den Gebrauch der Mittel vor überflüssig hält. Wenn man derowegen nach einigen Tagen sieht, daß es nicht, oder doch sehr schwer zum Abfließen kommen will, so kann man die Natur, damit sie desto eher ihren Endzweck erreiche, mit dienlichen Hülfsmitteln unterstützen. Diese müssen aber von der Art seyn, daß sie den zähen Schleim verdünnen und zum Ausgang geschickt machen, und zuletzt die Gefäße wieder stärken, damit sie ihren gehörigen Tanus wieder erhalten. Folgendes Mittel ist täglich zwey bis dreymal zu gebrauchen:

Alantwurzel,
Florentin. Violwurzel, von jedem 4 Loth,
weiß Andrankraut,
Ehrenpreißkraut,

Isopenkraut, von jedem 2 Hände voll,
Anissaamen 4 Loth,
mache alles zu einem groben Pulver.

Hiervon wird die Hälfte mit 3 Hände voll Gersten in einer hinlänglichen Menge Wassers gekocht, und darauf alles zusammen recht kochend in einen Beutel gegossen, der dem Pferde dergestalt unter die Nase gehalten wird, daß es den aus dem Beutel aufsteigenden Schwaden in sich ziehen kann. Hierbey ist zu beobachten, daß der Beutel oben so weit seyn muß, daß zur Seite auch noch etwas Luft in des Pferdes Nase eingehen könne, weil dem Pferde sonst das Ein- und Ausathmen schwer seyn würde; zugleich muß auch der Beutel nicht so kurz seyn, weil man sonst dem Thiere das Maul beym Anhalten verbrennen würde. Die aus dem Beutel abfließende Brühe kann man jedesmal in einem untergehaltenen Eymer auffangen, und die Species thut man, wenn sie keinen Schwaden mehr von sich geben, in ein Gefäß, und schüttet die abgeflossene Brühe wieder auf dieselben.

Die einmal angesetzte Species können zwey bis drey Tage gebraucht werden, und wenn es an Brühe fehlt, kann Wasser nachgegossen werden. Hat man die Species drey Tage gebraucht, so schüttet man sie weg, und setzt wieder eine frische Portion an. Diese Schwadenbäder thun, da sie sehr gelind und dem vernünftigen Endzwecke gemäß sind, die beste Wirkung; der eingeathmete Schwaden kommt in die Nase, die Rieghöhlen, den Gaumen, und endlich auch in die Lunge; er verdünnt und resolvirt auf eine gelinde Art die an den genannten Orten stockende Säfte und macht sie zum Auswurf geschickt, ohne daß der Körper dabey, wie durch die heftige Drustränke geschieht, erschüttert wird.

Zwischen der Zeit, daß man das Pferd den Schwaden einziehen läßt, kann man es auch mit guten Nutzen Rauch in die Nase ziehen lassen, wozu weißer Zucker auf

Kohlen geworfen, sehr dienlich ist. Der Erfolg wird zeigen, daß der Ausfluß durch dieses Räuchern sehr befördert wird. Ist nun die Druse auf solche Art gehörig zum Fluß gebracht worden, so wird sie in denselben so lange erhalten, bis die Materie dünne und flüssiger wird, an Menge abnimmt und nach und nach weniger abfließt. Fängt das Pferd wieder besser zu fressen an, und sieht es munterer, wie vorher im Stalle, so läßt man mit dem Gebrauche des Schwadens und Räucherns nach, und überläßt das übrige bey guter Pflege der Natur, oder giebt ihm nachfolgendes Drusenpulver.

Man nimmt:

Birbaartwurzel
Schwalbenwurzel,
Angelicwurzel, von jedem 4 Loth,
weiß Andrankraut,
Wermuthkraut, von jedem 3 Händevoll,
Wacholderbeeren 6 Loth,
Schwefel 1 Pfund,

mache es zum feinen Pulver.

Von diesem Pulver kann dem Pferde täglich Morgens und Abends ein Loth auf das Futter gegeben werden. Man muß sich aber niemals von den Drusenpulvern große Wirkung versprechen; sie leisten das in der That nicht, was öfters von ihnen gesagt wird. Inzwischen können sie, wenn sie von schleimauflösenden und schweißtreibenden Mitteln bestehen, immer etwas zur Heilung der Druse beytragen; aber wie kann die Druse durch dieselben zum Fluß gebracht, und in denselben erhalten werden. Will man den Hunger des Pferdes verstärken, so kann man ihn folgendes Pulver geben:

Man nimmt;

Calmus 6 Loth,
Angelicwurzel,
Enzianwurzel, von jedem 4 Loth,

Wer-

Wermuthkraut, 2 Hände voll,
Sevenbaum, 4 Loth,
Lorbeeren, 6 Loth,
Senf, 2 Loth,
mische alles zusammen zum Pulver.

Zu diesem Pulver werden anderthalb Pfund Küchensalz gemischt und davon dem Pferde Morgens und Abends 2 Loth auf das Futter gegeben. Will das Pferd das Pulver nicht hinunter schlucken, so läßt man das Salz hinweg und macht es mit einer hinlänglichen Menge Honig zur Latwerge, wovon dem Pferde ein Eßlöffel voll auf die Zunge gestrichen wird. Folgende Latwerge ist sehr nützlich befunden worden, und ihrer Einfachheit wegen, vielen andern vorzuziehen.

Man nimmt:
Enzianwurzel, 6 Loth,
Schwefel, ½ Pfund,
Mischt dieses zusammen zum Pulver.

Diesem mischt man 1 Pfund gestoßenen Leinkuchen und ein Pfund in warmen Wasser aufgelößter weißen Seife zu, und macht es zur Latwerge, der man, wenn sie zu dick werden sollte, mit noch etwas klarem Wasser ihre gehörige Consistenz geben kann. Man streicht davon dem Pferde täglich zweymal, jedes Mal einen Eßlöffel voll auf die Zunge.

§. 422.

Bey gutartigen Drusen geschieht es oft, daß die Pferde Drüsengeschwülste zwischen den Kinnbacken oder aber unter den Kinnbacken unten am Halse bekommen. Diejenigen, die zwischen den Kinnbacken zum Vorschein kommen, sind nicht gefährlich; mehrere Aufmerksamkeit aber erfordern diejenigen, welche unter den Kinnbacken am Halse erscheinen. Die Drüsengeschwülste erkennt man daran, wenn die Geschwülste in kurzer Zeit an Größe sehr zunehmen, in der Mitte nicht erhoben, sondern platt sind, und

dem Pferde, wenn man sie mit einem Finger drückt, keine sonderlichen Schmerzen verursachen. Sie sind bey ordentlicher Behandlung der Pferde mehr heilsam, als nachtheilig. Man behandelt sie auf folgende Art.

Man nehme ein Bund grobes Flachs, oder Heidegarn, koche dieses mit einigen Händen Buchenasche in Wasser und binde alsdann das Garn warm über die Geschwulst. Dieses Garn muß recht oft in der nämlichen Lauge wieder aufgewärmt werden. Denn je öfter dieses geschieht, desto schneller wird der Erfolg seyn. Dieses Mittel ist einfach aber sehr heilsam; denn wenn die Zertheilung der Geschwulst noch möglich ist, so bewirkt es dieselbe, ist diese aber nicht mehr zu erhalten, so befördert es die Eiterung. Man hat aber dabey zu merken, 1) daß man es nicht zu warm auflege, 2) es immer in gehöriger Wärme erhalte, und deswegen so oft es nöthig, in der Lauge wiederum erwärme. Erlauben es die Umstände, so ist dieses Mittel in der That allen übrigen vorzuziehen. Wenn man es nicht haben kann, so kann man die Geschwulst täglich blos mit etwas Fettigem beschmieren und, um sie warm zu halten, ein Schaaffell oder ein Stück von einer wollenen Decke unter den Hals binden. Zum Einschmieren ist jedes Fett dienlich; dessen Wirkungen sind, daß es nicht nur die Schweißlöcher der Geschwulst verstopft, sondern auch die Gefäße zum Nachgeben, oder wohl gar zum Zerreissen geschickt macht. Hierdurch wird aber die Geschwulst bald zur Eiterung gebracht. Denn indem die öhlichten Theile die Schweißlöcher der Geschwulst verstopfen und dadurch die Ausdünstung hinterhalten, so muß die Stockung der Säfte immer größer werden, und müssen die Gefäße dadurch sehr erweitert und endlich zum Zerreissen gebracht werden, das um so leichter geschieht, da sie durch die fettigen Einschmierungen zugleich erschlafft werden. Alles dieses wird gar sehr, durch die von aussen hinzukommende Wärme, die die Säfte noch dazu ausdehnt und zur schnellen Fäulung tüchtig macht, be-

fördert. Man darf aber dergleichen Geschwüre niemals zum Aufbruch kommen lassen, da dieses zuweilen sehr gefährliche Folgen nach sich zieht. Ob aber das Geschwür die Beschaffenheit habe, daß es geöffnet werden müsse und könne, das läßt sich zuverlässig durch den Druck zweyer Finger bestimmen, ist aber eine Sache, die sich leichter zeigen, als beschreiben läßt. So bald Materie vorhanden, wird das Geschwür da, wo es am weichsten anzufühlen ist, mit einem dazu dienlichen Messer geöffnet, und dadurch der Materie ein freyer Ausgang gebahnt: alsdann wird die Wunde drey bis vier Tage mit folgender Digestivsalbe verbunden.

Man nimmt:
dicken Terpentin 2 Loth,
das Gelbe eines Eyes,
Honig, so viel zur Consistenz einer Salbe nöthig ist.

Mit dieser Salbe bestreicht man eine Wicke und steckt sie täglich einmal in die Wunde hinein. Sie unterhält die Eiterung der Wunde und bringt also die stockenden Säfte zum Abfluß; und dadurch verhindert sie, daß das Geschwür wieder aufbricht, und bewirkt seine gründliche Heilung. Wenn die Wunde nach dem Gebrauch dieses Digestivs nicht mehr stark eitert, das gewöhnlich sechs Tage nach der Oefnung des Geschwürs geschieht, so wird sie täglich mit Salzwasser ausgewaschen, und ihre übrige Heilung der Natur überlassen.

Ganz anders verhält sich öfters die Sache, wenn die hinter den Kinnbacken liegenden Drüsen bey drusigten Pferden anschwellen. In diesem Falle müssen so viel möglich, die kräftigsten zertheilenden Mittel angewendet werden, weil, wenn diese Drüsen zum Schwären gelangen, die dadurch entstehenden Geschwüre äußerst schwer zu heilen sind. Wenn nun die neben den Kinnbacken am Halse liegende Spei-

cheldrüse aufzuschwellen, und hart zuwerden anfängt, so nehme man:

gleich 4 Loth Seife, und

3 Loth Weinsteinsalz,

stoße und mische dieses in einem Mörser untereinander, und thue

2 Loth olei philosophorum dazu.

Diese Masse löße man in 6 Loth Aquae calcis und eben so viel Spiritus Camphorati auf. Hiermit wird die Geschwulst täglich ein paar Mal geschmiert, und alsdann das nach der vorhergehenden Vorschrift bereitete Garn, warm aufgelegt. Hierbey kann auch ein Aderlaß nützlich seyn. Geht dem allen ungeachtet die Geschwulst in Suppuration über und entsteht ein Geschwür, so hat man zweyerley wohl in Acht zu nehmen:

1) daß man das Geschwür, so bald als möglich ist, öffne, und der Materie einen Ausweg verschaffe, und sie ja nicht so lange sitzen lasse, bis sie von selbst durchbricht.

2) Daß man bey der Oeffnung des Geschwürs sich wohl vorsehe, daß man die größten Stämme der Zungenader, die auf beyden Seiten, wo die Drüsen anliegen möchten, nicht entzwey schneide. Würde man den Eiter in diesen Geschwüren so lange sitzen lassen, bis es von selbst durchbräche, so könnten entweder verschiedene kleine, oder aber gar der große Speichelgang von demselben zerfressen werden, das die schlimsten Folgen nach sich ziehen würde. Wenn das Geschwür geöffnet, und die Materie ausgeflossen ist, so bedient man sich folgender Salbe:

Man nimmt;

Aurici Balsam, 4 Loth,

Johannisöl,

Ziegelsteinöl, von jeden 2 Loth, und

mischt es zu einer Salbe.

Von dieser Salbe wird etwas in einem zinnernen Löffel

über einem gelinden Feuer warm gemacht, sodann etwas Flachs darein getaucht, und dieser, so viel möglich, warm in die Wunde gebracht. Dieses kann täglich ein bis zwey Mal geschehen, und ist es vorzüglich gut, wenn der eingetauchte Flachs, so viel möglich warm in die Wunde kommt. Denn dadurch nehmen dergleichen Wunden eine baldige Heilung an. Wenn statt einer dicken Materie, eine Menge eines hellen und klaren Wassers ausfließt, und dieser Ausfluß sich jederzeit, wenn das Pferd sein Futter frißt, vermehrt, so ist es ein Kennzeichen, daß ein oder mehrere Speichelkanäle, entweder von der Materie zerfressen, oder aber bey der Oeffnung des Geschwürs zerschnitten worden sind. Dieser Ausfluß beläuft sich öfters auf ein halbes Maas. Bey diesem Vorfalle kann ebenfalls die vorige Salbe gebraucht werden. Fängt die Wunde sich zu schliessen an, so verbindet man sie mit folgender Essenz:

Man nimmt:

Myrrhenessenz,

Aloeessenz, von jedem 1 Loth.

Mischt es untereinander.

Hiermit werden, nach Proportion der Wunde, kleine Flachsbäuschchen befeuchtet und in dieselbe gesteckt. Wollte die Wunde hiervon nicht gänzlich zuheilen, sondern es bliebe ein fistulöser Gang zurück, so wird folgendes Verfahren nothwendig:

Man macht eine Sonde von Fischbein von der Dicke, daß sie in den fistulösen Gang ganz gemächlich eingebracht werden kann. Man sondirt hierauf den Kanal mit der Sonde und merkt sich seinen Weg wohl. Alsdann nimmt man etwas venetianischen Terpentin, stopft davon so viel in das fistulöse Loch, als man hinein bringen kann, steckt darauf den Drat, den man vorher an der Spitze warm gemacht hat, bis auf den Grund des Kanals ein, und läßt ihn so lange darinnen stecken, bis er erkaltet ist. Dieses kann noch einmal wiederholt werden. Den folgenden Tag

wird die Wunde mit der vorgeschriebenen Essenz, jedoch ohne Wieke verbunden. Bleibt der Speichelfluß nun aus, so wird mit dem Gebrauche der Essenz bis zur Heilung der Wunde fortgefahren. Sollte er aber anhalten, oder nach einigen Tagen sich wieder einstellen, so muß die Operation mit dem glüenden Drate so lange wiederholt werden, bis der Ausfluß des Speichels zurück bleibt. Dieses ist die gehörige Behandlung, wodurch die gutartige Druse und die Geschwüre, die allenfalls an den zwischen den Kinnbacken und hinter den Ohren liegenden Speicheldrüsen entstehen, zur gewissen Heilung gebracht werden.

§. 423.

Etwas bösartiger ist die Druse, wenn sich auf der Oberfläche der Lunge oder in den innern Luftröhrchen Materie abgesetzt, und Entzündung verursacht hat. Diesen Fall erkennt man daran, wenn das Fieber sehr stark und heftig ist, das Pferd Fressen und Saufen stehen läßt, sich weder bey Tag noch bey Nacht niederlegt, sondern immer im Stalle ruhig steht, den Kopf traurig hinunter hängen läßt, dabey einen kurzen Athem hat, und, wenn man ihm die Luftröhre zusammendrückt, um es zum Husten zu bewegen, schwer oder gar nicht dazu zu bringen ist, oder, wenn es hustet, große Schmerzen dabey empfindet, und nicht rasch hustet, wie ein sonst gutartiges drusigtes Pferd zu thun pflegt. Die Kur ist folgendermaßen zu bewerkstelligen:

Wenn das Entzündungsfieber sehr heftig ist, das aus dem geschwinden Ein- und Ausathmen des Pferdes und vornehmlich aus dem schnellen Pulsschlage beurtheilt werden kann, so nehme man gleich die Aderlässe vor. Ein halbes Maas ist ohngefähr die Portion bey einem gut gefütterten Pferd. Ist aber das Pferd ausgehungert, so muß die Aderlaß unterbleiben. Nach dem Aderlassen macht man fleißigen Gebrauch von den Schwadenbädern und giebt ihm

täglich einige Mal von folgendem niederschlagenden Pulver:

Man nimmt:
präparirte Austerschalen,
gereinigten Salpeter, von jedem 1 Loth.
Mischt es zu einem Pulver.

Von diesem Pulver wird dem Pferde Morgens und Abends die Hälfte mit Wasser eingegeben und damit so lange fortgefahren, bis das Fieber Kennzeichen seines Nachlassens giebt. Die Ausführung der drusigten Materie geht aber bey dieser Art von Druse sehr schwer von statten, weil sie nicht anders, als durch Erschütterung der Lunge, das ist, durch Husten geschehen kann, diesen aber das Pferd des Schmerzens wegen, den ihn die Entzündung der Lunge und der Luftröhre bey dem Husten verursacht, so viel möglich ist, zurück hält. Man darf sich daher in diesem Falle nicht so, wie bey der gutartigen Druse, auf die Wirkung der Natur verlassen, sondern muß den Auswurf durch dienliche Mittel hervorzubringen und deswegen dem Pferde wider seinen Willen Husten zu verursachen suchen. Hierzu bedient man sich, nachdem man erst einige Tage die Schwadenbäder gebraucht, und dadurch die in den Luftröhren angesammelte Materie zum Ausgang tüchtig gemacht hat, folgenden Mittels:

Man nimmt:
Calmus,
Zitwerwurzel, von jedem 1 Loth,
Ingwerwurzel, 1 Quentchen,
Langenpfeffer, 2 Loth,
Baumöl,
Weineßig, von jedem 6 Loth, und
mischt alles wohl zusammen.

Dieser Trank wird in drey Portionen getheilt und dem Pferde eine davon eingeschüttet. Hierauf muß es etwas Bewegung ha-

ben und alsdann in einem warmen Stalle gefüttert werden. Hierdurch wird das Pferd zum Husten gereizt und die Materie dadurch zum Ausgang gebracht. Nach Befinden kann man, wenn die erste Portion Ausfluß erregt, oder wenn derselbe bald wieder nachläßt, den andern Tag die zweyte Portion eingeben und im Falle der Noth kann man die dritte am dritten Tage geben. Gewöhnlich wird dem Pferde auf dem Gebrauch dieses Tranks erstlich ein gelbes Wasser und dann eine sehr gallenartige Materie aus der Nase fließen. Nur muß man bemerken, daß man jede Druse erstlich durch die Schwadenbäder zum Abfluß tüchtig machen, und dabey seine Aufmerksamkeit auf die Wirkung der Natur wenden muß, ob sie den Abfluß selbst bewirken könne, oder durch Hülfsmittel dazu angetrieben werden müsse.

Zu den hier dienlichen gelinden Mitteln werden gerechnet;

1) Das Räuchern, 2) das Einspritzen verschiedener Injectionen in die Nase, 3) das Einblasen Niesen erweckender Pulver in die Nase, 4) reizende Mittel, die dem Pferde vermittelst einer Schreibfeder in die Nase gebracht werden. Alle diese Mittel reizen mehr zum Niesen als Husten. Aber der oben beschriebene Drustrank reizt zum Niesen und Husten zugleich, und ist daher als ein stärkeres Mittel anzusehen. Ueberhaupt muß man die Drustränke vorsichtig und mit beßrer Ueberlegung geben, das ist, man muß die Stärke und Schwäche dieser Tränke sowohl, als die Druse selbst kennen und die Portionen darnach verordnen. Und dann muß man auch die Zeit wissen, wenn und wie oft ein solcher Trank eingegeben werden müsse. Der vorher beschriebene ist, wenn er mit Vorsicht gebraucht wird, ganz vortrefflich. Man kann sich auch des nachfolgenden einfachen Tranks bedienen.

Man nimmt das Gelbe von zwey Eyern, gießt zwey Theeköpfchen voll Weinessig dazu, quirlt dieses wohl untereinander, gießt alsdann noch zwey Theeköpfchen voll Lein- oder Baumöl dazu und rüttelt es wohl untereinander. —

Hiervon wird dem Pferde nach Befinden ein Theeköpfchen voll eingegeben. Die starke oder gelinde Wirkung wird nun von der verstärkten oder verminderten Dose abhängen. Will man ganz gelinde mit dem Pferde zu Werke gehen, so kann man ihm mit einer kleinen Spritze etwas in die Nase einspritzen.

Wenn man bey einem Pferde das Niesen und dadurch den Abfluß der Druse, ohne ihm einen Drustrank einzugeben, hervorbringen will, so nimmt man eine große Gänsefeder, woran das Gefieder noch ist, beschmiert sie mit Oleo popul: streut etwas von fein gepülverter Bertramwurzel drauf, steckt sie dem Pferde so weit in die Nase hinauf, als man sie bringen kann, läßt sie eine halbe Viertelstunde darinnen stecken, und zieht sie dann wieder heraus. Hierauf wird gemeiniglich Niesen und Husten erfolgen, und vieler Schleim ausgeworfen werden. Man kann sich auch statt des eben angeführten Bertramspulvers der wilden Kastanien oder des Majorans mit Nutzen bedienen, die und besonders die wilden Kastanien zum Ueberstreuen der Federn sehr gut gebraucht werden können. Ob man gleich in vielen Pferde-Arzney-Büchern das Gummi euphorbium und die Rad. hellebori nigri sehr angepriesen findet, so muß man sich doch vor diesen Mitteln hüten, weil sie zu heftig wirken, und die Entzündung in der Schleimhaut vermehren. Ueberhaupt sind diese vermittelst der Federn in der Nase zu applicirende Pulver nur alsdann mit Nutzen zu gebrauchen, wenn die drusigte Materie sich mehr in der Schleimhaut als in der Lunge abgesetzt hat. In diesem Falle verdienen aber die Schwadenbäder jederzeit vielen Vorzug.

Obgleich viele glauben, daß das Aderlassen bey drusigten Pferden, nicht nur schädlich, sondern auch unausbleiblich tödtlich sey, so hat man dennoch auch oft das Gegentheil davon gesehen. Sie ist bey gewissen Zufällen, die sich bey der Druse einstellen können, sehr nützlich, und beugt

vielen schlimmen Folgen vor. Freylich darf man sie nicht bey jedem drusigten Pferde vornehmen, und wenn sie die Zufälle nicht nothwendig machen, so muß man sie allerdings unterlassen. Aber alsdann ist keine Zeit mehr zu versäumen, wenn der Anfang der Druse sehr heftig, und die Entzündung in der Lunge oder in den Theilen des Halses sehr stark ist. Schädlich, doch nicht tödlich ist die Aderlässe in dem Falle, wenn sie bey schon bereits fliessender Druse erst vorgenommen wird. Wenn das Pferd wiederum ganz hergestellt zu seyn scheint, guten Appetit zeigt, und wieder munter wird, kann man ihm folgende Latwerge geben:

Man nimmt:

Leberaloe, 5 Quart,
Geläuterten Weinstein 1 Loth,
Weinsteinsalz 4 Loth,
Weiße Seife, so viel als zur Pillenmasse erforderlich ist.

Diese Pille wird dem Pferde auf einmal eingegeben.

Uebrigens wird es dabey, wie bey dem Laxieren gewöhnlich ist, behandelt. Und nun läßt man es bey guten Futter ruhen, und so allmälig wieder zu Kräften kommen.

§. 424.

Von dem Rotze der Pferde.

Diese Krankheit gehört noch bis jetzt unter die allerschlimmsten. Ueber ihre nächste Ursache und ihren Sitz sind die Meynungen getheilt, die meistens auf Ungereimtheiten hinaus laufen. Jetzt ist man überzeugt, daß es nicht so vielerley Arten von Rotz, als Hirnrotz, Nierenrotz u. s. w. giebt, wie man sonsten glaubte. Man weiß jetzt, daß die Krankheit immer eine und dieselbe ist, aber nach Verschiedenheit der Pferde, verschiedenerley Eingeweide

angreift und in derselben mehr oder weniger kleine oder große Geschwüre hervorbringt. Ihren Ursprung hat man aber in einem bösartigen Blute und hauptsächlich in der zur Fäulung gebrachten Lymphe zu suchen. Denn ob man gleich bey einem rotzigen Pferde die ganze Blutmasse verdorben findet, so entdeckt man doch bey genauerer Untersuchung derselben, daß mehr die Lymphe als übrigen Säfte, woraus das Blut besteht, verdorben ist. Und zwar ist die Lymphe entweder der Fäulung nahe, oder schon völlig in dieselbe übergegangen.

Die Ursachen, welche die Fäulung der Lymphe und also den Rotz der Pferde veranlassen, sind von verschiedener Art. Vornämlich aber sind hieher zu rechnen:

1) Faules Futter; 2) wenn sie viel hungern und dabey auch stark arbeiten müssen: 3) die hinterhaltene Ausdünstung und alles, was diese hinterhalten kann, 4) Erhitzungen, 5) die in das Blut zurück getretene Druse, 6) die Ansteckung von einem andern Pferde.

Daß aus faulen Futter nothwendig ein bösartiger Chylus und aus diesem endlich auch ein faulichtes Blut entstehen muß, wird jedermann zugeben. Und wenn die Fütterung mit solchem Futter lange fortgesetzt wird, so muß dieser bösartige Chylus mit der Zeit im Blute überhand nehmen und schädliche Folgen haben. Das faule Heu ist ebenfalls hieher zu rechnen; an dessen Statt man dem Pferde besser Hafer- oder -Waizenstroh zu fressen giebt. Wenn Pferde vielen Hunger leiden müssen und dabey hart strapazirt werden, so hat es die Erfahrung gelehrt, daß sie öfters dadurch den Rotz bekommen. Denn da bey dem Hungern wenig neuer Nahrungssaft ins Blut kommt, die festen Theile inzwischen wegen der fortdauernden Lebensbewegungen abgerieben, die flüchtigsten Theile der Säfte verjagt, die übrigen aber verdickt und endlich aufgelöst werden, so muß das Blut nothwendig bösartig werden. Sind hier-

mit noch anhaltende Strapazen verbunden, und bekommt das Thier noch faules verdorbenes Futter dazu, so sind der Rotz, Wurm und Grind noch gewissere Folgen: das man in den Feldzügen, hinlänglich wahrzunehmen hat. Inzwischen wird hiermit nicht gesagt, daß jedes Pferd, welches Hunger leiden muß, rotzig werden müsse. Der Hunger kann blos eine Ursache dazu werden, weil das Blut, wie schon gesagt worden ist, nur wenigen, und auch dabey scharfen Nahrungssaft bekommt, und dadurch nothwendig bösartig werden muß.

Was das Anstecken des Rotzes anbelangt, so ist man vor Zeiten hierinnen zu weit gegangen. Nur alsdann ist der Rotz ansteckend, wenn er den höchsten Grad der Bösartigkeit erreicht hat, das ist: wenn die bey einem rotzigen Pferde gewöhnlich befindliche Geschwüre ganz roth von Farbe sind, wie erhabene Chancres aussehen, und nach und nach immer weiter um sich greifen oder in ihrem Umfange größer werden.

Wenn das Pferd sehr stark durch die Nase schnaubt, das ein Zeichen ist, daß seine Nasenlöcher durch die in der Schleimhaut befindliche Geschwüre verenget sind, und die ganze Schleimhaut geschwollen ist, wenn ferner die Materie, welche rotzigen Pferden aus der Nase fließt, bleyfarbig aussieht und dabey einen faulichten Geruch hat, und endlich, wenn das Pferd bey diesen Umständen zurück fällt, mager und sträubigt wird, so kann man gewiß versichert seyn, daß der Rotz einen ziemlichen Grad von Bösartigkeit habe. Es kommt aber bey dem Rotze nicht auf die Zeit seiner Dauer, sondern auf seine Beschaffenheit an; denn er tödtet das eine Pferd später, das andere früher. Hat ein Pferd den eben beschriebenen bösartigen Rotz, so hat man sich wohl vorzusehen, daß es nicht andere anstecke. Dieses geschiehet aber dennoch nicht anders, als wenn andere Pferde die rotzige Materie lecken, oder wenn sie sich mit dem rotzigen Pferde in einem dumpfigten Stalle befinden. Der

Rotz ist aber der Erfahrung gemäß, nicht ansteckend, so lange die Geschwüre in der Nase nicht die zuvor beschriebene Gestalt haben, sondern ziemlich weiß an Farbe und der Schleimhaut beynahe ähnlich sind, dabey nicht sehr erhöht sind und nicht weiter um sich fressen, sondern in Ansehung ihrer Größe bleiben, wie sie sind; wenn das Pferd nicht so sehr dabey durch die Nase schnaubt und die aus dieser ausfließenden Materie nicht bleyfarbig, sondern weiß und dicklich ist, oder in Gestalt eines weißen Schaums oder wässericht aus der Nase fließt, und sich nicht in Gestalt einer leimartigen Kruste am Rande der Nasenlöcher fest setzt; wenn dem Pferde die Haare gut stehen, und wenn es wohl bey Fleische ist und gut frist; wenn ferner die andern dabey stehenden Pferde so verwahrt sind, daß sie die rotzige Materie nicht lecken und in sich fressen können; und wenn endlich der Stall öfters von frischer Luft durchwehet wird.

Es ist nicht möglich den Rotz auf 24 Stunden zu verstopfen. Inzwischen bedienen sich manche Betrüger folgender Mittel: sie spritzen dem rotzigen Pferde Salzwasser in die Nase und erregen ihm dadurch ein heftiges Niesen, wodurch es die in der Stirn und den Kinnbackenhöhlen angesammelte Materien mit Heftigkeit auswirft, putzen ihm drauf die Nasenlöcher rein aus, und verbergen auf diese Art dem Käufer die Krankheit auf einige Stunden. Befindet sich ein Knoten unter den Kinnbacken, so schmieren sie diesen gemeiniglich mit Butter, schneiden ihn auch wohl gar aus, oder schneiden ein Loch hinein und geben das Pferd alsdann vor drusigt aus. Allein der Kenner hat diese Betrügereyen nicht zu fürchten. Er braucht dem Pferde nur in die Nasenlöcher hinein zu sehen, um zu erfahren, ob auf der Scheidewand und in der Schleimhaut Geschwüre befindlich sind, oder ob die Schleimhaut in dem einen Nasenloche röther, als in dem andern sey. Das erste ist ein wesentliches Kennzeichen des Rotzes, das andere läßt Dispositionen dazu befürchten. Man kneipt auch zugleich

dem Pferde die beyden Nasenlöcher etwas zusammen, um dadurch ein Niesen zu erwecken, worauf man sogleich die Materie zum Vorschein kommen sehen wird. Von dieser Materie nimmt man etwas zwischen zwey Finger und untersucht, ob sie klebend oder nicht klebend sey. Ist sie sehr klebend, gleichsam als wenn man Leim zwischen den Fingern hätte, so macht dieses die Sache bedenklich; ist sie aber im Gegentheil nicht klebend, so ist die Sache von keiner Bedeutung. Die unter den Kinnbacken liegende Drüsen untersucht man vermittelst zweyer Finger und eines abwechselnden Drucks. Bleibt hiervon keine Grube in denselben zurück, so ist es keine Drusengeschwulst; empfindet das Pferd vollends noch einen Schmerz bey dem Drucke, so ist der Knoten verdächtig; und wird man bey dem Drucke etwas schwankendes darinnen gewahr, oder findet man die Geschwulst nicht teigicht, sondern fest, so daß sie dem Drucke widersteht, so macht dieses ebenfalls die Sache verdächtig. Sollte betrügrischer Absichten wegen, die Rotzknoten aufgeschnitten worden seyn, so kann der Betrug dadurch entdeckt werden, daß die Oefnung wenig oder gar keine Materie von sich giebt, desgleichen, daß die Geschwulst nicht platt, sondern rund und erhaben ist: denn platt und breit ist die Geschwulst jederzeit, wenn sie noch von einem geöfneten Drüsengeschwüre zugegen ist, rund und erhaben hingegen und dabey schmerzhaft, wenn sie vom Rotze herrührt.

§. 425.

Die zuverlässigsten Kennzeichen, die den Rotz bezeichnen, sind folgende:

1) Hat ein rotziges Pferd mehrentheils eine oder zwey neben einander liegende geschwollene Drüsen zwischen den untern Kinnbacken, aus denen Materie ausfließt; und zwar nur aus einem Nasenloche, wenn nur eine Drüse aufgeschwollen ist, und in diesem Falle noch auf der nämlichen

Seite, wo die Drüse ihren Sitz hat, aus beyden Nasenlöchern aber, wenn die zwey auf beyden Seiten liegende Drüsen angeschwollen sind. Diese Drüsen sind bey einigen Pferden beweglich, bey andern nicht. Dieser Unterschied ist aber von keiner Bedeutung; denn man kann nicht mit Zuverlässigkeit sagen, daß dasjenige Pferd, das unbewegliche Knoten hat, mit einem bösartigern Rotze behaftet sey, als das andere, dessen Knoten beweglich sind. Sie haben bei einigen die Größe einer Wallnuß, zuweilen die Größe eines Hühnereyes, bey einigen aber sind sie gespalten, so daß es alsdann das Ansehen hat, als ob zwey dergleichen Knoten neben einander lägen; jedoch liegen sie jedesmal herunterwärts nach dem Kinn zu an dem Kinnbacken hinweg. Auf diesen Knoten läßt sich die Haut über sie hin und her schieben, das ein Kennzeichen ist, daß die Zelthaut nicht entzündet sey, wie doch bey drusigten Pferden statt hat, wenn sie Geschwüre unter dem Halse bekommen. Diese Knoten sind ferner nicht breit oder platt, sondern sie haben eine runde Gestalt, verursachen dem Pferde bey dem Drucke Schwären, kommen niemals zum Schwären und lassen sich auch durch keine Mittel zertheilen, außer daß sie sich zu einer Zeit zu verliehren scheinen, nehmen aber kurz darauf ihre vorige Größe wieder an.

Nicht selten trift man bey rotzigen Pferden diese Knoten ganz und gar nicht an. Dieser Fall hat bey denjenigen statt, die unter den Kinnbacken sehr ausgetrocknet sind, das ist, deren an diesem Theile befindliche Drüsen durch vorher gegangene andere Ursachen, ausgetrocknet, oder gleichsam verschwunden sind, weswegen sie nicht aufgetrieben werden können. Bey dieser Art rotziger Pferde pflegen Betrüger zuweilen Gewinn zu machen.

2) Hat ein rotziges Pferd jedes mal in dem Nasenloche, wo die Materie heraus fließt, chancreuse Geschwüre in der Schleimhaut, und zwar jedesmal auf der Scheidewand. Um diese zu entdecken, so erweitert man mit dem Finger

das Nasenloch und hebt den Kopf in die Höhe, damit man so viel möglich, auf der Scheidewand in der Nase hinauf sehen könne. Auf diese Weise kann man ganz sicher wahrnehmen, wie die Blattern zu Anfang der Krankheit sich wie kleine Blätterchen aufwerfen, zuletzt an ihren Spitzen platzen und auf diese Art in ihren Umfang größer werden, so, daß sie zu Zeiten die Größe eines zwey Groschen-Stücks erhalten. Sie sind nicht sehr erhaben, sondern platt und der Schleimhaut beynahe gleich. An ihrer Fläche haben sie dicht aneinander liegende kleine Erhöhungen die, wenn man sie mit dem Finger befühlt und gelinde darüber hinfährt, hart und rauh anzufühlen sind. Sie sind weißlicht oder roth von Farbe, und je röther und blutartiger sie sind, desto übelartiger ist auch die Krankheit. Wird das Nasenbein von ihnen angegriffen, so werden sie bleyfarbig, und sind im Anfühlen ganz rauh. Wenn das Nasenbein von ihnen entblößt und zermalmt ist, so hat die Krankheit ihren höchsten Grad von Uebelartigkeit erreicht. Diese Geschwüre sind eigentlich das wesentliche Kennzeichen des Rotzes; sie erscheinen auch mehrentheils bey einem rotzigen Pferde eher als der Ausfluß der Materie zum Vorschein kommt.

3) Nimmt man bey einem rotzigen Pferde wahr, daß es sehr durch die Nase schnaubt und dadurch zu erkennen giebt, daß der Weg zum Durchgange der Luft durch die Nase zu enge sey. Dieses Schnauben findet man zwar auch zuweilen bey drusigten Pferden, bey welchen die Materie eben erst, und zwar häufig zum Abfluß kommt; allein hierbey sind die übrigen Kennzeichen der Druse, und keine des Rotzes zugegen; und dann dauert auch dieses Schnauben bei drusigten Pferden nur einige Tage, da es sich alsdann wieder verliehrt und die Besserung sich einstellt. Aber auch nicht bei jedem rotzigen Pferde nimmt man dieses Schnauben wahr; und nur im höchsten Grade des Rotzes fehlt

es nie. Es ist zugleich rauschender als bei drusigten Pferden.

4) Giebt das Blut eines der zuverlässigsten Kennzeichen dieser Krankheit ab. Es ist bekannt, daß, wenn das Blut aus der Ader auf die Erde strömt, ein Schaum entsteht. Dieser Schaum hat nicht wie bey einem gesunden Pferde, eine hellrothe Farbe, sondern er ist grün, gelb und roth durch einander spielend, so wie man Tauben antrift, die dergleichen durch einander spielende Farben an ihren Halse haben; weswegen man auch diese Farbe taubenhälsig nennt. Auch wird das Blut eines rotzigen Pferdes nicht so bald, als das Blut eines gesunden gerinnen, sondern eine geraume Zeit flüßig bleiben und ein sehr schmuziges dunkelrothes Ansehen haben. Läßt man dergleichen Blut aus der Ader in ein Glaß laufen und bläßt den darauf stehenden Schaum ab, um seine Oberfläche nachmals genauer ansehen zu können, und stellt es dann so lange hin, bis es erkaltet ist, wozu im Winter 10 Minuten, im Sommer aber etwas längere Zeit erforderlich ist, so wird das Blut nicht leicht gerinnen, sondern noch etwas flüssiges beybehalten; es wird sich ein Theil schwarzes Blut zu Boden setzen, und auf diesem werden beynahe drey Theile einer schmuzigen gelben Lymphe oben auf schwimmen. Diese Lymphe wird, wenn man sie von oben betrachtet, mit Flecken bezeichnet seyn, die einer weißen Materie, die sie auch wirklich sind, ähnlich sehen. Wenn man das Blut im Glase von der Seite betrachtet, und es während dieses Geschäfts gegen das Licht hält, und es mäßig von einer Seite zur andern lenkt, so wird man in der Lymphe die Schleimpflocken sehr deutlich wahrnehmen, da sie sich an dem Rande des Glases fest ankleben und daran auch kleben bleiben, die übrige allzu flüssige Lymphe aber, bey dem Hin- und Herlenken des Glases sich von dem Rande desselben entfernen. Zuweilen hat das Blut von einem rotzigen Pferde einen üblen Geruch,

und ist alsdann ein Kennzeichen von einem größeren Grade der Bösartigkeit des Bluts.

Je flüssiger das Blut ist und jemehr der beschriebenen Schleimflocken in der oben auf schwimmenden Lymphe enthalten sind, desto rotziger ist das Pferd. Wenn aber das einem rotzigen Pferde weggelassene Blut noch eine gute Consistenz hat, das ist, wenn es gerinnt, die oben auf schwimmende Lymphe nur ein Drittheil ausmacht und nicht sehr viele Schleimflocken enthält, so hat man Hofnung zur Wiedergenesung des Pferdes, weil sein Blut alsdenn noch nicht gänzlich in Fäulung gerathen ist. Der glückliche Erfolg der Kur des Rotzes hängt blos einzig und allein davon ab, daß die innern Eingeweide des Pferdes noch ganz gesund und ohne Fehler sind. Wenn aber diese von der Krankheit angegriffen sind, in der Lunge kleine scrophöse Geschwüre, in der Leber, in den Gallengefäßen, und Gekrösdrüsen, Verstopfungen befindlich sind, so ist gar keine Hofnung zu einiger Genesung zu versprechen. Dieser Zustand kann aber weder durch Betrachtung des Bluts, noch durch andere Kennzeichen bestimmt werden, sondern blos der Erfolg der Besserung oder Nichtbesserung auf den Gebrauch der Arzneymittel muß hier den Ausschlag geben. Läßt vollends das Pferd bey den beschriebenen Umständen vom Fressen ab, wird es straubhaarigt, sieht es trübe und starr aus den Augen, fangen der Athem, Urin und Mist übel zu riechen an, zeigt das Pferd Mattigkeit, wird es am Leibe mager und an den Beinen dick, kommt auch wohl mit einer bleyfarbigen Materie Blut aus der Nase, so nahet der Todt heran.

Es wäre zu wünschen, daß man ein zuverläßiges Mittel wider den Rotz hätte, allein dieses ist den Pferdeärzten noch eben so unbekannt, als den Alchymisten die Goldtinktur. Doch sollen hier einige Mittel angezeigt werden, von welchen man zu Zeiten einen guten Erfolg gesehen hat. Hierbey ist jedoch vorher zu bemerken, daß wenn bey rotzi-

gen Pferden Arzneyen gebraucht werden sollen, ihre Krankheit noch nicht lange gedauert haben dürfe, und sie solche äußerliche Kennzeichen an sich wahrnehmen lassen müssen, die noch den guten Zustand der innern Eingeweide bezeugen.

Es ist demnach nöthig, daß, wenn man bei einem rotzigen Pferde, in der Hofnung seiner Wiederherstellung Arzneyen gebrauchen will, man seine Krankheit erst untersuche, in wie weit sie noch gutartig oder bösartig sey. Und das entdecken wir durch folgende Kennzeichen:

1) Wenn das Pferd die Krankheit noch nicht lange gehabt hat; 2) wenn es nicht durch die Nase schnaubt, 3) wenn der Ausfluß aus der Nase mehr einem weißen Schleim, als Materie ähnlich sieht; 4) Wenn es bey seiner Bewegung einen guten Athem zeigt, 5) wenn es gut frißt, 6) wenn es eine glänzende Farbe hat, und gut bey Fleisch ist. Diese Kennzeichen machen Hofnung zur Heilung, und es würde unvernünftig seyn, ein solches Pferd, ohne Versuche mit ihm gemacht zu haben, todt stechen zu lassen. Ausser diesen Kennzeichen giebt noch die Beschaffenheit des Bluts die beste Nachricht. Denn wenn dieses bald gerinnt, auch wenn es geronnen ist, nicht sehr viele Schleimflocken in der oben auf schwimmenden Lymphe stehen läßt, so ist es noch von guter Beschaffenheit. Findet man diese Kennzeichen, so kann man die Kur auf folgende Art anfangen: Zuerst laxiert man das Pferd mit folgender Pille:

Man nimmt:

Leberaloe, 6 Quent.

Geläuterten Weinstein, 1 Loth,

Versüßter Merkur, $\frac{1}{2}$ Quentgen,

Weiße Seife, so viel zur Pillenmasse erforderlich ist.

Diese Pille, wird dem Pferde des Morgens nüchtern, auf einmal eingegeben. Bey dem Laxieren selbst muß es

warm gehalten, und, wie bey demselben gewöhnlich, mit schlüpfrigem Futter gefüttert werden. Das Laxieren mit dieser Pille wird alle 10, auch 12 oder 14 Tage wiederholt. In dieser Zwischenzeit, streicht man dem Pferde alle Morgen von folgender Latwerge, so viel als ein Hühnerey groß ist, zum Hinunterschlucken auf die Zunge.

Man nimmt:

Enzianwurzel,
Schwalbenwurzel, von jedem 3 Loth,
Zaunrübenkraut,
Schierling, von jedem 4 Hände voll,
Rohen Antimonium, 1 Pfund.

Mischt dieses zusammen zum Pulver.

Ferner nimmt man Balsam. copaic. 12 Loth, mischt dieses mit dem gelben von 4 Eyern in einem Serpentinmörsel unter einander und mit obigen Pulver zusammen, gießt alsdenn ein halbes Maas Wasser, worinnen 1 Loth Salmiak und 4 Loth Potasche aufgelößt worden, zu, und mischt noch so viel Waizenkleien bey, als zur Consistenz einer Latwerge nöthig ist.

An den Tagen (wo das Pferd laxiert, wird diese Latwerge ausgesetzt. Bey der Latwerge, die, wie schon gesagt worden) Morgens gegeben wird, kann man dem Pferde Abends einen Schoppen von folgenden Tranke reichen.

Man nimmt:

Franzosenholz, 4 Loth,
Zaunrübenwurzel, 8 Loth,
Cardobenediktenkraut,
Schierling, von jedem 3 Hände voll.

Mischt es zu einen groben Pulver.

Diese Species werden mit drittehalb Maas Wasser bey gelindem Feuer in einem zugedeckten Topfe gekocht.

Nach dem Erkalten, drückt man die Brühe durch ein Tuch und giebt dem Pferde davon nach der schon gegebenen

Vorschrift. Bey dem Gebrauche dieser Arzneyen muß das Pferd nahrhaftes Futter haben und in mäßiger Bewegung erhalten werden. Wenn auf den Gebrauch dieser Mittel nach 4 oder 6 Wochen keine Besserung erfolgt, so hat man wenig Hofnung zu des Pferds Genesung.

Die Besserung nimmt man daran wahr, wenn die in der Nase befindlichen Geschwüre zu heilen anfangen, die Materie ihre Klebrichkeit verliert und nicht, wie vorher, in den Nasenlöchern anhängt, das Pferd zugleich an seinem Körper mehr zu, als abnimmt, und die Knoten unter den Kinnbacken lockerer werden, und zu ihrer Zertheilung Hofnung geben. Lassen sich nun dergleichen Besserungen wahrnehmen, so muß man mit dem Gebrauch dieser Mittel anhalten, sollte es auch noch einige Monate dauren. Es sind Beyspiele bekannt, daß man mit dem Gebrauch dieser Arzneyen ein ganzes Jahr fortgesezt, und zur Verwunderung die Genesung des Pferdes erhalten hat.

§. 426.

Von dem Wurm.

Diese Krankheit hat daher ihren Namen erhalten, weil die alten Pferdeärzte glaubten, daß sie von lebendigen Würmern, die unter der Haut ihre Wohnung hätten und aus den Säften des Pferdes ihre Nahrung erhielten, ihren Ursprung hätte. Diese Würmer sollten die Haut des Pferdes durchfressen und dadurch die unheilbaren Geschwüre veranlassen. Und da sie nach Verschiedenheit der Pferde, verschiedene Umstände wahrnahmen, so nahmen sie auch verschiedene Arten der Würmer an, daher man den fliegenden Wurm, den reitenden Wurm bey ihnen antrift. Es ist wirklich andem, daß die Kennzeichen der Krankheit einigermaßen verschieden sind; denn das eine Pferd bekommt die Wurmbeulen am Halse, das andere an den Vorder- oder Hinterbeinen, und bey dem dritten kommen sie an keinem Gliede, sondern hin und wieder an dem ganzen Körper zum

Vorschein. Ohnerachtet alle diese Zufälle ihren Grund in einem verdorbenen Blute haben, so hielten sie doch die Alten vor Verschiedenheiten. Zugleich behauptete man durchgängig, die Krankheit werde dem Pferde durch die Zauberkunst beygebracht, und glaubte deswegen, sie durch Seegensprechen heilen zu können.

Nach anderer vernünftiger Pferdeärzte Meynung aber besteht die Krankheit in einem übelartigen Blute, das, vornämlich aber die in demselben befindliche Lymphe, nicht nur die alkalische Schärfe hat, sondern auch zugleich widernatürlich zähe ist. In den großen Lungen Blutadern und in der aufsteigenden Hohlader trift man jedesmal Polypen an. In der Leber, wenn sie nicht faul ist, befinden sich gleichfalls sehr harte Polypen. Desgleichen ist die Lunge mehrentheils, insonderheit wenn sie nicht ganz vereitert ist, vorzüglich an den kleinen Lappen scrophös, oder hat kleine Geschwüre, in welchen eine sehr dicke und zähe Materie enthalten ist. Der Magen, die Gedärme und übrigen Eingeweide sind jedesmal von gesunder Beschaffenheit. An den äußern Theilen, und zwar da, wo das Pferd bey Lebzeiten Geschwülste und Geschwüre hatte, trift man nicht nur eine gelbe zähe Materie in dem Zellgewebe an, sondern es befinden sich auch in den in dieser Gegend liegenden Blutadern Polypen, die man, wenn man die Blutadern der Länge nach aufschlitzet, in der Gestalt eines Wurms erblickt, und heraus nehmen kann. Dieses scheint zu der Meynung der Alten, die diese Polypen für Würmer hielten, Anlaß gegeben zu haben. Es ist auch in der That leicht, einen Unerfahrnen dieses weiß zu machen.

Diese Polypen geben nun einen unumstößlichen Beweis, daß die Krankheit, aus einem allzuzähen Blute ihren Ursprung nehme. Zuweilen setzt sich, wenn man einen wurmichten Pferde die Ader öfnet, ein solcher Polyp vor die gemachte Oefnung und kommt auf diese Art zum Vorschein, den man alsdenn mit einer Pinzette anfassen, und zuwei-

len halbe Ellen lang heraus ziehen kann. Diese gemachten Erfahrungen sind ein gewisser Beweis, daß sich in dem thierischen Körper, auch bey seinen Lebzeiten, Polypen erzeugen können; das viele Aerzte läugnen, und dagegen behaupten, daß diese Polypen erst nach dem Tode des Thiers, nachdem sein Blut erkaltet sey, entstünden. Diese Krankheit ist in Kriegszeiten sehr gemein. In Friedenszeiten kommt sie seltner vor, weil da die Pferde meistens nicht übernatürlich strapazirt werden und gesundes Futter bekommen. Sie gehört daher unter die so genannten Feldkrankheiten der Pferde, worunter der Rotz, Grind und das Auszehrungs-Fieber gleicher weise gerechnet werden.

Bey der Heilung dieser Krankheit hat der Arzt vorzüglich dahin zu sehen, daß er das zähe Blut, das zugleich schleimigt ist, verdünne und gehörig flüssig mache, und die wurmichten Geschwüre zur Heilung bringe. Das erste, was er demnach vornimmt, ist, daß er dem Pferde die Ader am Halse schlagen und eine mäßige Portion Bluts heraus fließen läßt. Dieses muß nach 14 Tagen wiederholt werden, und kann nach Befinden, noch ein oder zweymal geschehen, nämlich jedesmal nach Verfließung von 14 Tagen. Sind am Kopfe, Halse, an den Schulterblättern, oder an einen oder beyden Beinen Wurmbeulen entstanden, so ist ein Fontanelle vor die Brust zu legen. Sehr dienlich ist es überhaupt, die Fontanelle so viel möglich, in die Nähe des Schadens zu legen. Wenn eine große wurmigte Geschwulst unter dem Bauche zugegen war, so hat man öfters mit vielem Nutzen mitten in dieselbe Fontanelle gelegt. Ist dieses geschehen, so giebt man dem Pferde täglich 2 Loth von nachstehenden Pulver in Wasser ein.

Man nimmt:

Zaunrüben,
Schwarze Nießwurzel,
Meisterwurzel,

Enzianwurzel, von jedem 2 Loth,
Steinfarnkraut,
Biebernellkraut, von jeden 4 Hände voll,
Lorbeeren,
Krähenaugen, von jedem 6 Loth.
Teufelsdreck,
Seesaparillwurzel, von jedem 8 Loth.
Mische es zum Pulver.

Bey diesem Pulver giebt man dem Pferde über den dritten Tag eine von folgenden Pillen:

Man nimmt:
Leberaloe, 4 Loth,
Versüßtes Quecksilber, 1 Loth,
Enzianwurzel, 8 Loth,
Kampfer, 1 Loth,
Weiße Seife, so viel zur Pillenmasse erforderlich ist.

Hiervon werden über den dritten Tag dem Pferde jedesmal 3 Loth eingegeben. Man hält hiermit ohne etwas anders zu gebrauchen, bis zur völligen Genesung des Thiers an.

Ein anderes.

Krähenaugen, 2 Loth,
Seesaparillwurzel,
Franzosenholz, von jedem 4 Loth.

Wird zu Pulver gemacht, und in 3 Theile getheilt.

Man giebt dem Pferde täglich einen Theil in Wasser ein. Sind diese drey Portionen verbraucht, so wird zwey Tage ausgesetzt, und dann täglich dem Thiere bis zu seiner Besserung die gleiche Portion gegeben. Um die wurmichten Geschwüre zur Heilung zu bringen, ist nichts vortreflicher, als dieselben mit einem glüenden Eisen, das vorne einen mit dem Geschwüre proportionirten runden Kopf haben muß, zu brennen. Im Fall, daß man sie nicht alle brennen könnte, so bediene man sich folgenden unverbesserlichen Hülfsmittels.

Man nimmt:
Basiliensalbe, 4 Loth,
Rothen Queckfilberniederschlag,
Alaun, von jedem 3 Quentchen.
Mische es zur Salbe.

Mit dieser Salbe werden die Geschwüre täglich ganz dünne überschmiert. Bey der Kur ist dem Pferde mäßige anhaltende Bewegung dienlich.

§. 427.

Von dem Grinde.

Diese Krankheit hat in einem allzuscharfen salzigten Blute, oder besser, in dem mit allzuvielen Salztheilen geschwängerten und im Blute enthaltenen Aderwasser ihren Grund. Dieses scharfe Aderwasser zernagt die in der Haut befindlichen schweißabführende Gefäße insonderheit in ihren Abführungsgängen, und verursacht dadurch eine Schärfe in der Haut, wie man gewöhnlich bey grindigten Pferden sieht.

Zu dieser Krankheit können innerliche und äußerliche Ursachen Anlaß geben. Zu den innerlichen gehören der Hunger oder Futter das zur Schärfe disponirt. Es ist dem Magensaft sowohl, als dem Speichel im thierischen Körper eigen, daß, wenn das Thier nicht hinlänglich Futter erhält, sondern Hunger leiden muß, und diese beyden Säfte deswegen nicht ganz verwendet werden können, sondern unvermischt im Magen bleiben, sie dadurch eine widernatürliche Schärfe annehmen. Diese scharfen Säfte gehen nun durch die Milchgefäße in das Blut über und verderben nach und nach die ganze Masse desselben. Das, was von dem Magen- und Speichelsaft gesagt worden ist, gilt auch von der Galle; sie wird ebenfalls durch ihre Nichtverwendung scharf und trägt, dem Blute beygemischt, mit den vorgenannten Säften das ihrige zur Verderbniß der Masse des Bluts bey. Allein diese ist nicht allein die ein-

zige Folge des Hungers, sondern er verursacht auch, wie schon oben erinnert worden ist, den Mangel an Säften. Hat dieser Statt, so können die Gefäße nicht mehr gehörig ausgedehnt werden, sondern müssen nach und nach zusammen fallen und ihre Wirkungskraft auf die Flüssigkeiten verlieren; wodurch nicht sowohl die Absonderungen, als auch Ausscheidungen der schädlichen Säfte allmählig ins Stocken gerathen müssen. Da dieser Vorfall sich vornämlich in den ausführenden Schweißröhrchen der Haut äußert, und deswegen das in ihnen befindliche scharfe salzigte Aderwasser nicht in Gestalt des Schweißes ausgeführt werden kann, so bleibt es in denselben stecken und verursacht, vermöge seiner Schärfe den Grind.

Es ist ferner begreiflich, daß, wenn Pferde faules Futter zu fressen bekommen, in welchen durch einen gewissen Grad der Fäulung die alkalischen Salztheile entbunden sind, sie auch hierdurch nothwendig ein scharfes Blut und dadurch den Grind bekommen müssen. Unter die äußerlichen den Grind veranlassenden Ursachen können gezählt werden, wenn die Pferde der kalten Luft lange ausgesetzt, und wenig gestriegelt werden. Denn dadurch, daß sie der kalten Luft Tag und Nacht ausgesetzt sind, werden die Oeffnungen der Schweißlöcher in der Haut beständig zusammen gezogen, und das zur Ausdünstung bestimmte Aderwasser oder der Schweiß in den Gefäßen zurück gehalten. Das nämliche geschieht, wenn das Striegeln und Putzen bey den Pferden unterlassen wird. Denn wer weiß nicht, daß durch das Striegeln, Putzen und Reiben der Haut die in den Schweißgefäßen befindlichen Säfte in Antrieb gebracht, und die Mündungen der Schweißgefäße auf der Oberfläche der Haut eröffnet werden, und dadurch die zur Erhaltung der Gesundheit so nöthige Ausdünstung unterhalten und befördert wird. Die durch die oben erwähnten äußerlichen Ursachen und besonders durch die kalte Luft, hinterhaltene Ausdünstung ist inzwischen vielmehr magern als fetten

Pferden schädlich; denn bey fetten Pferden kann die Menge der Säfte, die sie haben, der von der Luft bewirkten Zusammenziehung widerstehen, und können also die zur Ausdünstung bestimmten Säfte aus den Schweißlöchern ausgetrieben werden. Das Gegentheil hat bey magern Pferden Statt, da diese wegen des Mangels an Säften, schon ohnehin im Zusammenfallen begriffene Gefäße haben, so werden die Schweißgefäße und deren Oeffnungen auf der Oberfläche der Haut durch die Einwirkung der kalten Luft noch mehr zusammengezogen, und die in denselben befindlichen wenigen Säfte noch dabey verdickt und zu ihrer erforderlichen Bewegung untüchtig gemacht; welches alles erhebliche Ursachen einer unterdrückten Ausdünstung und der Erzeugung der Schärfe im Blute sind.

§. 428.

Man trifft bey den Pferden zweyerley Arten von Grind an, wovon man den einen den trockenen, den andern, den feuchten Grind zu nennen pflegt. Der trockene Grind besteht darinnen, daß die Haut trocken ist und kleine weiße Schuppen auf derselben sich befinden, die, wenn die Haare durch das starke Reiben des Pferdes verloren gegangen sind, gehörig sichtbar werden. Bey dem feuchten Grinde ist die Haut sehr gespannt und gleichsam etwas geschwollen, das Pferd giebt die Empfindung des Schmerzes zu erkennen, wenn man sie mit der Hand anfaßt und drückt, und sie ist, statt der weißen, bey dem trockenen Grinde vorkommenden Schuppen, auf ihrer Oberfläche mit einer scharfen Kruste besetzt, unter welcher sich auch wohl hin und wieder eiterichte Gauche befindet. Wenn man ein solches Stück Kruste unter ein Vergrößerungsglas bringt, so wird man eine Menge kleiner Thierchen darauf herumwühlen sehen.

Man hält mit Recht dafür, daß der Grind ansteckend sey, man thut aber zu viel, wenn man glaubt, daß jedes grindiges Pferd ohne Ausnahme anstecke. Denn es ist ge-

wiß, daß mehr Pferde durch Mißhandlung, als durch die Ansteckung grindig werden. Nur alsdann kann ein gesundes Pferd von einem grindigen angesteckt werden, wenn 1) das Pferd im höchsten Grade grindig ist, und das gesunde Pferd Gelegenheit hat, sich an den grindigen Pferde zu reiben und an demselben zu lecken; das es sehr leicht und gern, wegen des Schweißes auf dem grindigen Pferde thut. Kann das gesunde Pferd nicht an dem kranken lecken, und hat der Stall dabey einen guten Durchgang der Luft, so hat es mit dem Anstecken nichts zu sagen.

Ausser den angeführten zwey Gattungen des Grindes nimmt man noch eine dritte bey den Pferden wahr, die aber selten vorkommt, und mehrentheils gar nicht zu heilen ist. Sie befällt gemeiniglich alte Pferde, weil ihre Verdauungen nicht mehr gehörig von statten gehen können. Diese Thiere fallen geschwind vom Fleisch, werden sehr mager, daß sie kaum ihr Futter zerbeissen können. Die schwache Verdauungskraft und das hohe Alter dieser Thiere, machen die Kur mehrentheils unmöglich.

Gar oft geschieht es bey den Pferden, daß sie ein Jukken am Schweif oder unter den Hinter- oder Vorderbeinen bekommen, weswegen sie sich auch die Haare am Schweife oder an den Beinen wegreiben. Diesen Umstand hat man aber vor keinen Grund zu halten. Er rührt blos daher, daß das Aderwasser in diesen Gegenden in seinen Gefäßen stockt und vermöge seiner Schärfe ein Jucken in der Haut verursacht. Es ist also in diesem Falle nicht, wie bey wirklich grindigen Pferden, die ganze Blutmasse verdorben.

Zu den wesentlichen Kennzeichen grindiger Pferde ist noch zuzählen, daß ihr Blut einen widernatürlich scharfen Geschmack habe und von sehr hellrother Farbe sey. Man kann sich bey Pferden kein schöneres Blut denken als dasjenige ist, das grindige Pferde haben.

Was die Kur anlangt, so ist dieselbe bey der feuchten

sowohl, als trockenen Krätze folgendermaßen einzurichten. Mit der Aderlässe macht man den Anfang; und einige Tage nach derselben kann man dem Pferde folgende Mercurialpille geben:

Man nimmt;
Leber-Aloe, 6 Quentchen,
Geläut. Weinstein 1 Loth,
Versüßtes Quecksilber, ½ Quentchen,
Kampfer 12 Gran,
Seife so viel zur Pillenmasse erforderlich ist.

Diese Pille wird dem Pferde auf einmal eingegeben und das darauf erfolgende Laxieren bey gehöriger Pflege abgewartet. Ist das Laxieren vorüber, so giebt man folgendes Pulver:

Man nimmt:
Klettenwurzel, ½ Pfund,
Schwefel, 1 Pfund, und
mischt es zum Pulver.

Von diesem Pulver werden dem Pferde Morgens und Abends jedesmal 3—4 Loth auf dem Futter zu fressen gegeben. Wenn man mit dem Gebrauche dieses Pulvers 10 oder 14 Tage angehalten hat, so kann man noch einmal die Laxierpille eingeben. Ist das Laxieren vorüber, so kann man das Pulver noch 10—14 Tage gebrauchen, und alsdann seine Zuflucht zum Schmieren nehmen, wozu hiernächst verschiedene dienliche Mittel angegeben werden. — Eine vortreffliche Lauge zum Waschen grindiger Pferde ist folgende:

Man nimmt:
Schölkraut und dessen Wurzel,
Grindwurzel und deren Kraut, von jedem 4 Hände voll,
man macht es zum groben Pulver, und thut darzu:
Alaun 8 Loth, und mischt alles zusammen.

Diese Species werden mit zwey Maas Essig ungefähr eine

Viertelstunde lang in einem wohl zugedeckten Topfe gekocht. Hiermit wird das Pferd an den grindigen Stellen gewaschen und damit 4—6 Tage fortgefahren, worauf das Pferd mit dem Schaben nachlassen, und die Besserung erfolgen wird. Diese kann man daran erkennen, wenn die vorher steife und harte Haut wiederum schlaff wird, die Grindschuppen abfallen, und unter denselben nicht nur eine glatte Oberfläche der Haut, sondern auch zugleich junge Haare wieder hervor kommen, und das Pferd sich nicht mehr zu Reiben begehrt. Die eben beschriebene Lauge kann noch stärker gemacht werden, wenn noch ein halb Pfund Taback und eben so viel getrockneter Hühnermist dazu gethan wird.

Eine andere.

Man nimmt:

Schwarze Riesewurz, 6 Loth,
Klettenwurzel, 8 Loth,
Käsepappeln,
Schölkraut, von jedem 4 Hände voll,
Gemeinen Vitriol, ½ Pfund.

Wird alles zu groben Pulver gemacht.

Diese Species werden mit zwey Maas Essig oder Urin gekocht; und das Dekoct wird auf die nämliche Art, als das vorhergehende gebraucht.

Bey dem Waschen grindiger Pferde ist zu beobachten, daß die Lauge milchwarm seyn, und mit einem wollenen Lappen recht eingerieben werden, das Pferd aber darauf warm zugedeckt werden muß.

Wenn es jemanden beliebt statt der Lauge sich einer Salbe zu bedienen, so kann man folgende mit Nutzen gebrauchen:

Man nimmt:

Schwarze Riesewurzel, 4 Loth,
Grindwurzel, 8 Loth,
Lorbeern, 6 Loth,

Schwefel, ½ Pfund, und mischt alles zum Pulver.

Dieses Pulver wird in 3 Schoppen Leinöl auf einem gelinden Feuer gebraten, wobey man sich vorzusehen hat, daß das Leinöl nicht übersteige, weswegen man am besten einen großen Topf dazu nimmt. Wenn man es beynahe eine Viertelstunde gebraten hat, so setzt man es vom Feuer, und hebt es zum Gebrauch auf. Will man nun das grindige Pferd damit schmieren, so nimmt man einen Stock, um dessen Ende ein wenig Flachs gewickelt ist, rührt die Salbe damit um, und schmiert die grindigen Stellen. Wenn die Jahrszeit so beschaffen ist, daß man das Schmieren an der Sonne verrichten kann, so ist es um so besser, weil in diesem Falle die Salbe wohl eingerieben werden kann; hat dieses aber nicht statt, so streicht man in einem warmen Stalle die Salbe dünne auf, reibt sie mit einem, aus wollenen Lappen gemachten und über einem Kohlfeuer erwärmten Polster ein, und deckt alsdann das Pferd wohl zu. — Dieses Schmieren wird über den andern Tag wiederholt. Ist es dreymal geschehen, so wird die Besserung erfolgen.

Eine andere, zum Schmieren grindiger Pferde dienliche Salbe, bestehet aus folgenden:

Man nimmt:
Gummi Euphorbium,
Operment, von jedem 2 Loth,
mischt es zum Pulver.

Dieses Pulver wird mit einem halben Maas Leinöl in einem großen Gefäße auf gelinden Feuer so lange gebraten, bis es sechsmal in die Höhe gestiegen ist. Die Verfertigung dieser Salbe muß in freyer Luft geschehen, und man hat sich wohl dabey in Acht zu nehmen, daß man nichts von den Dämpfen einziehe. Ihr Gebrauch ist mit der vorhergehenden einerley.

Noch eine andere Grindsalbe.

Man nimmt:

Mineralischen Mohn, ½ Pfund,

Schweineschmalz, 1 Pfund,

mischt es zur Salbe.

Mit dieser Salbe wird das Pferd einen Tag über den andern ganz dünne geschmiert und die Salbe wohl eingerieben. Während der ganzen Kur muß man das Pferd wohl warm halten, und ihm gutes und nahrhaftes Futter in hinlänglicher Menge geben, um nicht nur die Ausdünstung gehörig zu unterhalten, sondern auch dem durch den Grind entkräfteten Thiere wiederum Nahrungssäfte zu verschaffen. Zeigt das Pferd nach dem Waschen oder Schmieren, daß es wieder genesen sey, so kann man ihm die oben beschriebene Laxierpille nochmals geben, und die Kur damit endigen.

§. 429.

Es ist nichts seltenes, daß bey einigen Pferden die Krankheit so tiefe Wurzeln faßt, daß sie nach einiger Zeit wieder zum Vorschein kommt. In diesem Falle muß die Kur wiederholt werden. Wenn man sie nun sogleich wiederum laxiert, uud ihnen acht Tage lang das Pulver zu fressen gegeben hat, so kann man sogleich wiederum seine Zuflucht zum Schmieren nehmen. Bisweilen giebt es auch Pferde, welche blos auf dem Rücken, so weit ihn der Sattel bedeckt grindig werden, und wenn sie geheilt und wieder einigemal geritten worden sind, dennoch wieder auf die vorige Art grindig werden. In diesem Falle ist nichts besser, als wenn man nach den Gebrauch der innerlichen Hülfsmittel, mitten auf den Ort, wo die Haut grindig war, unter dieselbe ein Leder legt, und dieses 14 Tage liegen läßt; und wenn der Rücken auf beyden Seiten grindig ist, auch auf beyden Seiten Leder legt. Die Operation ist leicht, und auf folgende Art anzustellen.

Mitten in der Gegend, so weit das Pferd unter dem Sattel grindig ist, nämlich 4 Finger breit vom Rückrad herunterwärts, und 4 Finger breit von den Schultern hinterwärts, wird die Haut 2 Finger breit aufgeschlitzt, wobey der Schnitt von oben nach unten zu geführt werden muß. Ist die Haut nach der bestimmten Größe aufgeschlitzt, so wird sie vermittelst eines eisernen Spatels oder mit den Fingern 2 Finger breit nach oben zu, von dem Fleische abgesondert, und dahin ein Leder gelegt. Nach einigen Tagen fließt viel Eiter aus der Wunde, den man alle Tage ausdrücken und mit Wasser rein auswaschen muß. Hierdurch werden die um diese Stelle herum befindlichen bösen Säfte zum Ausfluß gebracht, und wird eine gründliche Heilung bewirkt. Nach 10—12 Tagen wird das Loch ein wenig größer gemacht, und das darinnen steckende Leder heraus genommen, die Materie aber täglich ausgedrückt und damit die Wunde der Natur überlassen.

§. 430.

Denjenigen Pferden, die ein bloßes Jucken an den Hinterbeinen, das sich öfters im Frühjahr äußert, zu haben bezeigen, und sich deswegen nicht nur die Haare hinweg, sondern auch die Haut zugleich wund reiben, so, daß eine grindige Schurfe darauf entsteht, lasse man erstlich zur Ader, und gebe ihnen dann den andern Tag folgende Pille ein:

Man nimmt:
Leberaloe, 5 Quentchen,
Schwarze Niesewurz, 2 Quentchen,
Versüßtes Quecksilber, ½ Quentchen,
Geläuterten Weinstein, 1 Loth,
Honig, so viel zur Pille erforderlich ist.

Diese Laxierpille wird, nachdem das Pferd am vorhergehenden Tage bekanntermaßen durch das Futter zum Laxieren vorbereitet worden, auf einmal eingegeben. Hierbey kön-

nen dem Pferde täglich die Beine mit Aschenlauge, worein man etwas gemeinen Vitriol oder Alaun geworfen hat, ein oder zweymal gewaschen werden. Die Lauge wird auf folgende Art zubereitet:

Man nimmt:

Holzasche, 4 Hände voll, es gilt gleichviel von was für Holze es sey.

Gemeinen Vitriol oder Alaun, 6 Loth,

Wasser, 4 Maas.

Man läßt es eine kurze Zeit zusammen kochen, gießt das Klare, nachdem es erkaltet, davon ab, und hebt es zum Gebrauch auf. Das Waschen muß jedesmal warm geschehen. Sollte sich das Jucken nach einigen Tagen nicht legen wollen, so kann das Laxieren nach 8 Tagen wiederholt werden. Wenn die Lauge zur Hebung des Uebels nicht hinlänglich seyn sollte, so bedient man sich einer von den oben angezeigten Grindsalben.

Zeigt das Pferd, daß es am Schweif ein Jucken habe, und reibt es sich die Haare daselbst ab, so ist nichts besser, als wenn man dem Pferde hin und wieder in der Schweifruthe, da wo es das Jucken empfindet, mit der Fliete durchpillet, so daß es blute, und nachmals so wie es das Putzen erfodert, den Schweif sauber und rein hält. Hierdurch kommt die gemachte Wunde einigermaßen zum Eitern, und die das Jucken verursachende Materie wird heraus geleitet. Mehrentheils vergeht dieses Jucken hierauf, ohne daß man noch etwas anders zu gebrauchen nöthig hätte. Sollte es aber nicht gänzlich nachlassen wollen, so muß man das Schröpfen wiederholen.

Bey dieser Gelegenheit wird es nicht undienlich seyn, noch etwas von den sogenannten Schmalzhaaren zu reden. Diese sind nämlich kurze dicke Schöpfe von Haaren, die selten länger als einen Zoll, hingegen sechsmal so dick, als die andern Schweifhaare werden. Ob diese Schmalzhaare gleich nicht, wie die Alten glaubten, die guten Haare im

Schweif verzehren, so sind sie doch deswegen, weil an ihrer Stelle keine langen Haare wachsen können, und sie daher den Schweif dünne machen, nachtheilig, und als Mißgeburten anzusehen, und ob sie gleich mehr Nahrung an sich ziehen, als die übrigen Haare, so werden sie doch niemals lang, sondern bleiben, wie schon gesagt worden ist, kurz, werden aber außerordentlich dick. Um diese hinweg zu bringen, muß man sie fleißig ausrupfen; es werden alsdann statt dieser kurzen wiederum gute lange Haare von der Natur hervorgebracht.

§. 431.

Von der Bräune oder Entzündung des Halses.

Diese Krankheit ist bey Menschen, Pferden, Hunden, Schweinen und dem Rindviehe, besonders zu gewissen Jahreszeiten, wo die Witterung dazu disponirt, gemein. Sie wird in die wahre und falsche eingetheilt. Die wahre Bräune ist diejenige, die eine Stockung des Bluts in der Gegend des Halses, und zwar wo der Anfang des Schlundes und die Luftröhre ihre Lage haben, zum Grunde hat; die falsche aber, die eine Stockung schleimigter und wässerigter Feuchtigkeiten an den benannten Orten zur Ursache hat. Ob beyderley Entzündung gleich, in Ansehung der stockenden Feuchtigkeit unterschieden ist, so ist doch ihre Heilung einerley. Es scheint also auf die Unterscheidung nicht viel anzukommen. Inzwischen hat sie den Nutzen, daß man dadurch in den Stand gesetzt wird, vorauszusehen, in wie weit die Krankheit gefährlich ist.

Diese Entzündung entsteht entweder von selbst, oder sie ist eine Folge eines hitzigen Fiebers. In diesem Falle gesellt sie sich aber mehrentheils zu einem Gallenfieber, wenn dabey eine Aufwallung des Bluts nach den Obertheilen des Halses oder Kopfes hin entstanden ist. Im ersten Falle ist sie

als eine eigene, im letztern als eine zufällige Bräune anzusehen. Die falsche ist seltner, als die wahre, gefährlich, und diese ist nach Verschiedenheit der Theile, die davon befallen sind, für gefährlich oder nicht gefährlich zu halten. Nicht gefährlich ist sie, wenn die Entzündung sich blos in den äußern Theilen des Halses befindet, und sich in denselben nicht weit verbreitet hat, und daher die zum Niederschlucken und Ein- und Ausathmen dienenden Theile noch einigermaßen ihre Dienste zu verrichten im Stande sind.

Gefährlich aber ist sie, und meistentheils tödlich, wenn die Entzündung sowohl die äußern Theile des Halses, als auch die zum Ein- und Ausathmen gehörigen Theile angegriffen hat, so, daß dem Pferde das Niederschlingen, und das Ein- und Ausathmen entweder sehr beschwerlich ist, oder es fast ganz und gar nicht verrichten kann. Wenn ein dergleichen Pferd krepirt ist, und dann geöffnet wird, so nimmt man wahr, daß öfters, besonders, wenn der Luftröhrenkopf mit entzündet gewesen ist, sich eine Entzündung der Lunge zugesellt hat, und diese in den heißen Brand übergegangen ist. Ob aber die Entzündung der Lunge mit der Entzündung des Halses zu gleicher Zeit entstanden, oder ob die eine Ursache der andern gewesen sey, das ist schwer zu bestimmen. Jedoch hat man ein Kennzeichen entdeckt, woraus man einigermaßen schließen kann, ob bey der Bräune die Lunge mit entzündet sey oder nicht. Wenn nämlich bey der Bräune der Puls hart und geschwind ist, so ist die Lunge von Entzündung frey; ist aber der Puls geschwind und weich, so ist die Lunge zugleich mit entzündet. In diesem Falle hat man mit Gewißheit nichts anders zu erwarten, als den Tod des Thieres.

Die Kennzeichen der Bräune sind:

Das Pferd läßt sowohl beym Fressen als Saufen sehen, daß ihm das Niederschlucken beschwerlich fällt. Hierbey entsteht zugleich am Halse hinter den Kinnbacken, davor der Luftröhrenkopf seine Lage hat, eine Geschwulst, die

beym Anfühlen dem Pferde nicht nur sehr schmerzhaft ist, sondern auch starke Hitze auf der Oberfläche bemerken läßt. Bey drusigten Pferden kommt zwar auch in dieser Gegend eine Geschwulst zum Vorschein, sie ist aber nicht so schmerzhaft und nicht so heiß, als die bey der Bräune erscheinende; und das ist das Unterscheidungszeichen dieser Geschwülste.

Die Geschwulst nimmt zusehends zu, das Pferd streckt seinen Kopf hervor und athmet sehr beschwerlich, es kann weder Fressen noch Saufen und sein Puls ist geschwind und hart. Wenn die Geschwulst nach zweymal 24 Stunden so sehr zugenommen hat, daß sie an den Kinnbacken, nächst der Lungenader nach der Brust hinunter steigt, so ist die äußerste Gefahr vorhanden, und wenig Hoffnung zur Heilung übrig. Nicht selten ist die Zunge zugleich mit entzündet, da sie denn nicht nur geschwollen, sondern auch ganz dunkelroth von Farbe ist. Diese Kennzeichen finden sich ein, wenn die Bräune die wahre ist, das ist: eine Stokkung des Bluts zum Grunde hat Bey der falschen hat zwar ebenfalls eine Geschwulst, wie bey der wahren statt; diese ist aber nicht von so hitziger Art. Dabey schießt auch dem Pferde ein zäher Schleim, der dem Eyweiß ähnlich ist, aus dem Maule, auch sind die Augen desselben nicht so trübe, als bey der wahren Bräune.

Bey dieser Krankheit muß gleich Anfangs die schnellste und wirksamste Hülfe angewendet werden, weil, wenn sie einige Tage gedauert und einen hohen Grad erreicht hat, selten Hülfe zu erwarten ist, sondern das Pferd erstikken muß: Die Kur wird auf folgende Art angestellt:

Anfangs wird dem Pferde an den Untertheilen aus der Spor- Buch- oder Schrankader eine starke Portion Blut hinweggelassen. Eine Stunde darauf, sticht man dem Pferde dem Kern und läßt anderthalb Schoppen heraus fließen. Läßt der Ausfluß des Blutes eher nach, als die angegebene Portion Blut heraus geflossen ist, so kann

das Kernstechen wiederholt werden. Tränke einzugeben, ist nicht leicht thunlich, da das Pferd weder den Kopf in die Höhe bringen noch schlingen kann. Es ist daher besser, daß man vier Loth Salpeter, oder eine gute Portion von dem niederschlagenden Pulver in das zum Saufen bestimmte Wasser werfe, damit es diese vermittelst des Wassers allmählig niederschlucke. Besser aber sind die kühlenden Mittel durch Klystiere beyzubringen. Man bereitet dieses aus:

Eibischwurzel, 4 Loth,
Käsepappelwurzel,
Sauerklee, von jedem 2 Hände voll.

Dieses wird mit ein halb Maas Wasser gekocht, die Brühe durch ein Tuch gedrückt, und ein Schoppen zur Application abgegossen. Diesem setzt man noch 1 Quent. Kampfer bey, den man in zwey Loth Spiritus vini aufgelößt hat. Dieses kann täglich zwey bis dreymal wiederholt werden. Die Halsgeschwulst kann mit folgendem Mittel beschmiert werden.

Man nimmt:
Kampfer, 2 Loth,
Lößt ihn in Baumöl auf.

Wenn dieses wohl eingerieben worden, so legt man folgenden Umschlag auf:

Man nimmt:
Eibischwurzel, 2 Loth,
Käsepappelkraut,
Steinkleeblumen,
Flieder oder Hollunderblumen,
Camillenblumen, von jedem 2 Hände voll.
Macht es zum groben Pulver.

Diese Species werden in einen Beutel gethan, der eine solche Größe haben muß, daß er die Geschwulst gehörig bedeckt. Die Species werden in den Beutel gleich ausgetheilt, und der Beutel eben so, wie man ein Kräuterkissen für einen Menschen zu machen pflegt, mit Zwirn durch-

genehet. Dieses Kräuterkissen wird in Milch gekocht, mäßig ausgedrückt, und so warm als man es in der Hand halten kann, auf die Geschwulst gelegt. Es muß fleißig wieder erwärmt werden; denn je fleißiger dieses geschicht, desto besser ist es. Das Einschmieren des Oels geschieht aber nur Abends und Morgens. Wenn die Zunge dick und röthlich ist, das ist: wenn sie zugleich mit entzündet ist, so kann man das Maul 5 bis 6 Mal des Tags mit folgendem Mittel waschen:

Man nimmt:

Präparirten Weinstein,
Gereinigten Salpeter, von jedem 4 Loth,
Alaun, 2 Loth, und

macht es zum Pulver.

Dieses wird mit anderthalb Pfund Honig und einem halben Schoppen Weinessig vermischt. Man nimmt einen Stock, an welchem ein Lappen angebunden wird, rührt mit dem Lappen in der Mixtur herum, und wäscht damit das Maul, so weit es thunlich ist, aus. Diese Mittel sind die kräftigsten, auf deren Gebrauch, wenn es noch möglich ist, die Geschwulst sich zertheilen, und deren Erfolg sich auch innerhalb 48 Stunden zeigen muß. Nicht selten aber geht die Entzündung in Eiterung über. Aeußern sich die Kennzeichen davon, so hat man sich doch so viel zu versprechen, daß das Pferd an dieser zu sterben, außer Gefahr sey. Man muß alsdann fernerhin die Entzündung als ein Geschwür behandeln.

Wenn die Geschwulst nicht weich werden will, und man auf derselben eine Erhöhung fühlt, die sich nun zwischen den Kinnbacken oder an der Seite des Halses befinden mag, so bringt man statt des vorigen Oels und Kräutersäckchen folgendes an:

Man nimmt einige ganz kleine Zwiebeln, ein halbes Pfund gestoßenen Leinkuchen und macht mit einer hinlänglichen Menge Milch und etwas Honig einen Brey daraus.

Diesen streicht man Fingersdick so warm, als es eine darauf gelegte Hand vertragen kann, auf einen hinlänglich großen Lappen, und legt diesen auf die erhabenste Stelle der Geschwulst. Wenn er etliche Stunden aufgelegen hat, so kann man den Brey wiederum abstreichen, mit dem vorigen vermischen, wiederum erwärmen und frisch auflegen. Hiermit fährt man so lange fort, bis man die Materie schwankend fühlt. Alsdann ists nöthig, das Geschwür auf eine geschickte Art zu öffnen, um der darinnen enthaltenen Materie einen Ausfluß zu verschaffen, und zu verhindern, daß nicht inwendig im Halse eine Oeffnung entstehe, wodurch die Heilung erschwert werden würde. Man darf also nicht so lange warten, bis das Geschwür von selbst aufbricht, denn da die Entzündung mehr in den innern als äußern Theilen des Halses ihren Sitz hat, so wird sich auch die Materie eher in dem Innern, als äußern den Ausgang suchen. Bey der Oeffnung, die man etwas tief zu machen genöthigt ist, hat man sich in Acht zu nehmen, daß man die in dieser Gegend liegende Puls- und Blutader nicht beschädige. Ist die Materie ausgeflossen, so wird das Geschwür täglich bis zur völligen Heilung, eben so, wie ein anderes Geschwür, mit folgender Digestivsalbe verbunden.

Man nimmt:

Gemeinen Terpentin, 6 Loth,

diesen mischt man mit 2 Eyertottern zusammen, und

setzt hinzu:

Honig, 6 Loth,

Johannesöl, 2 Quentchen, und

macht es zu einer Salbe.

§. 432.

Von der Entzündung der Nieren, dem Blutharnen und der Hinterhaltung des Urins.

Die Entzündung der Nieren kommt mehrmals bey Pferden vor und entsteht aus gleichen Ursachen, wie die an-

dern Entzündungen. Man unterscheidet sie von diesen durch folgende Kennzeichen:

Das Pferd hat, wie bey andern Entzündungen, ein anhaltendes hitziges Fieber und einen geschwinden und harten Puls, dabey geht es mit einem ganz steifen Rücken, ja es pflegt denselben öfters widernatürlich in die Höhe zu heben; es läßt an sich merken, daß es, wenn man in der Nierengegend, den Rücken hinunterdrücken will, einen sehr empfindlichen Schmerz empfinde; es geht, wenn sich jemand drauf setzt und es reiten will, so gesperrt, als ob es kreuzlahm wäre; es bemüht sich öfters seinen Urin zu lassen, ohnerachtet nichts abgeht, daher auch die Pferdeärzte diese Krankheit für Hinterhaltung des Urins angesehen haben, worinnen sie zwar auch Recht hatten, ob ihnen gleich der Sitz der Krankheit und ihre Ursachen unbekannt, und nach ihrer Meynung blos in der Mündung der Urinblase zu suchen waren. Der Urin ist, wenn dessen etwas abgeht, anfänglich ganz dünne, klar und wässericht, wird aber nachgehends, wenn die Entzündung nachläßt, dick, roth und trübe, so daß er das Ansehen hat, als ob Blut darunter gemischt wäre. Diese Krankheit ist, so gefährlich sie auch dem ersten Anblicke nach scheint, doch selten tödtlich, wenn nämlich dienliche Hülfsmittel, und nicht nach dem alten Schlendrian hitzige, das Blut in Wallung bringende Mittel gebraucht werden.

Was die Heilung dieser Krankheit anlangt, so macht man bey ihr eben so wie bey andern Entzündungen, den Anfang mit einer starken Aderlässe, die man am Halse vornehmen läßt. Vier Stunden darauf, kann man die Ader unter dem Schweife öfnen lassen. Es darf aber nicht die Blutader, sondern die Pulsader seyn. Man läßt einen Schoppen Blut aus ihr heraus fließen. So bald die Aderlässe am Halse verrichtet worden sind, giebt man folgendes Pulver:

Man nimmt:

Gereinigten Salpeter,

Präparirte Meer-Muscheln, von jedem 2 Quent.

Vitriolisirten Weinstein, 1 Quent.

Kampfer, ½ Quent. und macht es zum Pulver.

Dieses Pulver wird auf einmal mit Wasser, oder mit folgendem Decoct gegeben:

Man nimmt:

Eibischwurzel, 2 Loth,

Fallskraut sammt den Blumen, 2 Hände voll, und macht es zum groben Pulver.

Diese Species kocht man mit einem halben Maas Wasser, und drückt alsdann die Brühe durch ein Tuch. Man giebt diesen Trank mit dem obigen Pulver alle 2 bis 4 Stunden, und hält damit so lange an, bis das Pferd ruhiger wird, und sein abgehender Urin dick und trübe ist. Erweichende Klystiere können ebenfalls mit Nutzen alle 2 Stunden beygebracht werden.

Man bereitet sie aus:

Käsepappeln,

Camillenblumen, von jedem 2 Hände voll,

kocht sie in einem halben Maas Wasser und gießt, nachdem die Brühe durchgeseigt worden, etwas Leinöl zu. Diese Klystiere dürfen vor allen Dingen nicht versäumt werden, wenn, wie mehrentheils statt hat, eine Verstopfung mit zugegen ist.

§. 433.

Man beobachtet bey den Pferden sowohl, wie bey dem Rindviehe, wiewohl bey diesem öfter wie bey jenen, daß ihnen sehr viel Blut mit dem Urin, doch ohne Schmerzen, abgeht. Die Ursache dieses Zufalls ist, wenn bey der Vollblütigkeit des Thiers die Nierengefäße dergestalt erschlaft sind, daß nicht blos wässerichte Feuchtigkeiten, sondern auch wirkliches Blut in den Nierenbecken abgesetzt, aus

diesem durch die Harngänge in die Blase gebracht und durch diese ausgeführt wird. Die Thiere lassen, wie schon gesagt worden ist, bey dieser Krankheit keinen Schmerz merken. Sie ist auch mit keiner Gefahr verknüpft und bald zu heben. Man darf nur eine starke Portion Blut am Halse weglassen, und täglich von folgendem Pulver geben:

Man nimmt:

Tormentillwurzel,

Armenischen Bolus,

Präparirte Muschelschalen, von jedem 4 Loth,

Gereinigten Salpeter, 6 Loth, und macht es zum Pulver.

Oder:

Tormentillwurzel,

Siegelerde,

Gereinigten Salpeter, von jedem 4 Loth, und macht es zum Pulver.

Von diesem Pulver werden dem Pferde anderthalb Loth entweder auf das erste Futter, oder mit einem halben Quart Wasser gegeben.

§. 434.

Das Pferd übergeht öfters das Stallen, das heißt: es kann den in der Blase angesammelten Urin nicht weglassen. Die Ursache dieses Zufalls ist eines Theils, daß die Blase von dem in ihr angesammelten Urin dermaßen ausgedehnt ist, daß sie nicht vermögend ist, sich so, wie bey dem Ablassen des Urins nöthig ist, zusammen zu ziehen; andern Theils, daß der Blasenhals krampfhaft zusammen gezogen ist: Hierzu giebt Anlaß, wenn dem Pferde auf Reisen nicht so lange stille zu stehen vergönnt wird, daß es seinen Urin weglassen kann. Hiervon hat auch die Krankheit den Namen, denn man sagt: das Pferd hat das Stallen übergangen. Hierdurch muß die Blase nicht nur dermaßen ausgedehnt werden, daß sie ihr Vermögen, sich zusammen

zu ziehen, verliert, sondern es kann auch durch den beständigen Reiz des in ihr enthaltenen Urins, den der Blasehals leidet, ein Zufluß des Bluts und endlich wohl gar eine Entzündung erregt werden, wodurch denn der Ausgang aus der Blase ganz und gar verschlossen werden kann. Dieser Krankheit sind junge Pferde, die in der Kuppel geführt werden, öfters, und zwar darum unterworfen, weil diese zusammen gebundenen Thiere sich unter einander nicht so viel Ruhe lassen, daß sie, nach dem Triebe der Natur, ihren Urin weglassen können. Hierzu kommt noch, daß junge Pferde öfterer, als alte, uriniren, weil den erstern ihre Blase noch zu reizbar ist, als daß sie sich ohne Zwang auf einen starken Grad ausdehnen lassen. Desgleichen sind diejenigen Pferde, denen es zur Natur geworden ist, ihren Urin nicht eher weg zu lassen, als bis ihnen ihre Streu gemacht wird, dieser Krankheit mehr ausgesetzt. Dieser Fehler wird oft durch zu vorsichtige Knechte und Eigenthümer veranlaßt, die, damit das Pferd den Urin fleißig weglasse, ihm etwas Stroh unter den Bauch streuen, um es durch den an dem Bauch dadurch verursachten Kitzel zum Stallen zu bringen. Ist nun das Pferd von Jugend auf hieran gewöhnt worden, und sammelt sich von irgend einer Ursache eine zu große Menge Urin an, so bekommt es diesen Zufall gar leicht. Die Stuten sind aber diesem Uebel fast gar nicht unterworfen, weil ihre Harnröhre nicht allein ganz kurz, sondern auch weiter, wie bey Hengsten und Wallachen ist; hingegen sind diese, der entgegen gesetzten Ursache wegen, und besonders die Hengste, dieser Krankheit am gewöhnlichsten ausgesetzt.

Man erkennt dieses Uebel daran, daß das Pferd abwechselnd unruhig wird: und wenn es Unruhe merken läßt, so fängt es an mit einem Vorderbeine zu hacken, riecht mit der Nase auf der Erde, fängt dann an, den Hinterleib hin und her zu bewegen, wackelt mit dem Schweife und thut, als ob es sich niederlegen wolle, richtet sich aber statt dessen

mit seinem in etwas niedergelassenen Hinterleibe wieder in die Höhe. Dabey ist sein Athem etwas kurz und geschwind, wird aber wiederum natürlich, so bald die Schmerzen nachlassen. Bey dieser abwechselnden Unruhe stellt sich das Pferd öfters zum Stallen und läßt sein Glied aushängen; es kommt aber kein Urin zum Vorschein. Hierauf zieht es sein Glied wieder zurück, und die Schmerzen stellen sich aufs neue wieder ein. Dieser Zufall wird folgender maßen behandelt:

Man giebt dem Pferde nachstehendes Pulver:

Man nimmt:

Petersiliensaamen,

Gereinigten Salpeter, von jedem 1 Loth, und macht es zum Pulver.

Dieses Pulver wird dem Pferde auf einmal mit einem Schoppen Wasser eingegeben. Zugleich ziehet man das Glied aus dem Schafte und stopft vorne in die Oefnung der Harnröhre etwas Salz oder Pfeffer, um dadurch den Reiz zum Stallen zu befördern. Insgemein erfolgt hierauf in kurzer Zeit die Besserung. Im Fall, daß dieses nicht geschieht, so kann das Pulver noch einmal, und zugleich ein erweichendes Klystier beygebracht werden, worauf zuverlässig die Besserung erfolgen wird. Wenn diese Krankheit dessen ohngeachtet ganz außerordentlich hartnäckig seyn sollte, so verfahre man folgendermaaßen:

Man nimmt ein Stück von einer Baßgeigensaite, die ohngefähr die Dicke einer Schreibefeder hat, und befestiget an dessen Ende ein kleines Knöpfgen Siegellack. Das Siegellakknöpfgen muß mit aller Vorsicht recht heiß an die Saite gemacht und befestiget wurden, damit es bey dem Gebrauch nicht abspringen kann. Hierauf beschmiert man die Saite mit Leinöl und steckt sie vorsichtig in die Harnröhre des Pferdes so weit hinein, daß das Knöpfgen in die Blase langt. Bey dieser Verrichtung hat man nachfolgenden Handgriff zu beobachten:

Wenn das an der Saite befestigte Knöpfgen bis an den Mastdarm hinauf gelangt ist, und man es daselbst von außen fühlen kann, so muß es gelinde herauf gedrückt werden, damit sich die Saite in dieser Gegend herumbeuge, und ihre Richtung nach innen nehme.

§. 435.

Von der Entzündung des Magens und der Gedärme oder der Darmgicht.

Die Entzündung des Magens ist eine Krankheit, die bey den Pferden zwar nicht gar oft vorfällt, doch aber auch nicht die seltenste ist. Sie kann, wenn sie nicht bey Zeiten erkannt wird, in den heißen Brand übergehen und an dem Orte, wo die Entzündung ihren Sitz hat, kann der Magen leicht zerplatzen. Man kann hiervon ein Beyspiel anführen. Ein Pferd, dem von dieser Krankheit der Magen zerplatzt war, hatte noch 5 Tage nachher, eine gute Portion Heu gefressen, ohne daß es sogleich krepirte. Nach seinem Todte fand man alles Heu in der Höhle des Unterleibes, ohnerachtet es bey seinem Leben wenig Schmerzen zu erkennen gegeben hatte, vielmehr ganz ruhig gewesen war, und beynahe 6 Pfund Heu gefressen hatte. Es war dabey, ohnerachtet es keinen Mist von sich gegeben hatte, in den Flanken nicht dick, vielmehr war es täglich dünner worden, unten am Bauche nach der rechten Seite hin ausgenommen, wo sich das gefressene Heu angesammelt hatte.

Die schon angeführten allgemeinen Ursachen der Entzündungen sind auch vermögend, die Entzündung des Magens und der Gedärme zu veranlassen. Besonders aber trägt alles dasjenige hierzu bey, was eine widernatürliche Ausdehnung des Magens verursachen kann. Hieher ist zu rechnen. Wenn Pferde frische Futterkräuter, worunter der türkische Klee am gefährlichsten ist, in großer Menge zu fressen bekommen. Denn durch solches Futter wird der

Magen dergestalt ausgedehnt und gereizt, daß die Entzündung darauf folgt. Das nämliche geschieht, wenn ein Pferd auf einmal so viel Roggen, Gerste, Waizen oder andere harte Früchte zu fressen bekommen hat. Denn wenn diese in dem Magen aufzuquellen anfangen, so wird er ebenfalls zu sehr ausgedehnt und gereizt.

§. 436.

Die Kennzeichen dieser Krankheit sind folgende:

Der Puls ist so, wie er bey dem Entzündungsfieber zu seyn pflegt, nämlich hart und geschwind; das Pferd ist sehr niedergeschlagen und matt, legt sich nicht gerne nieder, sondern steht meistentheils ganz stille; es läßt, wenn es etwas weniges gefressen und gesoffen hat, an sich merken, daß es Schmerzen empfinde, und tritt dabey in seinem Stand hin und her, es pflegt bey der ganzen Krankheit seinen Körper bald auf die rechten, bald auf die linken Beine zu stützen, zuweilen steigt ihm die Luft aus dem Magen in die Höhe oder rülpset, aber ohne sich zu erbrechen, das bey dem Pferde nicht so wie bey dem Menschen statt hat.

Entdeckt man an diesen Kennzeichen die Entzündung des Magens, so läßt man die Aderlässe vornehmen, und niederschlagende und schmerzstillende Mittel geben, wie sogleich bey der Entzündung der Gedärme gezeigt werden wird.

§. 437.

Von der Entzündung der Gedärme werden die Pferde viel gewöhnlicher, als von der Magenentzündung befallen. Sie ist auch, wenn ein beträchtlicher Theil der Därme entzündet, oder das Pferd vollblütig ist, gefährlich. Hat sie ihren Sitz allein in dem Colon, so heißt sie gewöhnlich die Darmgicht.

Die Darmentzündung oder Darmgicht, kann durch

vielerley Ursachen hervorgebracht werden. Sie entstehet aber vorzüglich wenn Pferde, die warm geritten worden sind, bis an den Bauch in kaltes Wasser kommen. Inzwischen bekommen nicht alle Pferde von dieser Ursache die Darmgicht, sondern viele werden auch von dieser Krankheit befallen, ohne bey dem angegebenen Umstande in kaltes Wasser geritten worden zu seyn. Wenn das Pferd eine Verschleimung in den Därmen hat, und diese mit der Zeit einen gewissen Grad der Fäulung erreicht und dadurch die Eigenschaft erlangt die Därme zu reizen, so kann durch diesen Reiz der Zufluß des Bluts nach den Därmen hin erregt, und dadurch die Entzündung derselben veranlaßt werden. Daß durch eine anhaltende Verstopfung auch eine Entzündung der Gedärme entstehen kann, ist leicht einzusehen. Denn es wird unausbleiblich derjenige Darm, worinnen der Mist zurück gehalten wird, nach und nach von dem noch hinzukommenden Miste dergestalt angefüllt, daß er endlich widernatürlich ausgedehnt und gereizt, und dadurch entzündet werden muß.

§. 438.

Die Kennzeichen dieser Krankheit sind folgende:

Der Puls ist geschwind und hart; das Pferd ist sehr unruhig, fällt auf die Erde, wälzt sich hin und her, springt wieder auf, hackt mit den Vorderbeinen und schlägt mit den Hinterbeinen nach dem Bauche hin, welches alles abwechselnd geschieht, doch so, daß die empfindlichen Schmerzen, nach Verlauf einiger Minuten sich wieder einfinden; der Athem ist sehr geschwind und das Maul widernatürlich hitzig; das Pferd pflegt zu Anfang der Krankheit zu misten, und zwar öfters, aber immer nur kleine Portionen, und zuletzt ganz und gar nichts mehr, welches ein wesentliches Kennzeichen der Darmgicht ist; es wird nun, wenn die Krankheit länger anhält, und in der Gefahr zunimmt, in den Flanken dick, und fängt an, an dem Halse und über

den

den ganzen Leib zu schwitzen, wobey es unruhiger wird, geschwinde mit dem Bauche schlägt und sich gerne auf den Rücken herum wälzt; endlich werden seine Augen funkelnd, und alsdann ist die Gefahr am grösten.

Wenn das von der Darmgicht befallene Pferd die Krankheit 12 bis 24 Stunden gehabt hat, ohne daß es seinen Mist von selbst von sich gegeben hat, sondern bis dahin verstopft geblieben ist, und dennoch anfängt, sich ruhig zu bezeigen, so, daß man hoffen könnte, die Krankheit sey vorüber und das Pferd auf dem Wege der Besserung, so ist es gerade das Gegentheil und ein gewisses Merkmal, daß das Pferd bald crepiren werde. Die Ursache hiervon ist, daß die Entzündung in den Brand übergegangen ist; denn ist dieses geschehen, so lassen die vorher zugegen gewesenen Schmerzen nach, das Pferd wird wieder ruhig, fällt aber nach einigen Stunden hin und crepirt.

§. 439.

Die Kur dieser Krankheit ist auf folgende Art zu veranstalten: Man läßt gleich zu Anfang eine gute Portion Blut aus der Halsader ausfliessen, und giebt darauf folgendes Pulver:

Man nimmt:

Gereinigten Salpeter,

Präparirte Meer-Muscheln, von jedem 3 Quentgen,

Schweißtreibendes Spiesglas, 1 Quent.

Campfer ½ Quent., und macht es zu einem Pulver.

Dieses Pulver wird mit Wasser eingegeben und alle 4 Stunden wiederholt. Hierauf giebt man folgendes Klystier:

Man nimmt:

Käsepappeln,

Camillenblumen,

Flieder = oder Holunderblumen, von jedem eine Hand voll.

Diese Stücke werden mit anderthalb Schoppen, (oder einer halben Kanne) Wasser gekocht, die Brühe durchgeseihet, und ein paar Theeköpfgen voll Leinöl hinzugegossen, und milchwarm beygebracht. Man kann es alle 2 Stunden wiederholen und bis zur Besserung damit anhalten. Es ist vortheilhaft dem Klystier einigemal ein Quentgen Campfer, den man mehr in Spiritu nitri dulci aufgelöst hat, zuzusetzen. Zwischen dem Gebrauch des ersten Pulvers kann man ein Loth vom Liquor anodynus, oder statt dessen, von der Mixtura - simplex oder Essentia castorei mit Wasser eingeben. Nebst diesen Mitteln schüttet man auch einen halben Schoppen Leinöl und ein Loth Cremor tartari ein.

Wenn die Krankheit sehr heftig ist, und der Puls nach der Aderlaß noch voll zu seyn scheint, so kann diese nochmals wiederholt und wiederum eine gute Portion Blut weggelassen werden. Eine ganz gelinde Bewegung des Pferdes ist bey dieser Krankheit zu gestatten, dasselbe aber stark herum zu jagen, wird hinlängliche Ursache zu seinem Todte.

Viele Pferde crepiren um deswillen, weil man die Gewohnheit hat, diejenigen Pferde, die Leibschmerzen an sich merken lassen, im Galopp und Trab herum zu jagen, um ihnen dadurch dieselben aus dem Körper zu schaffen, weil man ihre Schmerzen vor Coliken hält, die von eingeschlossenen Winden herkommen. Dieses kann nun zwar durch die Bewegung bewirkt werden, sie muß aber mäßig und nicht von der Art seyn, daß das Blut dadurch erhitzt wird. Das gedachte umbarmherzige Herumjagen ist von so schlechter Wirkung, daß, wenn das Pferd auch nur blos eingeschlossene Winde hat, diese dennoch nicht dadurch hinweggehen, sein Blut aber so sehr erhitzt und in so heftige Bewegung gebracht wird, daß dadurch öfters, statt die Colik zu heilen, eine Darmgicht verursacht wird.

§. 440.

Von dem Koller.

Diese Krankheit kömmt öfters bey unsern deutschen Pferden vor. In den ganz nördlichen Ländern ist sie noch gewöhnlicher. Unter den wärmern Himmelsstrichen aber wird sie am seltensten angetroffen. Indessen werden die Pferde aus warmen Gegenden mehr toll, als dumm kollericht. Worinne der Dummkoller eigentlich bestehe, und was die nächste Ursache dazu abgebe, beruhet noch auf vieler Ungewißheit.

Die Erfahrung lehret so viel, daß er verschiedenerley Ursachen haben kann, und daß die von demselben befallenen Pferde mehrentheils ein dickes zähes Blut haben. Hieraus könnte nun wohl gefolgert werden, daß ein langsamer Umlauf der Blutmasse, ein nicht hinlänglich geistiger Nervensaft und eine Trägheit desselben die nächste Ursache sey. Allein das sind nur Muthmaßungen, und es lassen sich noch immer Fragen aufwerfen, die daraus nicht beantwortet werden können. Die Erfahrung stimmt nicht jederzeit damit überein. Wir müssen uns blos mit dem begnügen, was in unsere Sinne fällt. Und hier sagt die Erfahrung, das die kollerichten Pferde von sehr verschiedener Art seyn, eben so, wie es bey den Menschen in Ansehung der Hypochondrie große Verschiedenheiten giebt, daß sie aber alle darinn überein kommen, daß sie sich dem Willen des Reiters widersetzen, und Ungeschicklichkeiten begehen.

§. 441.

Die Kennzeichen des Kollers bestehen in folgenden:

Das Pferd hat weniger Gefühl vom Stangengebiß als vorhero; es wird, wenn es eine Zeitlang geritten worden ist, immer nach und nach schwerer in der Hand; es läßt sich, wenn es zurück ziehen soll, zwar mit dem Oberleibe zurück schieben, bleibt aber mit seinen 4 Füßen gleichsam

wie fest genagelt stehen; es hält, wenn es geritten wird, seine Ohren mehrentheils nach dem Halse hin gedrückt, und hält sie in dieser Richtung steif, ohne sie viel hin und her zu bewegen, sieht dabey mit den Augen immer gerade vor sich hin, und macht wenige Reflexion auf die vorhandenen Gegenstände; es vergißt die erlittenen Strafen bald: Lauter Zeichen, woran der Reiter den angehenden Dummkoller leicht erkennen kann. Im Stalle äußern sich aber zuerst folgende Kennzeichen:

Das Pferd geht auf das Zurufen ganz träge herum; es läßt, wenn es in der Krippe nichts zu fressen hat, seinen Kopf traurig niederhängen, und legt die Ohren rückwärts an den Kopf; es hebt, wenn es sein Heu von der Raufe holen will, sein Maul ganz langsam in die Höhe, nimmt auf eine dumme Weise ein Maul voll, zerkäuet dieses ein wenig, hört aber mit dem Käuen bald wieder auf, und läßt das Heu eine geraume Zeit im Maule stecken, fängt denn nach einigen Minuten wieder an zu kauen, hört aber gleichfalls bald wieder auf, und fährt auf diese Art abwechselnd so lange fort, bis es den genommenen Bissen hinunter schluckt; es pflegt auch, wenn es sein vorgelegtes Futter in der Krippe fressen will, dieses auf eine ganz ungewöhnliche Weise zu käuen, ein mal außerordentlich geschwind, ein ander mal wieder sehr langsam, und stüzt den Kopf dabey in die Krippe. Dieses sind die Vorboten des Kollers. Wenn aber die Krankheit schon weiter gekommen ist, und das Pferd den Dummkoller im höchsten Grade hat, so äußern sich folgende Kennzeichen:

Das Pferd bezeigt sich im Gehen ganz schwindelnd, läßt den Kopf zur Erde hängen, hebt die Beine, gleich einem blinden Pferde, in die Höhe, und ist überhaupt in allen seinen Bewegungen sehr langsam; es pflegt, wenn man es im Gehen forcirt, und damit anhält, entweder ganz stille zu stehen, sezt die Hinterfüße bey die Vorderfüße und achtet die Schläge wenig oder gar nicht, oder springt in

die Höhe und gebärdet sich, als wenn es toll wäre; es ist weder zurück noch vorwärts zu bringen, noch zu einigen Diensten zu gebrauchen; es frißt sein Heu nicht von der Raufe, sondern nimmt es nur von der Erde zu sich, und säuft dabey sehr wenig; es ist durch kein Zurufen, weder auf die eine noch andere Seite zu bringen, sondern muß jedesmal herum gestossen werden, wobey es seine Füße kreuzweiß über einander setzt, es bekommt zu Zeiten auch Anfälle wie ein tolles Pferd, steigt im Stalle in die Krippe, und zerreißt die Halfter.

Die Kennzeichen, deren sich sonst die Schmiede bedienen, bestehen darinnen, mit einem Finger in das Ohr zu greifen, und mit dem Absatz auf die Krone zu treten. Zeigt sich nun das Pferd unempfindlich dabey, so halten sie es vor dumm kollericht. Sie sind auch wirklich für wesentliche Kennzeichen des Dummkollers anzusehen. Dennoch kann ein nur halb geübter durch betrügerische Kunstgriffe und andere Vorfälle betrogen werden. Denn Pferde, die Feldzüge mit gemacht haben, sind durch öfters in die Ohren hinein getriebenen Regen, Schlossen, Schnee und dergleichen, so unempfindlich geworden, daß sie auf dieses Kitzeln nicht mehr achten, und deswegen in den Ruf kommen, als ob sie dummkollericht wären. Die nämlichen Vorfälle werden auch bey Bauerpferden angetroffen. Auch wissen es betrügerische Verkäufer dahin zu bringen, daß sich das Pferd wider seine Gewohnheit nicht in die Ohren greifen läßt.

Aus diesen allen erhellet, daß es bey Besichtigung des Pferdes viel sicherer sey, sein Augenmerk auch auf folgende Stücke zu richten: ob es gehörig zurück und vorwärts gehen könne, ob seine Augen starr sehen, ob seine Ohren zurück auf dem Halse liegen, und endlich, ob sein Puls voll und dabey sehr langsam sey; denn dieses giebt den sichersten Ausschlag.

§. 442.

Nun giebt es auch noch eine Art kollerichter Pferde, womit auch der beste Kenner betrogen werden kann. Sie sind im Stalle, in allen Stücken aufs genaueste betrachtet, einem gesunden Pferde gleich. Selbst im Gehen, wenn sie aus dem Stalle gebracht werden, auch wenn sie im Schritte herum geführt werden, bezeigen sie sich munter. Fängt man hingegen an, sie in Trab zu setzen, so fangen sie an schwer in der Hand zu werden, und zuletzt, wenn sie etwa 100 Schritte getrabt haben, werden sie so schwer in der Hand, daß ihr Kopf gar nicht in die Höhe zu bringen ist; und will man sie in diesem Zustande forciren, so fangen sie an vorne in die Höhe zu setzen, und dabey ganz erstaunliche Sätze zu thun. Hat das Pferd nach diesen Springen einige Minuten stille gestanden, so bekommt es seine vernünftige Physiognomie wieder, sieht sich munter, wie vorher um, und läßt sich alsdann wieder auf eine angenehme Art reiten. Man hat sich dennoch nicht daran zu kehren, wenn sich nicht ein dummkollerichtes Pferd, wie das andere, bey der Krankheit bezeigt, sondern hat immer, wenn man einige von den erwähnten Kennzeichen wahrnimmt, Ursache zu vermuthen, daß das Pferd den Dummkoller habe.

Bey der Kur dieser Krankheit hat man sein vorzügliches Augenmerk darauf zu richten, daß man die Ursache der Krankheit erkenne, und nach dieser die Heilung einrichte. Es trägt sich zum Beyspiel zu, daß ein Pferd durch Erhitzung einen Anfall vom Dummkoller bekömmt. Man erkennet diesen daran, wenn bey den übrigen Kennzeichen seine Augen ganz trübe sind, mit Wasser überlaufen, und die Augenlieder öfters so geschwollen sind, daß sie den Augapfel nicht entblößen können, sondern beständig bedeckt halten. Diese Art dummkollerichter Pferde wird jedesmal aus dem Grunde geheilt, wenn man ihr gleich anfangs die

Spor- und Schrankader öfnet, und eine starke Portion Blut wegläst, dabey folgenden Kühltrank fleißig giebt und alsdann täglich einige reizende Klystiere, wie weiter unten folgt, giebt. Der Trank wird folgendermaßen zubereitet:

Man nimmt:
Queckenwurzel,
Cichorienwurzel,
Pfaffenröhrleinwurzel, von jedem 2 Loth,
Edelleberkraut, 3 Hände voll, und macht alles zum groben Pulver.

Diese Species werden in 2 Maas Wasser gekocht, und von der Brühe wird dem Pferde täglich mehreremale, jedesmal ein Schoppen eingegeben, und fleißig damit fortgefahren.

Die Klystiere können aus folgenden Mitteln bestehen:

Man nimmt:
Kamillenblumen,
Käsepappeln, von jedem 1 Hand voll,
Coloquint, 1 Loth,

Diese Stücke werden in einem halben Maas Wasser gekocht, und die Brühe alsdann durchgeseiht. In dieser Brühe löst man noch 1 Loth Seife und eben so viel Salz auf. Hat man mit diesen Mitteln 4 bis 5 Tage angehalten, so wird das Pferd wieder hergestellt seyn.

Man hat ferner Beyspiele, daß junge Hengste im Frühjahre, wenn die Belegungszeit heran nahet, und sie vom Belegen abgehalten werden in eine Art von Dummkoller, der den Namen des Samenkollers hat, verfallen. Diese Thiere werden glücklich geheilt, wenn man ihnen aus den Untertheilen eine gute Portion Blut abzapft, Kühltränke giebt, das Futter sparsam reicht und sie, so bald als möglich ist, zum Springen läßt. Wird ihnen das letztere ver-

sagt, so hat man sich wenig Hofnung zu ihrer Wiedergenesung zu machen.

Pferde von melancholischen Temperament, die zur Dickblütigkeit geneigt sind, desgleichen diejenigen, bey welchen die Krankheit eine Verhärtung der Leber zum Grunde hat, sind zwar sehr schwer zu heilen, doch werden öfters einige unter denselben wiederum so weit gebracht, daß sie von dem Landmann auf dem Acker ganz wohl gebraucht werden können: Die Verfahrungsart bey diesen Pferden, besteht in folgenden:

Man läßt an den Untertheilen zur Ader und wiederholt dieses alle 14 Tage. Gleich zu Anfange, wenn sich die Krankheit äußert, legt man ein Leder aufs Kreuz, und eins auf jede Seite des Halses, da wo sich der Kopf mit dem Halse verbindet, und läßt diese Leder 14 Tage bis 3 Wochen lang liegen. Dabey werden dem Pferde Morgens und Abends jedes mal 2 Loth von folgender Latwerge auf die Zunge gestrichen:

Man nimmt:

Rohes Spiesglas, $\frac{1}{2}$ Pfund,
Gemeinen Schwefel,
Queckfilber, von jedem 8 Loth,
Man mischt dieses zusammen, und setzt noch hinzu:
Quajakholz, 8 Loth,
Klettenwurzel, $\frac{1}{2}$ Pfund,
Weiße Seife, 1 Pfund,
Honig, 2 Pfund,
Alles dieses macht man zur Latwerge.

Will dieses Mittel keine Hülfe leisten; so kann man mit folgenden einen Versuch machen:

Man nimmt:

Potasche, 4 Loth,
Salmiak, 2 Quentchen, und macht es zum Pulver.

Dieses Pulver löse man in einem halben Maas Wasser auf, thue dann 3 Loth glänzenden Ofenruß dazu, lasse es einen halben Tag stehen, und alsdann durch ein Tuch fließen, und bewahre die Brühe zum Gebrauch auf. Hiervon werden dem Pferde täglich 4 Loth mit 1 Pfund Wasser gegeben, und wenn dieses 8 Tage hinter einander geschehen ist, so kann man ihm die nämliche Portion einen Tag um den andern geben.

Außer diesen Mitteln ist aber bey denjenigen Pferden, wo die Dickblütigkeit die wahre Ursache ist, eine beständig anhaltende mäßige Bewegung und ein das Blut verdünnendes Futter nöthig. Ueberhaupt tragen bey dumm kollerichten Pferden eine anhaltende Bewegung, die jedoch so beschaffen seyn muß, daß das Blut nicht in Wallung gerathe, ein mäßiges Futter, das dünnes Blut erzeugt, und ein guter luftiger Stall, das meiste zur Heilung bey. Giebt es die Gelegenheit, so ist es auch bey dergleichen Pferden zuträglich, ihnen die vorbeschriebenen Leder zu legen und sie auf die Weide gehen zu lassen.

Wider den tollen Koller hat man gar kein sicheres Mittel, und da den von dieser Krankheit befallenen Thieren, wegen ihrer Raserey auch nicht beyzukommen ist, so wird hier nichts weiter davon gedacht.

§. 443.

Von der Hirschkrankheit, oder auch Klemme genannt.

Diese Krankheit besteht darinnen, daß die Kinnbacken-Muskeln, die Hals-Muskeln, und wenn die Krankheit gefährlich ist, alle übrige Muskeln des ganzen Leibes krampfhaft zusammen gezogen sind.

Sie entsteht, wenn auf eine vorhergegangene Erhizzung eine schnelle Erkältung des Körpers erfolgt, und hat vorzüglich in der hierdurch veranlaßten Entzündung des Bluts ihren Grund. Denn man hat bey der Zergliederung der an dieser Krankheit krepirten Pferde jedesmal eine hiz-

zige Entzündung der Lunge und Leber gefunden. Vollblütige und fette Pferde sind dieser Krankheit mehr, als magere unterworfen; und in Holland und an der Seeküste, ist diese Krankheit weit gemeiner, als in Deutschland; auch sind die Pferde derselben mehr im Sommer als im Winter ausgesetzt. Die wesentlichen Kennzeichen dieser Krankheit bestehen darinnen:

Das Pferd kann seine Zähne, oder vielmehr seine Kinnbacken nicht in gehöriger Weite von einander bringen; es zeigt im Gehen eine Steifigkeit des ganzen Körpers, und vorzüglich am Halse, dessen Muskeln mehr wie die übrigen, angespannt sind; seine Augenlieder sind sehr erweitert, so, daß die Augen groß und starr aussehen, und wenn man seinen Kopf in die Höhe zieht, so zieht der Krampf den Augapfel widernatürlich weit herunter, wobey ihm viel zäher Speichel aus dem Maule fließt, sein Athem geschwind ist, und es die Nasenlöcher sehr weit aufreißt; sein Puls ist geschwind, hart und voll. Wenn dieser so beschaffen ist, daß er eine starke Entzündung anzeigt, wenn das Pferd dabey fett ist, seine Zähne dicht auf einander stehen, und man in den Nasenlöchern die Schleimhaut roth bemerkt, so so ist nichts anders als der Tod zu erwarten, und alle Bemühungen der Kunst sind vergeblich; es bekommt dann abwechselnd Convulsionen, worauf ein starker Schweiß erfolgt, der so lange anhält, bis der Tod kommt, das Pferd kann bey der ganzen Krankheit nicht das geringste fressen, auch das Saufen hinunter zu schlucken wird ihm beschwerlich.

Fügt sichs, daß bey dieser Krankheit kein Entzündungsfieber zugegen ist, so ist sie wohl noch zu heilen, obgleich zur Kur eine Zeit von 2 bis 3 Monaten erforderlich ist. — Damit man aber genau zu unterscheiden wisse, ob man zur Heilung Hoffnung habe oder nicht, so hat man auf folgende Stücke zu merken:

1) Der Puls muß etwas langsam und voll seyn,

2) das Pferd muß seine vordern Zähne noch etwa drey gute Finger breit von einander entfernen können, 3) sein Athem muß mehr natürlich als geschwind seyn, und dabey muß ihm wenig Speichel aus dem Munde fließen, 4) es muß, wenn es auch das Fressen nicht hinunter bringen kann, doch das Trinken hinunter schlucken können. Findet man diese Kennzeichen bey der Klemme, so kann man die Kur auf folgende Art unternehmen:

Man läßt zuerst, wenn der Puls langsam und voll ist, die Sporadern öffnen, und eine starke Portion Blut auslaufen. Alsdann läßt man Leder aufs Kreuz und die Kruppe legen. Haben diese drey oder vier Tage gelegen, und kommt aus den Wunden eine dicke Materie zum Vorschein, so können alsdann an den Kinnbacken Leder gelegt werden. Der Ort, wo man sie hier anbringt, ist mitten auf den Kinnbackenmuskeln. Dabey giebt man den Pferden täglich folgendes Pulver ein:

Man nimmt:
Ingwer, 4 Loth,
Langen Pfeffer,
Panaxgummi, von jeden 2 Loth,
Biebergeil, 1 Loth,
Safran, 2 Loth.

Alles wird zusammen zum Pulver gemacht.

Von diesem Pulver wird dem Pferde täglich ein Loth mit einem Schoppen Wasser, darin eine Unze Eibischwurzel gekocht werden, eingegeben. Zugleich bringt man denselben täglich 1 bis 2 Mal folgendes Klystier bey:

Man nimmt:
Schwarze Nießwurz, 4 Loth,
Camillenblumen,
Hollunderblumen, von jedem 1 Hand voll,
Sennesblätter, 1 Loth, und
alles zum groben Pulver gemacht.

Diese Species werden mit einem Maas Wasser gekocht, und die Brühe zum Gebrauch aufbewahrt, davon jedesmal ein Schoppen mit 4 Loth Leinöl als Klystier beygebracht wird. Und alle 2 oder 3 Tage, werden dem Pferde die vom Krampfe am Halse befallenen Muskeln und der Kinnbacken mit folgender Salbe geschmiert:

Man nimmt:

Nervensalbe, $\frac{1}{2}$ Pfund,
Camillenöl, 1 Loth,
Steinöl, 4 Loth,
Regenwurmöl, 2 Loth, wird
alles zusammen zu einer Salbe vermischt.

Und täglich werden die Beine mit folgendem Decoct gewaschen:

Man nimmt:

Wallwurzel, 8 Loth,
Eibischkraut,
Camillenblumen, von jedem 8 Hände voll.

Hierzu werden 3 Hände voll Weizenkleyen gemischt, und alles zusammen in einer hinlänglichen Menge Wassers gekocht. Es ist dienlich, dieses Wasser zuvor kochend heiß in ein Behältniß unter das Pferd zu stellen, heiß gemachte Kieselsteine in dasselbe zu werfen, und das Pferd mit Decken wohl zu behängen, damit die Dämpfe gehörig in dasselbe wirken können. Wenn es zu Dampfen aufgehört hat, so muß man die Beine damit bähen und das Pferd durch Decken wohl warm halten. Sein Futter muß aus Weizenkleien und etwas Hafer, die mit warmen Wasser angefeuchtet worden, und sein Getränk aus wohl verschlagenen Wasser, darunter eine gute Portion Mehl gemischt worden, bestehen.

Stellt sich die Besserung ein, so läßt man das Pferd wohl zugedeckt, täglich im Schritte herumführen. Alsdann wird das Klystier ausgesetzt; aber mit dem Gebrauche des Pulvers, mit dem Bähen und mit dem Einschmieren

der Salbe am Halse, fährt man bis zur völligen Besserung fort. Noch ist zu erinnern, daß das Aderlassen, an den Untertheilen, wenn sich auf die ersten Aderlässe keine Besserung einstellen will, und der Puls voll bleibt, so lange über den andern Tag wiederholt werden müsse, bis der Puls nicht mehr widernatürlich voll ist.

§. 444.

Von dem Bauchblas, oder Dämpfigkeit der Pferde.

Unter bauchbläsigen, dampfigen oder hartschlägigen Pferden, werden diejenigen verstanden, die sowohl im Gehen, als Stehen sehr beschwerlich athmen.

Der Sitz dieser Krankheit ist jedesmal in der Lunge zu suchen, und sie erscheint alsdann, wenn die Lunge bey dem Einathmen sich nicht hinlänglich ausdehnen oder bey dem Ausathmen nicht genugsam zusammenziehen kann, oder wenn eine Verhärtung der ganzen Substanz der Lunge zugegen ist.

Diese Krankheit wird in Deutschland unter die Hauptmängel gerechnet, weil man die damit behafteten Pferde vor unbrauchbar hält. Ob ihnen zwar gleich das Ziehen beschwerlich fällt, so sind sie doch zum Reiten, und vornämlich zum Lasttragen, so gar untüchtig nicht. Man hat auch noch nicht gesehen, daß ein Pferd an dieser Krankheit krepirt ist. Im Gegentheil sind Fälle bekannt, daß dergleichen Pferde ohne Schaden zum stärksten Reiten gebraucht worden sind.

§. 445.

Die Kennzeichen dieser Krankheit sind folgende:

Zu Anfange stellt sich ein Husten ein, der sich des Morgens hören läßt, und nicht nur ganz trocken, sondern auch kurz ist, da ihn das Pferd nicht nur kurz abstößt, sondern auch zu verschiedenen Malen hinter einander wiederholt.

Der Ton dieses Hustens ist, als wenn er aus einem tiefen Keller käme. Auf diesen Ton ist vorzüglich Acht zu haben; denn wer die Kunst versteht, diesen Husten zu unterscheiden, der besitzt das sicherste Mittel, zu erkennen, ob das Pferd schon bauchblasig sey, oder es über kurz oder lang werde. Außer diesem Husten äußern sich, aber alsdann erst, wenn das Pferd schon wirklich bauchblasig ist, noch folgende Kennzeichen:

Das Pferd sperrt bey dem Ein- und Ausathmen die Nasenlöcher widernatürlich weit aus einander, sein Bauch wird dabey sehr ausgedehnt, seine Flanken oben bey den Hüftknochen-Spitzen werden herunter gedrückt, und sein After wird, wie man wahrnimmt, wenn man dem Pferde den Schweif in die Höhe hält, bey dem Einathmen weit vorwärts, und bey dem Ausathmen, wieder zurück getrieben. Da man diese Kennzeichen alsdenn erst wahrnimmt, wenn das Pferd schon wirklich bauchblasig ist, so hat die Erkenntniß des Hustens den Vorzug, weil man dadurch in Stand gesetzt wird, die Krankheit voraus zu sehen, da dieser Husten jedesmal kurz oder lang vor der Krankheit sich einstellt.

§. 446.

Ein bauchblästiges Pferd aus dem Grunde geheilt zu sehen, gehört unter die Seltenheiten. Aber die Mittel und die gehörige Ordnung im Futter müssen doch die Krankheit in einen solchen Stand bringen, daß sie kaum zu bemerken ist, und das Pferd zum Dienst ziemlich brauchbar bleibt. Von der Grasfütterung hat man bemerkt, daß sie diesen Thieren nur so lange hilft, als sie dieselbe bekommen, und daß ihr Zustand bey dem trockenen Futter wiederum viel schlechter wird. Das in Frankreich erfundene Brennen des Mastdarms hebt ebenfalls die Krankheit nicht ganz. Unter die dienlichen Hülfsmittel, die bis daher bekannt geworden sind, gehören folgende:

Man muß dem Pferde alle 2 bis 3 Monate zur Ader lassen. Dieses darf nicht versäumt werden, wenn das Pferd dickes schwarzes Blut hat. Fettes Heu ist ihm schädlich, Hafer oder Weizenstroh aber überaus dienlich. Wenn man einem solchen Pferde dergleichen Stroh statt des Heues, und täglich ein Pfund Weizenschrot unter seinem Futter giebt, so wird es dadurch mehr, als durch die besten Hülfsmittel erleichtert. Die bey dieser Krankheit zu gebrauchenden Arzneymittel sind folgende:

Man nimmt:

Ammoniacgummi,
Galbangummi, von jedem 2 Loth,
Alantwurzel,
Biebernellwurzel, von jedem 6 Loth,
Schwefelbalsam, 2 Loth,
Weiße Seife, so viel zur Pillenmasse erforderlich ist.

Hiervon werden dem Pferde täglich drittehalb Loth gegeben. Die Masse wird in einer Blase aufgehoben, und damit einige Zeit angehalten.

Ein anderes.

Man nimmt;

Ammoniacgummi,
Angelicwurzel,
Süßholzwurzel,
Biebernellwurzel, von jedem 6 Loth,
Ehrenpreiß,
Nesselkraut, von jedem 4 Hände voll,
Honig, 1 Pfund,
Meerzwiebelessig, 8 Loth.

Wird alles zusammen zu einer Latwerge gemacht.

Wenn die Latwerge ihre gehörige Consistenz noch nicht hat, so wird so viel Meerzwiebelessig zugegossen, als erforderlich ist, sie gehörig dünne zu machen. Es wird dem Pferde

jedesmal ein Löffel voll davon auf die Zunge gestrichen. Folgender Liquor ist ebenfalls nützlich befunden worden.

Man nimmt:

Schwefelbalsam mit Anis, 3 Quentchen,

Salmiakgeist, 1 Loth.

Man mischt beydes untereinander.

Dieser Liquor wird auf ein Mal mit Wasser eingegeben, das man eine Zeitlang täglich wiederholt.

§. 447.

Von dem Mangel des Hungers.

Es trägt sich sehr oft zu, daß Pferde, unerachtet man keine besondern Kennzeichen einer Krankheit an ihnen wahrnimmt, dennoch nicht mit dem gehörigen Appetit fressen, wie sonst gesunde Pferde zu thun pflegen. Ihr Puls ist dabey ganz natürlich, und sie sehen sich im Stalle munter um, und sehen auch wohl nach dem Futter. Wenn ihnen dasselbe aber in die Krippe gegeben wird, so werfen sie es in derselben hin und her, nehmen etwas davon, und käuen es sehr langsam, ehe sie es hinunter schlucken.

Bey diesen Umständen ist es nöthig, die Ursachen des Zufalls zu untersuchen, und sein Augenmerk vorzüglich auf das Futter zu richten, ob dieses etwa von der Beschaffenheit sey, daß es das Pferd am Fressen hindere.

Man hat Fälle, daß Pferde eine Verwundung an der Zunge, oder aufgebrochene Geschwüre an den Backen gehabt haben, ohne daß mans wußte, weswegen also das Pferd nicht gut fressen konnte. Findet man aber auch dergleichen nicht, so müssen seine Backzähne untersucht werden, ob sie nicht Schiefer haben, oder ob nicht ein Zahn vor oder neben dem andern hervor gewachsen ist. Findet man dergleichen, so müssen die Schieferzähne durch ein dienliches Werkzeug hinweg geschlagen werden; welche Verrichtung bey den Schmieden, das Maul putzen heißt.

Diese

Diese Schiefer oder Spitzen der Backzähne befinden sich jedesmal auf der Seite, das ist: sie befinden sich an den obern Kinnbacken nach dem Backen hin, an den untern aber nicht nach dem Backen hin, sondern gegenseitig nach der Zunge; wovon die Ursache diese ist, daß der untere Kinnbacken schmäler als der obere ist.

Wenn aber keine der gemeldeten Ursachen an den Mangel der Freßlust Schuld hat, so hat man Grund zu glauben, daß der Magen nicht tüchtig sey, das Pferd zum Hunger zu reizen. Dieses kann verschiedene Ursachen haben: entweder ist der Magen verschleimt, oder sind der Speichel oder Magensaft zu schleimigt. Bey beyden kann aber der Magen nicht hinlänglich gereizt und also keine gehörige Freßlust erweckt werden. Man nimmt daher bey Pferden, wo die letzte Ursache zum Grunde liegt, wahr, daß sie einen zu schleimigten Speichel im Munde haben. Ist aber der Speichel zu schleimigt, so ist es auch der Magensaft; denn beyde stimmen ziemlich genau mit einander überein. Wenn der Magensaft verschleimt ist, so muß dieser Schleim aufgelößt und dann ausgeführt werden. Man giebt zu dem Ende täglich von folgender Latwerge:

Man nimmt:

Leberaloe, 3 Loth,
Präparirten Weinstein,
Zitwerwurzel,
Bibernellwurzel,
Ingwer,
Senfsamen, von jedem 4 Loth,
Weiße Seife, 8 Loth,
Honig, so viel zur Consistenz einer Latwerge erforderlich ist.

Hiervon werden täglich jedesmal 2 Loth auf die Zunge gestrichen. Man bedient sich auch folgenden Freßpulvers;

Man nimmt:

Calmus,

Galgantwurzel,
Entianwurzel,
Biebernellwurzel, von jedem 4 Loth,
Wermuth,
Melissen, von jedem 4 Hände voll,
Kümmel, 4 Loth,
Senfsaamen, 2 Loth.
Mischt alles zusammen zum Pulver.

Hierzu mischt man einige Hände voll Küchensalz und giebt davon täglich drei Mal einen Löffel voll auf das Futter.

Ein anderes.

Man nimmt:
Calmus, 8 Loth,
Alantwurzel, 4 Loth,
Ingwer, 2 Loth,
Tausendgüldenkraut, 4 Hände voll,
Kümmel, 4 Loth, und
mischt alles zusammen zum Pulver.

Wird wie das vorhergehende mit Salz vermischt, und in gleicher Dose gegeben. Auch der bloße Calmus mit etwas Salz vermischt, und zu 2 Loth gegeben, giebt schon ein gutes Freßpulver, und wenn man die Absicht hat, den im Magen befindlichen Schleim aufzulösen, so kann man den Ingwer mit dem Calmus in gleicher Dose geben.

§. 448.

Von der Colik.

Diese Krankheit hat ihren Namen daher erhalten, weil man in alten Zeiten glaubte, daß sie bloß in dem großen Darm, Colon, ihren Sitz habe. Man hat aber nachgehends aus der Erfahrung gelernt, daß dieses nicht immer der Fall sey, sondern daß ihre Ursachen sich öfters auch in andern Gegenden der Gedärme befinden.

Diese Krankheit ist bey Pferden sehr gemein, und besonders sind derselben Bauerpferde, die neues rauhes Futter bekommen, und gleich nach geendigter Arbeit in die Schwemme geritten werden, sehr unterworfen.

Sie bestehet darinnen, daß die Winde in den Därmen eingeschlossen sind, und ihren Ausgang durch den Mastdarm nicht haben können. Hierzu können Anlaß geben: 1) Erschlaffung der Gedärme, 2) Verstopfung und krampfigte Zusammenziehung derselben, und alles, was diese verursachen kann; wohin zu rechnen sind: Schärfe der Galle, oder desjenigen Schleims, womit die Därme auf ihrer innern Oberfläche überzogen sind, schnelle Erkältuugen des Unterleibes, starke Purgiermittel, insonderheit wenn sie nicht wirken wollen, Fütterung, die, wenn sie gefressen werden, in Gährung übergeht, als grüner Roggen, Gerste oder Weizen, wenn sie noch mitten in ihrem Wachsthume sind und noch eine große Menge Milchsaft haben.

Es ist nöthig dieses alles einigermaßen einsehen zu können, damit man im Stande sey, die Heilung gewissermaßen darnach einzurichten. Es wird zu dem Ende hier eine jede Art Colik besonders beschrieben, und die dagegen dienlichen Mittel angezeigt werden.

§. 449.

Diejenige Colik, die blos eine Erschlaffung der Därme zum Grunde hat, pflegt die Windkolik genannt zu werden. Dieser sind mehrentheils pflegmatische und solche Pferde, die beständig Luft schnappen, ausgesetzt. Ihre Kennzeichen sind: das Pferd hat einen etwas geschwinden Athem, wobey aber die Flanken nicht in die Höhe gezogen werden, sondern die Rippen blos nach aussen zu erweitern; seine Zunge ist natürlich feucht, und in seinem Maul hat es wenig Hitze; es wird schnell dick und sein Hinterleib ist sowohl auf der einen als andern Seite gleich ausgedehnt, und es gehen keine Winde ab; das Pferd wird dabey unru-

hig, zieht öfters die Hinterbeine vorwärts an die Vorderbeine, als ob es sich niederlegen wollte, das aber nicht immer erfolgt, sondern stellt sich statt diesem, wiederum gerade aufwärts, lauft mit dem Hinterleibe hin und wieder, hackt zuweilen mit den Vorderbeinen, legt sich wohl hin und wälzt sich, und steht wieder auf; der Puls ist hart und klein. Wenn der Leib weit aufgetrieben wird, und bey den Hüften in die Höhe steht, und wenn zugleich ein heftiger Schweiß in den Flanken ausbricht, so ist die Krankheit gefährlich. Die Kur ist folgendermaßen zu unternehmen:

Sein erstes Augenmerk muß man darauf richten, die Gedärme zu entledigen; und dann muß man sie zu stärken bedacht seyn, damit sie ihre zusammenziehende Kraft wieder erhalten. Das erste wird durch Klystiere bewerkstelliget, und zu den letztern bedient man sich mit Nutzen der Carminativmittel. Man läßt also gleich Anfangs folgendes Klystier beybringen:

Man nimmt:

Camillenblumen, 2 Hände voll,
Carminativsaamen, 1 Loth,

Diese Stücke werden in Wasser gekocht, und der Brühe 2 Loth Küchensalz zugesetzt. Darauf giebt man folgendes Pulver:

Camillenblumen, 2 Hände voll,
Kümmel, 3 Loth,
beydes wird zum Pulver gemacht,

Hiervon werden anderthalb Loth mit einem Schoppen Wasser, worinnen eine Hand voll Camillenblumen gekocht worden, auf ein Mal eingegeben, und damit bis zur Besserung fortgefahren.

Ein anderes.

Galgantwurzel, 2 Loth,
Ingwer,

Gemeiner Kümmel, von jedem 3 Loth, und alles zum Pulver gemacht.

Hiervon werden anderthalb Loth mit 2 Loth Spiritus salis ammoniaci und Camillenbrühe eingegeben. Wenn das Pferd ein Klystier und eine Dose des Pulvers bekommen hat, so läßt man es wohl zugedeckt eine halbe Stunde im Schritt herum führen. Insonderheit ist die Bewegung denjenigen Pferden dienlich, die sich durch das Luftschnappen die Colik zugezogen haben, und zuweilen heilt diese, wenn man sie gleich Anfangs vornehmen läßt, die Krankheit ohne weiterm Gebrauch der angegebenen Mittel. Sie darf aber nicht heftig seyn. Denn das starke Herumjagen bis zum Schweiß kann öfters gefährlich werden, und Entzündung der Gedärme veranlassen.

§. 450.

Diejenige Colik, die eine Verschleimung der Gedärme zum Grunde hat, wird durch folgende Kennzeichen erkannt:

Das Pferd hat alle schon beschriebene Kennzeichen der Colik, wackelt dabey aber öfters mit dem Schweife und giebt im Anfang öfters den Mist von sich, der aber jedesmal aus kleinen harten Ballen, die mit einer glänzenden Haut umgeben sind, besteht. Hat das Pferd diese Ballen verschiedenemal von sich gegeben, so läßt der Mist nach und das Pferd wird verstopft, worauf die krämpfigten Zufälle immer heftiger werden.

In der Kur verfährt man folgendermaßen: Man läßt dem Pferde so bald es möglich ist, Klystiere beybringen, die aus folgenden bestehen können:

Man nimmt:

Camillenblumen,

Käsepappeln, von jedem 2 Hände voll.

Diese Species werden mit einem halben Maas Wasser eine Zeitlang gekocht, alsdann durchgeseiht. Der Brühe setzt

man noch zu, 2 Quentchen Spiritus salis ammoniaci, oder 1 Loth Cremortartari und 6 Loth Leinöl, die man mit einem halben Schoppen Milch vermischt hat. Dabey giebt man ihm folgendes:

Man nimmt:

Mönchs-Rhabarber, 1 Loth,

Präparirten Weinstein, 2 Loth,

Leinöl, ½ Pfund.

Mischt dieses zusammen.

Wird mit einem halben Schoppen Camillenblumen-Wasser eingegeben, und alle Stunden bis zur Besserung wiederholt. Wenn der Puls eine Entzündung anzeigen sollte, (und es geschieht öfters, daß Entzündung der Därme mit dieser Krankheit verbunden ist), so giebt man jedesmal zwischen dem vorigen Mittel eine Portion des niederschlagenden Pulvers ein, und läßt dem Pferde zugleich vor der jedesmaligen Beybringung des Klystiers, mit einer mit Oel wohl beschmierten Hand in den Mastdarm greifen und den Mist herauf holen.

§. 451.

Die mit Krampf verbundene Colik ist nicht nur an den bey allen Arten von Colik vorkommenden Kennzeichen, sondern auch daran zu erkennen, daß das Pferd ganz verstopft und sein Mastdarm ganz enge und krampfhaft zusammengezogen ist, so daß man öfters mit Mühe kaum das Klystierrohr hineinbringen kann; dabey kollert es dem Pferde öfters im Leibe, und der Leib wird bald auf der rechten bald auf der linken Seite dick, das von den in den Därmen enthaltenen, und durch die krampfigte Zusammenziehung derselben bald an diesen bald an jenen Ort getriebenen Winden herkommt. Die Kur unternimmt man auf folgende Art: Zuerst läßt man nachstehendes Klystier beybringen:

Man nimmt:

Käsepappeln,

Schaafgarbe,
Camillenblumen, von jedem 1 Hand voll.

Diese Species werden mit einer halben Kanne, oder 1 Pfd. Wasser eine Zeit lang gekocht, sodann durchgeseiht, und dieser Brühe noch 6 Loth Leinöl zugesetzt, und milchwarm beygebracht. Man kann auch 2 Hände voll Tabak in einem halben Maas Wasser kochen, der Brühe die nämliche Portion Leinöl zusetzen, und sie als Klystier beybringen. Noch wirksamer ist es, wenn man eine irdene Tabakspfeife, von der Länge einer Spanne, mit Tabak anfüllt, dieselbe wohl anzündet, und das Rohr alsdann in des Pferdes After steckt. Die Pfeife wird hier in kurzer Zeit ausbrennen und der Rauch davon in des Pferdes Hintern einziehen. Dieses sowohl als das ordentliche Klystier muß alle halbe Stunden bis zur Besserung wiederholt werden. Dabey giebt man dem Pferde nachfolgendes Mittel:

Man nimmt:
Niederschlagend Pulver, 2 Loth,
Biebergeilessenz, 1 Loth,

Dieses wird zusammen mit einem Schoppen von folgenden Decocte gegeben:

Eibischwurzel,
Biebernellwurzel, von jedem 8 Loth,
Camillenblumen,
Schaafgarbe, von jedem 3 Hände voll, und macht es zum Pulver.

Dieses wird in 3 Schoppen Wasser gekocht. Man kann es noch wirksamer machen, wenn man 2 Loth vom Liquor anodynus zusetzt. Zwischen dem Gebrauche dieses Mittels wird dann und wann ein Viertelpfund Leinöl gegeben, das die Oeffnung sehr befördert, und die Gedärme zum Nachgeben bringt.

§. 451.

Von den Würmern.

Man findet bey den Pferden sowohl, als bey den Men-

schen und andern Thieren verschiedene Gattungen von Würmern. Bisher sind bey den Pferden nur zweyerley bekannt gewesen. Durch die fleißige Zergliederung krepirter Pferde, hat man aber noch vier Gattungen wahr genommen. Diese werden aber mehr unter die Seltenheiten gezählt, und man hält sie nicht für so nachtheilig als die erstern beyden Gattungen.

Die erstere Gattung ist einen halben Zoll lang und ohngefähr so dick, wie eine starke Schreibefeder, und vorne und hinten sehr stumpf zugespitzt, so daß sie einer länglicht runden Gestalt sehr nahe kommt; um ihren Körper laufen kleine spitze Erhabenheiten, die sie einziehen und heraus schieben, und damit sie sich fest anklammern kann, ringelförmig herum; sie hat, wenn sie noch jung ist, eine schmutzig weiße, wenn sie aber älter worden ist, eine in das röthlich fallende Farbe. Ihre Wohnung ist jedesmal der Magen oder Mastdarm.

Pferde, die auf der Weide gehen, sind insgemein damit beschwert. Sie hängen sich bey denselben am Hintern fest, und können daselbst gesehen werden.

§. 453.

Die zweite Gattung sind die weißen Würmer. Sie sind nach Beschaffenheit ihres Alters mehr oder weniger dick; ihre stärkste Dicke kommt aber der Dicke einer Schreibfeder gleich. In Ansehung der Länge sind sie verschieden, meistentheils aber eine oder zwey Spannen lang. Doch hat man auch welche gesehen, die die Länge von 4 Fuß und 7 Zoll gehabt haben. Sie gleichen in ihrer ganzen Gestalt, den Regenwürmern; sind schneeweiß von Farbe, und am Ende mehr zugespitzt. Ihre Wohnung sind jedesmal die kleinen Gedärme. Sie sind nicht einzeln, sondern in Gesellschaft zusammen und mit einander verwickelt, so daß sie durch ihre Verwickelung Knäuel oder Ballen ausmachen, die die wurmförmige Bewegung der Gedärme verhindern.

Dergleichen Wurmballen können Pferde fünf, sechs und noch mehrere in den Därmen haben.

§. 454.

Die dritte Gattung hat man bey verschiedenen Pferden ausserhalb den Därmen im Hinterleibe angetroffen. Sie ist schneeweiß von Farbe, wie ein starker Zwirnsfaden dick, und an Länge verschieden, doch selten kürzer als drey Zoll.

Die vierte Gattung hat man bey einem Pferde in der Leber, in dem großen Gallenkanal gefunden, und ist die nämliche Gattung gewesen, wie man sie in der Schaafsleber findet.

Die fünfte Gattung hatte wie die vorher beschriebenen Spuhlwürmer in den kleinen Gedärmen ihren Sitz. Sie sind weiß von Farbe, Fingers breit, einen halben Zoll lang, und haben eine länglicht runde und ganz platte Gestalt und über 50 Ringe, und es ist schwer zu unterscheiden, welches Ende der Kopf oder Schwanz sey.

Die sechste Gattung ist bey einem Pferde, welchem ein Klystier gegeben worden, mit dem Miste zum Vorschein gekommen. Sie glich einer lang geschwänzten Made. Ihr Körper war einen Drittelzoll lang, und hatte die Dicke einer kleinen Schreibfeder. An diesem Körper hatten sie einen Schwanz, der drey Zoll lang und einen Zwirnfaden dick war. Ihr Bauch war mit einem aschgrauen Safte umhüllet, den sie auch gleich durch das Maul von sich gegeben, als sie aus dem Pferde in die freye Luft gekommen waren.

§. 455.

Unter diesen bey Pferden bekannten sechs Gattungen von Würmern, kommen die beyden zuerst angezeigten am gewöhnlichsten vor, und diese sind den Pferden nicht nur nachtheilig, sondern geben auch öfters Ursache zum Tode

ab. Dieses thun besonders die rothen Magenwürmer, die, wenn sie in großer Menge vorhanden sind, die Häute des Magens durchnagen, und dem Pferde durch die dadurch verursachten Convulsionen den Todt zuziehen. Man hat mehrere Pferde gesehen, denen der Magen an vielen Stellen, gleich einem Siebe durchlöchert war. Die weißen Spuhlwürmer sind nicht so gefährlich. Sie geben blos zu einen verdorbenen Milchsaft Anlaß. Denn da der größte Theil des in den kleinen Därmen befindlichen Milchsafts ihnen zur Nahrung dient, und sie die häufig von ihnen abgehenden Excremente in den Därmen ablegen, und diese sich mit dem noch vorhandenen Milchsafte vermischen, so machen sie diesen faulartig. Dieser Saft geht aber durch die Milchgefäße ins Blut über, und kann dieses ebenfalls nach und nach zur Fäulniß bringen, und dadurch das Pferd in ein schleichendes auszehrendes Fieber stürzen. Man nimmt dieses auch in der That öfters bey jungen mit Spuhlwürmern behafteten Pferden wahr.

Es ist oben gesagt worden, daß man die rothen Magenwürmer nur bey Pferden, die auf der Weide gehen, finde, und die Spuhlwürmer findet man mehr bey jungen als alten Pferden. Die Spuhlwürmer scheinen alsdenn ihre beste Nahrung zu erhalten, wenn das Pferd weiches milchartiges Futter bekommt. Denn sie fangen an ihre Wohnung zu verlassen, wenn man dem Pferde hartes Futter zu fressen giebt. Auch die rothen Würmer fangen an hierauf abzugehen. Jedoch leidet dieses auch Ausnahmen, und die Würmer behaupten zuweilen, des rauhen Futters ohngeachtet, ihren Platz. Da nun in diesem Fall, die im vorhergehenden beschriebene Folgen entstehen können, so muß man darauf bedacht seyn, diese schädlichen Geschöpfe so bald als möglich, aus dem Körper zu schaffen.

§. 456.

Jetzt sollen die die Gegenwart der Würmer andeutenden

Kennzeichen beschrieben werden. Daß das Pferd rothe Magenwürmer bey sich habe, kann aus nichts zuverlässigern geschlossen werden, als wenn sie zuweilen am Hintern zum Vorschein kommen, oder sich während dem Misten im Mastdarm sehen lassen. Das Daseyn der Spuhlwürmer, kann mit mehrerer Gewißheit erkannt werden. Denn das Pferd mag von ihnen krank seyn oder nicht, so bemerkt man doch mit Gewißheit ihre Gegenwart daran, daß das Pferd mit der Oberlippe flauet, das ist: daß es den Kopf in die Höhe richtet, das Maul vorwärts in die Luft streckt, und daß ihm dabey die Lippe mit einer runzelnden Bewegung zittert; zuweilen geben aber auch diese Würmer ihre Gegenwart dadurch, daß sie mit dem Miste fortgehen, zu erkennen.

Wenn man nun aus den angegebenen Zeichen auf die Gegenwart der rothen Magenwürmer oder der Spuhlwürmer in den kleinen Därmen schließen kann, so ist es sehr dienlich dem Pferde täglich ein halbes Pfund Leinöl einzugeben, und damit 10 oder mehrere Tage anzuhalten. Statt des Leinöls kann man sich auch das Baumöl, Hanfsaamenöls, Rübsenöls, oder Fischthrans bedienen. Diese Mittel thun bey jungen Pferden vortrefliche Wirkung, und sind ein tödliches Gift für die Würmer; sie müssen aber, gleich allen übrigen Wurmmitteln, eine Zeitlang gebraucht werden. Als ein Specificum ist auch folgendes bekannt:

Man nimmt:

Rheinfarn, 4 Hände voll,
Wurmsaamen, 4 Loth,
Mineral. Mohr, 6 Loth,
Honig, so viel zur Consistenz einer Latwerge erforderlich ist.

Alles wird zusammen wohl vermischt.

Hiervon wird dem Pferde Morgens und Abends jedesmal ein Eßlöffel voll auf die Zunge gestrichen, und 10 bis

14 Tage damit angehalten. Hierauf laxiert man das Pferd mit folgender Pille:

Man nimmt:

Leberaloe, 3 Quentgen,
Präparirten Weinstein, 1 Loth,
Versüßtes Queckſilber, ½ Quent.
Honig, so viel zur Pillenmasse nöthig ist.
Alles wird wohl mit einander vermischt.

Diese Pille wird auf einmal eingegeben.

Wenn das Pferd von den Würmern wirklich krank ist, so bemerkt man folgendes an ihm: Es ist unruhig, athmet aber dabey nicht wider natürlich geschwind; es hackt öfters mit den Vorder- und Hinterfüssen nach dem Leibe, als ob es an denselben Fliegen abschlagen wollte; es fällt zu Zeiten nieder und sieht sich öfters nach den Flanken um, steht aber bald wieder auf; es flauet während der ganzen Krankheit mit dem Obermaule. In diesem Falle muß man sich der die Würmer tödtenden Mittel enthalten, und sich statt deren, der oben bey den Coliken angeführten schmerzstillenden Mittel bedienen. Wenn aber die Krankheit vorüber ist, und das Pferd wieder ruhig und gesund zu seyn scheint, so kann man von den die Würmer tödtenden und ausführenden Mittel wiederum Gebrauch machen. Von den übrigen vier Gattungen wird hier weiter nichts gesagt, weil diejenigen, die in der Leber, oder außerhalb den Gedärmen sich befinden, nicht hinweg zu bringen sind, und die übrigen können auf die angezeigte Art weg geschaft werden.

§. 457.

Vom Durchfall.

Oefters werden Pferde plötzlich von einem Durchfall befallen, wobey sie nicht nur öfters misten, sondern der Mist auch anfänglich widernatürlich schlüpfrig ist, und die darauf abgehenden Excremente so dünne wie Wasser sind.

Einige Pferde sind dabey niedergeschlagen und wollen nicht fressen, andere hingegen fressen ihr Futter zwar, sind aber doch matt dabey. Bey einigen läßt der Durchfall bald nach und dauert keine 24 Stunden, bey andern hingegen ist er fast beständig zugegen, und wenn er auch einige Tage wegbleibt, und der Mist seine natürliche Härte hat, so stellt er sich doch bald wieder ein. Verschiedene Pferde bekommen jedesmal nach dem Reiten einen Durchfall von einigen Stunden.

Die hierzu Anlaß gebenden Ursachen sind sehr verschieden. Es können hieher gerechnet werden: ein auf schlechten Wiesen gewachsenes Heu oder der Mangel an gehörigen Futter, zu geschwinde Abwechselung vom dürren und grünen Futter, die Erschlaffung der Gedärme, die Verstopfung der Milchgefäße, der Reiz der in den Gedärmen befindlichen scharfen Galle oder eines gleichen Schleims, die unterdrückte Ausdünstung, nach den Gedärmen versetzte Feuchtigkeit und der durch die in ihr enthaltene Schärfe verursachte Reiz.

§. 458.

Bey der Kur hat man also vorzüglich auf die Ursache zu sehen, die den Durchfall erregt hat, das ist: wenn sie die dem Körper beschwerlichen Feuchtigkeiten durch diesen Weg ausstossen will, so darf man sie hierinnen nicht stören und also den Durchfall nicht stopfen, sondern muß sie vielmehr, durch ein gelind abführendes Mittel in ihren Absichten unterstützen.

Ist ein auf einem sumpfigten Boden gewachsenes Heu die Ursache des Durchfalls, so ist keine Arzney nöthig; man darf dem Pferde nur besseres Heu zu fressen geben, so wird der Durchfall von selbst nachlassen. Wenn Mangel an Futter die Ursache des Durchfalls ist, das gar leicht bey jungen Pferden geschieht, wenn sie nicht hinlänglich zu fressen bekommen, so vergeht der Durchfall ebenfalls von selbst,

wenn ihnen nur mehr Futter gereicht wird, das aber nicht aus bloßen Heckerling, sondern auch aus guten Hafer bestehen muß.

Wenn verdorbene Feuchtigkeiten in den Därmen die Ursache des Durchfalls sind, so müssen diese durch abführende Mittel hinweg geschaft werden; und auf diese muß man Magen-stärkende Mittel reichen.

Zuweilen ereignet es sich, daß ein Pferd etwas krank zu seyn scheint, sein vorgegebenes Futter nicht fressen will, und dabey einen ganz schlüpfrigen mit Schleim vermischten Mist von sich giebt, bald darauf aber wieder zu fressen anfängt, und sein Durchfall wieder nachläßt. In diesem Falle ist es nicht nöthig dem Thiere Arzney zu geben, und insonderheit dann, wenn es sich wieder munter bezeigt, und gut frißt.

Aus diesen allen, wird man sich belehren können, in welchen Fällen man wider den Durchfall Arzneymittel gebrauchen, und woraus sie bestehen müssen. Erfordern es die Umstände, ein gelindes Schleim-abführendes und die Gedärme zugleich stärkendes Mittel zu gebrauchen; so kann man sich des folgenden Pulver es bedienen.

Man nimmt:
Aronwurzel, 1 Loth,
Rhabarber, 3 Quentgen,
Präparirten Weinstein, 1 Loth, und macht alles zum Pulver.

Dieses Pulver wird mit einer hinlänglichen Menge Wasser auf einmal eingegeben, und nach Befinden am folgenden Tage wiederholt. Hierauf sieht man einige Tage zu, ob sich der Durchfall nicht von selbst stopft. Man muß inzwischen dem Pferde etwas angefeuchtete Roggenkleien unter das Futter geben. Wenn sich hierauf die Krankheit nicht legen will, so darf man doch noch nicht gleich seine Zuflucht zu anhaltend stopfenden Mitteln nehmen, sondern

muß erst diejenigen, die die Kraft besitzen, die Eingeweide zu stärken, in Gebrauch ziehen.

Von dieser Art ist folgendes Pulver:

Man nimmt:

Calmus,

Galgant, von jedem 8 Loth,

Rhabarbar, 2 Loth,

Macht es zum Pulver.

Man giebt davon des Morgends und Abends, jedesmal anderthalb Loth aufs Futter.

Oder:

Man nimmt:

Calmus,

Entzianwurzel, von jedem 6 Loth,

Zitwerwurzel, 4 Loth,

Melissen, 2 Hände voll, und macht es zum Pulver.

Wird wie das vorhergehende gebraucht.

§. 459.

Wenn auf den Gebrauch dieser Mittel der Durchfall nicht nachlassen will, so bedient man sich mit den magenstärkenden der anhaltend stopfenden zugleich. Hieher gehören vorzüglich die Tormentillwurzel, der armenische Bolus, die Siegelerde, der rohe Alaun. Diese Mittel sind bey hartnäckigen Durchfällen von großem Nutzen, müssen aber mit gehöriger Vorsicht gegeben werden. Man kann sich folgender Vorschrift bedienen:

Man nimmt:

Calmus,

Galgant, von jedem 6 Loth,

Tormentillwurzel, 8 Loth,

Alaun, 4 Loth, und macht alles zum Pulver.

Von diesem Pulver giebt man Morgens und Abends jedes mal anderthalb Loth aufs Futter. Mischt man die-

sen noch einige Unzen von der Siegelerde oder dem Bolus zu, so hat man ein gutes anhaltend stopfendes Mittel zur Stillung des Durchfalls. Die Tormentillwurzel allein, täglich zu einem Loth gegeben, thut öfters die beste Wirkung.

§. 460.

Von den Verstopfungen.

Ob die Verstopfung gleich jedesmal mit der Colik und Entzündung der Gedärme vergesellschaftet ist, und wie dieser zu begegnen sey, am gehörigen Orte bereits angezeigt worden ist, so giebt es doch außer diesen Krankheiten noch Fälle, daß ein Pferd Verstopfung bekommt, ohne daß eine andere Krankheit dazu Anlaß gebe. Man findet Pferde, die eine natürliche Anlage zu Verstopfungen haben; und diese sind diejenigen, die beständig kleine und schwarz gefärbte Mistballen von sich geben.

Bey andern, die keine solche natürliche Anlage haben, kann es geschehen, daß ihr abgehender Mist wider Gewohnheit sehr hart und schwarz ist, und sie also eine Neigung zur Verstopfung bekommen. Man muß daher in diesen Fällen aufmerksam und darauf bedacht seyn, diese Neigung zur Verstopfung zu heben, damit sie nicht, wie öfters geschieht, in eine wirkliche Verstopfung übergehe, die, wenn ihr nicht mit gehörigen Hülfsmitteln begegnet wird, Entzündung der Gedärme, heftige Coliken, ein krampfhaftes Zusammenziehen der Gedärme, und wohl gar den Todt veranlassen kann.

§. 461.

Die Ursachen dieses Zufalls können verschieden seyn: 1) Der Mangel des in den Därmen anhängenden Schleims, wodurch der Mist schlüpfrig gemacht und zum Ausgang vorbereitet wird; 2) eine zu träge Galle, die die Därme nicht hinlänglich zu reizen und die wurmförmige Bewe-

Bewegung derselben nicht stark genug zu machen vermag; 3) zu vieles Fressen, das nicht hinlänglich zermalmt, und zu begierig hinunter geschluckt worden ist, 4) wenn ein Pferd vom grünen Futter zu jähling ins dürre Futter versetzt wird, 5) die Entziehung des Saufens, wodurch das gefressene Futter nicht hinlänglich aufgelößt und verarbeitet werden kann.

Pferde, bey welchen eine natürliche Anlage zur Verstopfung statt hat, haben entweder einen natürlichen Mangel an dem an den Gedärmen anhängenden, und den Mist schlüpfrig machenden Schleim, oder zuweilen Einsaugungs-Gefäße, die mehrere Feuchtigkeiten in sich nehmen, als sie natürlich sollten, wodurch der, nach abgesonderten Milchsaft zurück bleibende Mist, trocken und also zum ordentlichen Abgang untüchtig wird.

§. 462.

Die Kennzeichen der Verstopfung sind außer dem, daß der Mist aus kleinen, harten, schwarzen Ballen besteht, noch folgende:

1) Das Pferd hat eine Zeitlang nicht, wie gewöhnlich, gemistet, steht traurig da, will sein Futter nicht fressen, und frist nur etwas weniges vom Heu, sieht beständig nach den Flanken hin, fängt dann und wann an mit den Vorderfüßen zu hacken und legt sich im Stalle nieder; 2) es bemüht sich zu Zeiten seinen Mist von sich zu geben und athmet dabey sehr tief und geschwind, es erfolgt aber kein Abgang desselben.

So lange mit der Verstopfung noch keine Colik oder Entzündung der Gedärme verbunden ist, wird das Pferd nicht sehr dick; ja man kann bey einigen im geringsten nicht wahrnehmen, daß sich der Leib mehr ausdehne; und zu Zeiten kann ein Pferd drey Tage lang verstopft seyn, ohne daß sein Leib dicker werde. Wenn aber der Leib anfängt dicker zu werden, und aufzuschwellen, so bleibt wenig Hofnung

zur Genesung des Thieres übrig, und es ist dies gewöhnlich ein Vorbote des Todes.

§. 463.

Die Kur hat man folgendermaßen anzustellen:

Wenn der Puls noch ziemlich natürlich schlägt und keine Wallung im Blute an demselben zu erkennen ist, so läßt man dem Pferde folgendes Klystier öfters beybringen:

Man nimmt:

Eibischwurzel, 2 Loth,

Käsepappeln,

Camillenblumen, von jedem 3 Hände voll.

Diese Stücke werden mit einer viertel Kanne Wasser und eben so viel Milch gekocht, durchgeseihet, und der Brühe einige Theeköpfgen voll Leinöl beygemischt. Oder man gießt auf eine Portion Waizenkleien eine hinlängliche Menge kochenden Wassers, drückt die Brühe durch ein Tuch, löst in einer halben Kanne dieser Brühe 2 Loth Seife auf, und gießt noch einige Theeköpfgen voll Leinöl dazu. Man kann auch 2 Loth Taback in einem halben Maas Wasser kochen, und nach dem Durchseihen der Brühe etliche Theeköpfgen voll Milch, und eben so viel Leinöl zugießen. Niemals darf man einem verstopften Pferde ordentlich laxierende Mittel geben; aber gelind eröfnende und erweichende müssen ihm gereicht werden. Von dieser Art ist folgendes, das mit Nutzen gebraucht werden kann.

Man nimmt:

Eibischwurzel, 2 Loth,

Sennesblätter, 1 Loth,

Camillenblumen, 2 Hände voll,

Diese Stücke werden in einem Maas Wasser gekocht, und in die Hälfte der Brühe 4 Theeköpfgen voll Leinöl und 1 Loth präparirten Weinstein beygemischt. Dieser Trank kann alle zwey Stunden gegeben werden. Man kann auch

1 Loth Taback, in ½ Kanne Wasser kochen, der Brühe 8 — 10 Loth Leinöl zugießen, und dieses dem Pferde auf einmal eingeben. Und mit dem einen oder andern Mittel hält man bis zur Besserung an, und läßt dabey das Pferd dann und wann im Schritt herum führen.

Wenn sich zu der Verstopfung eine Wallung im Blute, eine Entzündung oder eine Colik gesellt, so muß man diejenigen Mittel, die bey der Entzündung der Därme und den Coliken angerühmt worden sind, in Gebrauch ziehen. Bey denjenigen Pferden, bey welchen der abgehende Mist beständig hart ist, kann der Verstopfung vorgebeugt werden, wenn man ihnen etwas angenetzte Kleien unter das Futter giebt, oder über den andern Tag eine Hand voll Salz auf dasselbe streuet. Bey denen, die wider ihre Gewohnheit einmal anfangen, trockenen und harten Mist von sich zu geben, kann man die bevorstehende Verstopfung dadurch abhalten, daß man sie einige Tage mit einem Futter füttert, das aus gleichen Theilen von Waizenkleien und Hafer besteht und mit Wasser wohl angefeuchtet wird. Dabey kann man auch täglich 2 Loth präparirten Weinstein, die man in einer achtel Kanne Wasser aufgelößt hat, nebst vier Theeköpfgen voll Leinöl, die man dazu gießen kann, eingeben.

Es kann auch, das aber selten geschieht, daraus eine Verstopfung entstehen, daß ein kleiner Theil der kleinen Gedärme sich in einander geschoben oder geschlängelt hat. Dieser Zufall bey Pferden ist durch die Kunst nicht zu heilen, und wenn ihm die Natur nicht abhelfen kann, so muß das Pferd daran krepieren. Hiervon sind auch keine Zeichen bekannt, woran man diesen Zufall erkennen könne, mithin kann man ihn nicht eher als nach des Pferdes Tode entdecken.

§. 464.

Von der sogenannten Feivel-Krankheit.

Nach der alten Meinung, welcher theils noch die mehresten Schmiede, theils die gröste Anzahl Pferdeeigenthümer aus Unwissenheit und Gewohnheit anhängen, sagt man, wenn ein Pferd mit der Colik befallen wird, es werde von den sogenannten Feiveln (welche hinter den Ohren des Pferdes sitzen,) geplagt. Die etwas verständigen, nennen es eine Entzündung der Mandeln, welche mit einer Darmgicht verbunden sey. Die neuen Thierärzte, und so auch mehrere verständige Oekonomen haben aber anjezo ganz andere und richtigere Begriffe von dieser Krankheit. Um diejenigen aber, welche die Krankheit noch hinter den Ohren des Pferdes suchen, wenn sie im Leibe ihren Sitz hat, von ihrem Irthum mehr zu überzeugen, so wollen wir hier dasjenige anführen, was uns der zu Dresden verstorbene Ober-Thierarzt, D. Weber von dieser Krankheit in seinen Schriften hinterlassen hat.

D. Weber sagt hiervon folgendermaßen:

1) Unter dem allgemeinen Namen Feivel, macht sich das Publikum einen Begrif und Einbildung einer abentheuerlichen Krankheit, die den Pferden nur allein eigen seyn, und sie anfallen soll. Dieser Einbildung nach, soll der Sitz dieser Feivel am hintern Theile der Kinnbacken, gerade unter den Ohren seyn, und wenn die vermeinte Feivel an diesem Orte nicht bald durch heftiges Quetschen, Kneipen mit Zangen, Schlagen mit Hammern, andächtigen Räucherungen, oder andern desperaten Operationen zerbrochen oder umgebracht würden; so bringe sie das Pferd ums Leben.

Dieser Aberglaube war, und ist auch theils noch auf dem Lande, an den Orten, wo solcher am mehresten herrschet, so eingewurzelt, daß man fast von nichts als von der Feivel hört; ja, ich habe schon oft wahrgenommen, daß

der Pöbel alle hitzige Krankheiten, welche ebenfalls jähling anfallen, mit dem Namen Feivel belegt. Das Wort Feivel thut zwar nichts zur Sache, und könnte sehr egal seyn, wenn man nur nicht alle Krankheiten, die man Feivel nennt, mit Schlagen, Kneipen &c. heben wollte.

Da nun aber durch dieses Vorurtheil so viel Thiere im Lande gemißhandelt, und ermordet werden, und dieser Aberglaube dem Lande, sehr nachtheilige Folgen macht; so habe ich hier durch gegenwärtige Warnung für das Publikum, zu Vermeidung fernern dergleichen Betrugs und Schadens, von mir zustellen, und selbiges eines bessern zu belehren, für meine Schuldigkeit erachtet. Wir sind jetzt eines ganz andern überzeugt. Was die Unwissenden Feivel nennen heißt eigentlich im Grunde Kolik. Seit meinem Hierseyn, hat sich in den Churfürstlichen Ställen und sonst, keine sogenannte Feivel mehr blicken lassen. Dieser Aberglaube hob sich sogleich von selbst auf, sobald hiesige Thierärzte die Natur durch die Anatomie und meine Unterweisungen kennen lernten.

Diese sonst sogenannte Feivel nun, nennen wir jetzt Colik, und suchen deren Ursache nicht mehr hinter den Ohren, sondern im Unterleibe. Ist nun eine in den Gedärmen befindliche ausdehnende, oder eingesperrte Luft die Ursache des Schmerzens oder der Colik, so bemühen wir uns, durch öftere reizende, laulichte Klystiere, aus Wasser und Seife, oder nur Wasser mit Salze, den Ausgang der Luft zu befördern. Gemeiniglich gehen sodann durch diese Klystiere, ohne weitern Gebrauch innerer Mittel die Winde fort, und das Thier, so vorher Schmerzen hatte, sich niederwarf, wälzte und schwitzte, welches sonst die Zeichen der Feivel waren, wird durch den Abgang der Winde von der sogenannten Feivel befreyet. Vielleicht hat nach der alten Kur der sogenannten Feivel, der Schmerz und die Angst, welche das Thier durch das Kneipen und Schlagen &c. unter den Ohren erlitten, die Bauchmuskeln und Eingeweide zu einer

stärkern Bewegung gebracht, und dadurch einige Winde fortgepreßt, weshalb man den nachher erfolgten guten Effect der zerknirschten eingebildeten Feivel zugeschrieben hat; allein es würde in diesem Falle auch ebenfalls ein gleicher Effect erfolgt seyn, wenn man am Schwanze Schmerzen verursachet hätte.

Den Tag nach gehobener Windcolik lasse ich alle vier Stunden dem Pferde 8 Loth Englisch-oder Bittersalz, in Wasser aufgelößt eingeben, damit die in den Eingeweiden vielleicht noch befindliche Materie aufgelößt und abgeführt werde, und solche nicht durch ihr Dableiben, neue Winde wieder verursachen, und besagte Colik erneuern möge. Ist aber eine Inflammation oder sonst eine reizende Materie in den Eingeweiden die Ursache der Colik, welches man daraus erkennt, daß in solchem Falle durch die ausgedehnte Luft das Pferd dick und aufgelaufen ist; so müssen bey dieser Art Colik, ersteren ganz entgegen gesetzte Mittel gebraucht werden: nemlich anstatt der Klystire aus Seife mit Wasser, oder Salz mit Wasser, oder auch andere reizende Mittel, bedienen wir uns bey dieser Art Colik, wo, wie gesagt, Inflammation ist, sanfterer Klystiere aus Wasser und Oel, wobey dem Thier alle 2 bis 3 Stunden, nachdem der Schmerz heftig ist, ein Pfund frisch Baum-oder Leinöl eingegossen werden muß.

Diese beyden Coliken werden auch öfters mit dem Namen Darmgicht belegt. Ich ziehe folglich in besagten Krankheiten allhier noch mehrere innere Mittel zum Gebrauch. Allein, da theils dergleichen Mittel auf dem Lande in allen Apotheken vielleicht nicht zu haben sind, theils auch vielleicht nicht, wie es erforderlich ist, angewendet werden: so hoffe ich dem Lande einen größern und sichern Dienst zu leisten, bey obigen zum Gebrauch vorgeschriebenen Mitteln stehen zu bleiben, als mich hierin in mehrern zu erweitern.

Nächst unter den Ohren, wo man sonst die eingebil-

dete Feivel gesucht, und Unwissende noch suchen, liegt eine Drüse, sowohl bey Menschen als Thieren. Diese Drüse ist bey Thieren ungleich breiter, und, nach der Größe des Pferdes, oft fast einen Schuh lang, und bestehet aus einer unendlichen Menge kleiner zusammen gesetzter Drüsen, welche von weiß graulichter Farbe sind; sie formirt ebenfalls, wie bey Menschen, einen gemeinschaftlichen Kanal, welcher sich im Maule öfnet, und da den Speichel ausgießet, welcher in besagter Drüse bereitet wird, und hilft in den ersten Wegen, die Speisen mit verändern; welches alles auch eigentlich ihre physiologische Bestimmung ist. Entstehet nun in dieser Drüse eine Entzündung oder Geschwulst; so wird dieses ebenfalls von vielen, wiewohl ohne Grund, Feivel genannt, weil die Geschwulst in dieser Drüse vor andern Drüsengeschwülsten nichts voraus hat. Wird hierbey, wie es sich leicht zutragen kann, das Athemholen und Schlingen dem Thiere mühsam; so ist diese Ohrendrüsen-Geschwulst mit einer Angina oder Entzündung im Halse begleitet, folglich diese Krankheit nicht der äußern Geschwulst in besagter Drüse zuzuschreiben, und deren Kur hat vor andern Entzündungen und Geschwulst in der Chirurgie gar nichts besonders. Diese oft besagte Drüse haben Unwissende zeithero, wie es auch noch geschieht, gequetschet, und sodann durch eine gemachte Oefnung, was los und möglich ist gewesen, heraus genommen, welche ausgenommene gesunde Substanz der Drüse, alsdenn der Verbrecher des Uebels seyn müssen. Ja beystehende Unwissende betheuren: sie haben mit Augen den Feivel-Operateur, etwas weißgraulichte, körnichte Materie, aus diesem Orte nehmen, und drücken sehen. Allein eben dieses würden sie auch im gesundesten Pferde wahrnehmen, weil diese Drüse im natürlichen Zustande so aussiehet.

Die Ursache dieses vorbesagten schädlichen Aberglaubens liegt lediglich darinn, weil die Thierärzte hiesiger Lande nicht die Natur-Anatomie studiren, sondern blos alten

eingeführten Gewohnheiten ohne alle Mühe und Kopfbrechen, nachfolgen. Und gewiß die strengsten Befehle dürften nicht vermögend seyn, in vielen Jahren so viele alte Mißbräuche und den Aberglauben auszurotten, als die Darlegung der thierischen Theile in einer einzigen anatomischen Stunde. Die hiesigen Thierärzte, so einen anatomischen Unterricht gehabt, lachen jetzt über alle dergleichen abentheuerliche Dinge, und schämen sich dieser, so wie des Ausschneidens der Maus, der Henke, des Bläschenschneidens am hintern Theile des Fessels, und anderer dergleichen mehr zu erwähnen. In Frankreich, verbannte ein Minister, Bertin, auf einmal allen sonst bey Thierärzten unauszurottenden Aberglauben und Mißbräuche, sowohl bey der Armee, als in den Kreisen des Landes, dadurch, daß er Thierarzneischulen errichtete, und darinn Thierärzte und Schmiede in der Anatomie und Medicin unterrichten ließ.

§. 465.

Von der Rehe, oder dem Verschlagen oder Verfangen der Pferde.

Die Rehe oder das Verschlagen oder Verfangen, ist eine Krankheit, die nicht nur öfters vorkommt, sondern auch die Pferde, aus Mangel eines sichern Hülfsmittels, sehr oft tödtet, oder sie, wenn sie auch geheilt werden, in einen solchen Stand setzt, daß sie im Gehen nicht nur Steifigkeit und Schmerzen an sich merken lassen, sondern auch gewöhnlicher Weise Vollhufe an den Vorderfüßen bekommen; welche, wenn sie einmal zugegen sind, niemals aus dem Grunde geheilt werden können. Die Erfahrung lehrt auch, daß die meisten vollhufigen Pferde, die Rehe gehabt haben, deren Heilung entweder durch die Natur oder Kunst bewerkstelliget worden ist.

Die alten Pferdeärzte behaupten viererley Rehen, als Wind, Wasser, Futter- und Stallrehe, und wollen jede

durch besondere Mittel geheilt wissen. Die neuern nehmen die nämlichen an, bedienen sich aber gegen alle eines und des nemlichen Mittels.

§. 466.

Sowohl die Zergliederung rehig gewesener Pferde, als auch andere mit denselben gemachte Versuche, haben gelehrt, daß die Krankheit an und vor sich betrachtet, einerley, die sie veranlassenden gelegentlichen Ursachen aber verschieden sind. In Ansehung dieser Ursachen, sollte das Pferd nach der Meynung der alten, die Windrehe haben, wenn es sich heftig gegen den Wind hat bewegen müssen; die Wasserrehe, wenn es kurz auf Erhitzung kaltes Wasser gesoffen hat, u. s. w.

Es ist wahr, daß nicht nur die angegebenen Ursachen, sondern noch viele andere, Gelegenheit zu dieser Krankheit geben können. Die Erfahrung lehrt aber auch, daß die gelegenheitlichen Ursachen nicht allein, sondern erst in Verbindung mit den vorbereitenden, Krankheiten verursachen. Wie würde sich sonst erklären lassen, warum unter zwey oder mehrern Pferden, die an einem Wagen gehen, oder schnell laufen, und nach verrichtetem Dienste einerley Pflege erhalten, eins oder mehrere die Rehe bekommen, die andern aber gesund bleiben? Diese so oft vorfallenden Begebenheiten lassen sich wohl auf keine andere Art begreifen, als daß man annimmt, in den festen oder flüssigen Theilen des zur Rehe gewordenen Pferdes habe die erste oder vorbereitende Ursache zum Grunde gelegen, und diese habe, durch die von aussen angebrachte oder gelegentliche in Bewegung gesetzte, und also in Verbindung mit dieser die Krankheit hervorgebracht.

§. 467.

Die Rehe bestehet aber eigentlich darinnen, daß das Pferd die an seinen Beinen befindlichen Muskeln nicht frey

und ohne Empfindung von Schmerzen bewegen kann. Das Zittern der Beinmuskeln, das man beym Gehen des Pferdes wahrnimmt, und die Spannung derselben, lassen hieran nicht zweifeln. Auch die Besichtigung und Zergliederung an der Rehe crepirten Pferde geben einen überzeugenden Beweis hievon. Denn man erblickt die Beinmuskeln aufgeschwollen und dunkelroth an Farbe, und findet, wenn sie von einander geschnitten worden sind, die in ihnen befindlichen Blutgefäße mit einem schwarzen Blute sehr angefüllt und dadurch widernatürlich ausgedehnt. Hieraus ist zu schließen, daß bey dieser Krankheit eine Stockung der Säfte in den Beinmuskeln und Entzündung derselben statt haben. Nachdem nun mehr oder weniger der zur Bewegung der Beine dienenden Muskeln von dieser Stockung und Entzündung befallen sind, oder nachdem diese stärker oder geringer sind, nachdem nimmt man auch heftigere oder geringere Schmerzen an dem rehigen Pferde wahr. Höchst gefährlich ist die Krankheit, wenn zu gleicher Zeit Stockung und Entzündug in der Lunge oder einem andern Eingeweide statt hat. Denn wenn dieser nicht zeitig begegnet wird, und sie nicht zeitig zertheilt werden kann, so geht sie in den Brand über und zieht dem Pferde den Todt zu.

§. 468.

Die zur Rehe vorbereitenden Ursachen sind: Vollblütigkeit, Dickblütigkeit, ein zähes schleimigtes Blut, ein mit zu vielen Nahrungssafte angefülltes Blut, alles was krampfigte Zusammenziehungen oder Zusammendrückung der Blutgefäße in den von den Beinen entlegenen Theilen verursachen, und das auch nach den Beinen hin treiben kann.

Zu den gelegenheitlichen Ursachen der Rehe gehören: anhaltende heftige Bewegung und darauf erfolgende Erkältung; der Stand des Pferdes im Sommer in einem sehr warmen Stalle, wo es von den Fliegen sehr beunruhiget

wird, weil es sich dadurch leicht erhitzen, und wenn es gleich darauf kaltes Wasser zu saufen bekommt, schnell erkälten kann; die Erkältung des Pferdes, wenn es erhitzt ist, durch Saufen des kalten Wassers, Reiten des Thiers in kaltes Wasser oder Abkühlung desselben, in kalter Zugluft; der fast beständige Aufenthalt des Pferdes im Stalle und die zu wenige Bewegung desselben bey zu nahrhaften oder zu vielen Futter; hitziges Futter, als frisches Heu, das einige Zeit in Haufen gelegen und noch in der Hitze ist, Futterklee, frischer Roggen, und alle übrigen ausgetrockneten Futterfrüchte, Malz, Feldbohnen, Wicken und dergleichen, wenn Pferde, die an Hafer gewöhnt sind, und keine schwere Arbeiten zu verrichten haben, damit gefüttert werden; das übermäßige Fressen eines im Magen leicht aufquellenden Futters, wodurch der Magen und die Därme ausgedehnt und die in der Nachbarschaft befindlichen Eingeweide und Blutgefäße zusammen gedrückt werden, und hierdurch das Blut nach den Beinen hingetrieben werden kann; die sehr schmerzhafte Verwundung der Füße oder anderer Stellen der Beine bey sehr reizbarem Körper.

Junge Pferde, die im Frühjahre in der Koppel mitgebracht werden, bekommen die Rehe gar leicht; und wohlgehaltene Pferde, die zu viele Ruhe gehabt haben, desgleichen fette Pferde, insonderheit wenn sie in warmen Tagen in starke Bewegung gesetzt werden, sind der Rehe mehr, als magere ausgesetzt.

§. 469.

Daß ein Pferd die Rehe habe, wird man aus folgenden Kennzeichen gewahr:

Das Pferd ist der einen oder andern der oben angegebenen Ursachen ausgesetzt gewesen, es läßt, wenn es gehen soll, an sich merken, daß es an allen vier Beinen Schmerzen empfinde, wobey die Muskeln an den Beinen sehr gespannt sind, auch wohl gar zittern, wenn es nach einigen

gethanen Schritten stille steht; es will nicht recht fressen, und steht im Stalle mit seinen vier Füßen unter sich, es kann entweder gar nicht, oder mit Bezeugung heftiger Schmerzen zurücke gehen, wobey es seinen Leib zwar zurück schieben läßt, aber mit den Hinterbeinen unter sich und mit den Vorderbeinen vorwärts stehen bleibt, oder dieselben unter Schmerzen und Zittern steif auf der Erde her zurück zieht.

Je stärker das Pferd von dieser Krankheit befallen ist, destomehr zeigen sich diese Kennzeichen. Wenn die Krankheit sehr heftig ist, und das Pferd zugleich eine Entzündung in der Lunge hat, so geht sein Puls dieser gemäß, sein Athem ist geschwind, es reißt die Nasenlöcher weit auf, die Schleimhaut in der Nase ist entzündet, und ganz roth, und die aus der Nase herausgehende Luft ganz heiß. Man nimmt im Maule eine widernatürliche Hitze wahr, das Pferd schlägt geschwind mit den Flanken, und pflegt auch wohl um den Hals zu schwitzen; es will mehr liegen, als stehen, streckt im Liegen die Beine gern von sich, kann, wenn liegt, schwerlich ohne Hülfe aufstehen, und wenn es mit Gewalt dazu gebracht wird, zittern seine Beine, und es sucht die Last des Körpers, ohne jedoch dabey die Füße von der Erde aufzuheben, von einem Beine auf das andere zu bringen. Die sogenannte Futterrehe, die in zu vielem gefressenen hitzigen Futter ihren Grund hat, erkennt man besonders daran, daß das Pferd bey den erst beschriebenen Kennzeichen einen dicken Leib hat, daß es, zwar beschwerlich ein, aber leicht ausathmet, daß sein Ein- und Ausathmen zwar etwas geschwind geht, aber seine Nasenlöcher dabey nicht weit ausgedehnt werden, und daß seine Schleimhaut nicht widernatürlich roth und die ausgeathmete Luft nicht sehr heiß ist.

§. 470.

Die kräftigsten Hülfsmittel gegen die Rehe sind:

1) Dem Pferde gleich Anfangs durch eine Aderlaß am Halse viel Blut abzuzapfen, und dieses nach Befinden den andern Tag zu wiederholen, 2) demselben niederschlagende und Schmerz stillende Mittel zu geben, 3) die Beine mit zertheilenden Bähungen zu waschen, und 4) das Pferd hungern zu lassen. Das Hungern ist dem rehigen Pferden von unbeschreiblichen Nutzen. Durch Aderlässe und Hunger sind viele dergleichen Pferde gründlich geheilt worden. Ja dieses ist das einzige Mittel, wodurch man verhüten kann, daß das rehig gewordene Pferd hinten nicht auch vollhufig werde.

§. 471.

Zuerst soll die Art und Weise, wie man bey einer geringen Rehe zu verfahren habe, angezeigt werden:

So bald sich die Krankheit durch ihre Kennzeichen entdeckt, das Pferd nur wenig steif steht, und sein Athem noch natürlich ist, so lasse man ihm am Halse die sogenannte Lungenader öfnen, und eine gute Menge Blut heraus fliessen; alsdann stelle man das Pferd in einen mittelmäßig warmen Stall, wo keine Zugluft durchgeht, auf eine wohl gemachte Streu, damit es sich nach Willkühr legen könne, und gebe ihm an den ersten zwey Tagen und Nächten ganz und gar nichts, weder Heu noch Gras zu fressen; will es aber für Hunger das unter gestreuete Stroh fressen, so kann man das geschehen lassen, doch ist es um so besser, wenn man es auch hiervon abhalten kann. In dieser Zeit läßt man aber dem Pferde öfters verschlagenes Futterwasser, worinnen man etwas Roggenmehl gerührt hat, vorhalten. Am dritten Tage lasse man ihm des Morgens und Abends jedes Mal ein kleines Futter geben, das aus Weizenkleyen, die mit warmen Wasser ein wenig angefeuchtet worden, in Ermangelung dieser aus Roggenkleyen bestehen kann; und hiermit muß sich das Pferd, ohne Heu zu fressen, noch einige Tage begnügen. Am fünften oder sechsten Tage kann

man ihm auch zu Mittag ein Futter geben lassen; und es bekommt alsdann täglich drey Futter. Auf diese Art fährt man bis zur gänzlichen Besserung fort. Hierauf aber läßt man ihm sein gewöhnliches Futter wieder reichen.

In der Zeit, da man das Pferd hungern läßt, gebe man ihm, wie schon erinnert worden ist, so viel verschlagenes Wasser, als es saufen will. Hierbey läßt man die Beine täglich zwey bis drey Mal mit folgendem Bade warm waschen.

No. 1.

Man nimmt:
Salmiak, 2 Loth,
Wacholderbeeren, 4 Hände voll,
zerstoße diese Stücke gröblich, und setze noch hinzu:
Kalkwasser, 2 Maas,
Gemeinen Essig, 1 Maas.

Wird jedesmal, wenn das Pferd gebähet werden soll, so heiß gemacht, daß man kaum eine Hand darinnen leiden kann. Dieses ist eins der kräftigsten Bäder dieser Art.

Das in demselben befindliche Kalkwasser wird auf folgende Art bereitet:

Man gießt auf 6 Hände voll ungelöschten Kalk 4 — 5 Maas Wasser, und läßt es 24 Stunden zusammen stehen. In dieser Zeit rührt man es einigemal untereinander, gießt dann, wenn der Kalk zu Boden gesunken ist, das oben auf stehende klare Wasser ab, und hebt es zum Gebrauch auf.

Ein anderes Bad.

Man mischt ein Maas Tropfwein, eben so viel Essig und 2 Loth gepülverten Salmiak unter einander, und gebraucht es auf die nämliche Art.

Ein gleiches: Man koche 4 Hände voll Hollunderblumen und eben so viel Camillenblumen in 2 Maas Essig oder

so viel Tropfwein, und bediene sich dessen auf die angeführte Art.

Noch ein anderes.

Man koche 2 Hände voll Hopfen und eben so viel Camillenblumen, und 4 Loth klein geschnittene Seife und ein Maas Essig und eben so viel Menschen Urin, und bringe es auf die bewußte Art an.

Der Landmann, wenn es ihm an allen diesen Mitteln fehlen sollte, kann eine Hand voll Asche mit 1 Maas Menschen Urin kochen, und sich dessen bedienen.

Hierbey kann man des bessern Fortgangs wegen, dem Pferde in den ersten Tagen von folgenden Pulver geben:

No. 2.

Man nimmt:
Präparirte Meermuscheln,
Gereinigten Salpeter, von jedem 4 Loth,
Salmiak, 2 Quentchen.
Macht es zum Pulver.

Hiervon werden allemal ein oder höchstens anderthalb Loth mit einem Pfund kalten Wasser eingegeben. Statt der Meermuscheln kann man sich auch der Eyerschalen bedienen.

Die Erfahrung wird lehren, daß eine geringe Rehe durch diese Mittel allein gründlich geheilt werden kann. Ein anders ist es, wenn ein Pferd stark damit befallen ist. In diesem Falle müssen zwar die oben gegebenen Vorschriften ebenfalls aufs genaueste beobachtet werden, dabey muß aber dem Pferde noch über den dritten Tag aus den beyden Sporadern eine mittelmäßige Portion Blut weggelassen und des Morgens das oben beschriebene Pulver, des Abends aber der folgende Trank gegeben werden.

No. 3.

Man nimmt:

Gepülverte Regenwürmer, 2 Quentchen,
Biebergeilessenz, 1 Loth.

Wird mit einem Pfund Wasser vermischt, dem Pferde auf einmal eingegeben, und bis zur Besserung fortgebraucht.

§. 472.

Die Verfahrungsart bey einem schweren Fall ist folgende:

Man läßt zuerst die Ader am Halse öfnen, giebt gleich darauf das Pulver No. 2. und nach Verfließung von sechs Stunden den Trank No. 3. den andern Tag läßt man die Ader am Halse wieder öfnen, und giebt eine Stunde darauf das Pulver No. 2. und des Abends den Trank No. 3. Am dritten Tage kann man das Aderlassen aussetzen, giebt aber auf die oben angegebene Art die Mittel No. 2. und 3.

Sollte hierauf die Krankheit noch heftig seyn, so kann man am vierten Tag die beyden Sporadern öfnen, und noch eine mäßige Portion Blut ausfließen lassen. Wenn man aber an diesem Tage eine merkliche Besseerung wahrnimmt, so unterläßt man das Aderlassen, und fährt mit dem Gebrauche der angegebenen Mittel bis zur völligen Besserung fort. Dabey läßt man dem Pferde täglich die Beine mit No. 1. waschen, welches das Meiste zur Besserung mit beytragen muß.

Ist aber zugleich eine innere Entzündung zugegen, so wird die zweyte Aderlaß 8 Stunden nach der ersten, und die dritte an den Sporadern am andern Tage vorgenommen. Dabey giebt man alle 4 Stunden No. 2. und des Abends No. 3. und fährt damit einige Tage fort, bis sich nämlich die Entzündung gelegt hat; alsdann hat man nur No. 3. zu geben nöthig. Wenn der abgegangene Mist schwarz und trocken ist, so muß man noch dabey dem Pferde täglich folgendes Klystier beybringen;

Man

Man nimmt:

Weizenkleyen, 4 Hände voll,

kocht diese in ein Maas Wasser, seihet die Brühe durch, und nimmt die Hälfte dieser Brühe und setzt dieser noch 2 Loth gereinigten Weinstein und etwas Lein- oder Baumöl zu, und bringt es milchwarm bey.

§. 473.

Bey einem Pferde, das die Futterrehe hat, ist das nämliche, wie bey den andern zu beobachten; nur muß man demselben gleich nach der ersten Aderlaß folgendes Klystier beybringen:

Man nimmt;

Rauchtabak, ½ Pfund,

kocht diesen in ein Maas Wasser, und mischt einem halben Maas von dieser durchgeseihten Brühe 2 Loth Küchensalz und 4 Loth Lein- oder Baumöl bey.

Wenn man diese Mittel aber nicht gleich haben kann, so nimmt man ein Stück Seife von der Größe eines Hühnereyes, beschmiert es mit Oel, streut etwas Küchensalz darauf und läßt dieses dem Pferde in den Hintern stecken. Wird es wieder ausgemistet, so muß es wieder, wie vorher, mit Oel beschmiert und mit Salz bestreuet dem Pferde beygebracht werden. Die bey einer andern Gelegenheit oben angerühmte Tabakspfeife, die man dem Pferde angezündet in den Hintern steckt, ist auch hier, wenn man nichts anders hat, mit Nutzen zu gebrauchen.

§. 474.

Von Verletzung auf dem Widerriß oder sonstigen Beschädigungen vom Sattel oder Kumten.

Dergleichen Verletzungen des Widerrißes, das ist über den Schultern, wo der Sattel anfängt, oder auf dem Rük-

ken unter dem Sattel, desgleichen von Kumten sowohl an der Brust als Halse, fallen nicht nur bey der Reiterey, sondern auch bey allen übrigen Personen, welche Pferde brauchen, gar öfters vor, und mancher ist bey dergleichen Zufällen in nicht geringer Verlegenheit, wenn er sich nicht selbst zu helfen weiß, besonders wenn man sich bey solchen Fällen auf der Straße befindet. Vergebens sucht man bey Schmieden dieserhalb schleunige Hülfe, und es sind Exempel genug bekannt, daß unverständige Schmiede solche Schäden durch ihre Heilmittel noch weit schlimmer gemacht haben, und betrift es nun vollends einen solchen Theil des Körpers, wie z. B. der Widerriß, wo die Verwundungen gefährlich sind, und wobey der Gebrauch unrechter Heilmittel oder Vernachlässigung, leicht so gefährlich werden kann, daß ein Pferd daran sterben kann, (wovon man viele Exempel hat), alsdann ist man um so viel übler daran, wenn man sich auf solche unwissende Leute verlassen, Geld ausgeben, und vielleicht noch oben drein, sein Pferd verlieren soll.

Die angezeigten Verletzungen entstehen theils daher, wenn ein Sattel oder Kumt nicht gut gemacht, oder die Küssen nicht gut eingesetzt sind, oder aber, wenn sie alt, und durch deren langen Gebrauch zusammen gegangen sind; theils auch wenn ein Reiter nicht gut auf dem Pferde sitzt, und sich mit dem Leibe bald vor bald rückwärts legt, theils, wenn ein Pferd magerer geworden ist, oder auch zu stark bepakt wird; alsdann geschiehet es leicht, daß ein Pferd entweder auf dem Widerriß, oder auf den Rücken, oder am Halse gedrückt wird.

Alle Verwundungen des Widerrißes können bald gefährlich werden, wenn sie entweder vernachläßigt, oder unrechte Heilmittel angewendet werden. Denn die spitzigen Beine des Widerrißes oder des Rückgrads werden von der Materie leicht angefressen, weil sie knorplicht sind. Wenn man aber bey dergleichen Verwundungen gleich anfänglich

aufmerksam ist, und die gehörigen Heilmittel anwendet, so können sie nicht nur bald geheilt, sondern auch gefährliche Schäden, langweilige Kuren und viel Geldausgaben verhütet werden.

So wie man also den Sattel oder das Kumt von einem Pferde abnimmt, und dabey gewahr wird, daß das Thier auf dem Rücken, Widerriß oder an der Brust gedrückt worden, und entweder geschwollen oder aber schon wund ist, so bediene man sich sogleich des hier folgenden, überall bald zu habenden sehr wohlfeilen Hülfsmittels:

Man nimmt:

Essig, ½ Kanne,

Bier eben so viel, und

frische oder auch getrocknete Erlenblätter, zwey Hände voll.

Diese Blätter kocht man eine Zeitlang (ohngefähr eine Viertelstunde) in gedachtem Essig und Biere, und legt sodann die Blätter so warm als man sie in der Hand leiden kann, auf den Schaden, und wäscht vorher die Geschwulst, oder um die Wunde herum, den Ort etwas mit der Brühe, so wird sich erstere bald verziehen und letztere bald wieder heilen. Gesetzt aber man befände sich auf der Reise, und man könnte sich nicht lange verweilen, so darf man nur die gekochten Erlenblätter fein ordentlich und gut auf den Schaden zu legen suchen, den Sattel alsdann darauf legen, und fortreiten, so wird der Schade unter dem Sattel heilen. Uebrigens sey man auch so sorgfältig und nehme da, wo man diese Blätter haben kann, etwas davon mit, damit man einigemal frische auflegen könne, so wird der Schaden heilen, ohne daß man nöthig hätte dießfalls stille zu liegen.

Ohneractet nun aber gedachte Erlenbläter fast an allen wässerichten Orten zu erlangen sind, undman dieselben auch getrocknet in allen Apotheken erhalten kann; so kann es sich dennoch fügen, daß man sich just an einem

Orte befände, wo sie nicht zu haben sind, wo das Pferd gleichwohl gedruckt wäre, mithin so lange warten müßte, bis man diese Blätter bekommen könnte. Auf diesem Fall, brauche man nur sogleich die Vorsicht und nehme etwas Küchensalz, löse hiervon eine Handvoll in ein wenig Wasser auf, so, daß dasselbe recht stark wird, und wasche den Schaden mit diesen Salzwasser etlichemal recht gut, und reise alsdann weiter bis man Blätter von Erlen bekommen kann.

§. 475.

Wäre der Schaden aber schon zu alt geworden, so, daß bereits Materie darinnen vorhanden ist, so darf man die sonst so nützlichen Erlenblätter hierbey nicht gebrauchen, weil sie eine zusammenziehende Eigenschaft haben, mithin die Materie einschließen, und den Schaden dadurch verschlimmern würden.

Bemerkt man also schon Eiter in der Geschwulst oder Wunde, so muß man sie mit einem hierzu schicklichen Instrumente öffnen lassen, weil sich die Materie sonst leicht zwischen die Knochen des Rückgrads senkt, die Beine oder das Nackenband angreift, und alsdann einen langweiligen und gefährlichen Schaden zuwege bringen würde. Die Oeffnung am Schaden macht man so viel möglich nach unten zu, damit die Materie nicht sitzen bleibe, sondern leicht abfließen könne. Zur Reinigung der Wunde braucht man nachstehendes Mittel:

Man nimmt:

Gebrannte und zu feinem Pulver gemachte Muschelschalen, 4 Loth,
Ochsengalle, 4 Loth,
Grünen Vitriol, 1 Loth,

Die Muschelschalen und der Vitriol werden zu feinen Pulver gemacht, alsdann mit der Ochsengalle zu einer Salbe vermischt. Die Wunde wird zuerst mit Kalkwasser aus

gewaschen, und wenn dieses geschehen, so macht man sogenannte Wicken von geschabter Leinwand, bestreicht diese mit vorgedachter Salbe recht gut, und bringt sie in die Wunde.

Ist die Wunde aber schon so schlimm, daß faules oder wildes Fleisch darinnen vorhanden ist, so muß dieses mit einem scharfen Messer reine ausgeschnitten, mit Kalkwasser alsdann ausgewaschen, hierauf mit gebrannter zu Pulver gemachter Alaune, oder aber mit gebrannten und gepülverten Muschelschalen bestreut, und nachher erst die Wicke mit der vorhin beschriebenen Salbe hineingelegt werden.

Bisweilen zeigen sich in solchen Wunden auch nur hin und wieder kleine Knöpfchen oder Hügelchen von wilden Fleisch, und da kann man auch diese hervorstehenden Hügelchen wildes Fleisch mit dem Lapide infernali oder aber mit einem glüenden Eisen dupfen, so werden sich dieselben auch verlieren, übrigens aber, behandelt man die Wunde allezeit wie kurz vorher gesagt worden ist.

Wenn die Wunde auf dem Rücken sehr groß und dabey stark entzündet, oder viel Hitze darinnen ist, so ist es nothwendig, daß man dem Pferde eine Ader am Halse öffne und eine mäßige Portion Blut weglaufen lasse, damit die Blutgefäße etwas leer werden, und einer stärkern Entzündung dadurch vorgebeugt werde.

§. 476.

Von den Hornklüften.

Die Hornklüfte, so wie die mehresten Krankheiten der Pferde an den Füßen, entstehen von der Unreinigkeit der Ställe: der Mist und der Harn von den Pferden faulet, und nimmt sodann solche böse Eigenschaften an, wodurch theils das Horn an den Füßen verdorben wird, theils andere Gebrechen an den Füßen der Pferde entstehen. Eben so entstehen die Hornklüfte auch von großer Trockenheit,

und wenn die Pferde viel in steinigten Wegen gehen, und schwer arbeiten müssen. Ferner: wenn Pferde enge und zusammengezogene Fersen haben, davon gewöhnlich die innere Fersen, und folglich auch die innere Wand des Horns mehr eingezogen ist, weshalben auch der Hornspalt allemal an der innern Wand wahrgenommen wird. Eben so können auch fette, flüssige und ungesunde Füße, wo an der Krone immer eine Feuchtigkeit zu verspüren ist, welche das Horn an den Wänden austrocknet und gebrechlich macht, Gelegenheit zu Hornklüften geben.

Dergleichen Hornklüfte sind leicht zu erkennen, wenn der Huf rein gehalten wird. Diese Risse oder Spalten sind bey manchen Pferden so groß, daß die Spalten bis an die Krone gehen. Je größer nun dergleichen Risse sind, desto beschwerlicher oder langsamer geht auch die Heilung von statten. Wir wollen hier zwey Mittel zur Heilung solcher Hornklüfte anzeigen, das erste bestehet in folgenden:

Man nimmt:

Terpentin, 6 Loth,
Honig, 6 Loth,
Talg, 8 Loth,
Theer, 4 Loth,

Alles dieses läßt man in einem Tiegel über gelinden Kohlfeuer schmelzen, mischt es wohl unter einander, und verbindet alsdann den Fuß täglich einmal damit. Hierbey ist jedoch zu bemerken, daß die Hornklüfte mehr mit einem hierzu schicklichen Eisen wohl gereiniget werden müssen; so wie dann die Füße überhaupt wohl abzuwaschen und gereinigt werden sollen.

Das zweite Hülfsmittel besteht in folgenden:

Man nimmt:

Spiritus vitrioli, 2 Loth, und
Opium, ½ Quentchen, welchen man im erstern zerfließen läßt, und vorher zubereitet seyn muß.

Nunmehro legt man über den ganzen Hornspalt ein Blättchen dünnes Wachs, welches den Spalt von oben der Krone an bis hinunter an den Rand des Hufs völlig bedeckt. Alsdann öffnet man das Wachs mit einem spitzigen Messer oder sonstigen Instrumente gerade auf der Spalte herunter, damit der darauf gebrachte Spiritus überall hineinlaufen könne, und nicht auf das Horn komme, welches er sonst beschädigen würde. Hierauf nimmt man eine Feder, taucht solche in den Spiritus vitrioli mit Opium; läßt davon einige Tropfen durch das Wachs in die ganze Spalte laufen und einziehen. Wenn dieses geschehen ist, so wird das Wachs vom Fuße abgenommen, die Füße abgetrocknet, und die Hornkluft mit guten Baumwachs bestrichen, damit weder Nässe noch sonstiger Unrath darein kommen könne.

Der in den Fuß gebrachte Spiritus vitrioli wird zu dem Ende gebraucht, daß er im Fleische und unter dem Horn verhindere, damit keine Inflammation oder Geschwüre entstehen.

§. 477.

Von Flußgallen.

Bey jungen Pferden findet man diese Krankheit öfter als bey alten. Diese Gallen entstehen entweder in = oder auswendig am Fesselgelenke, oder auch an dem Knie, woselbst sich eine Blase anzusetzen pflegt, welche mit einer gelblichten Feuchtigkeit angefüllt ist.

Nur selten lassen sich diese Flußgallen blos durch Umschläge vertreiben.

Die Heilung ist gewisser und geschwinder, wenn man selbige mit einer Lanzette aufmacht, wobey man aber einige Behutsamkeit anwenden muß, damit keine Flechsen verletzt werden.

Sobald man also eine ziemliche große Oefnung gemacht hat, so muß man die darinnen befindliche Feuchtigkeit recht

gut ausdrücken, und sodann den Schaden mit nachstehender Salbe, welche schon vorhero zubereitet seyn muß, täglich 2 auch 3 mal bestreichen:

Man nimmt:

Terpentin, 2 Loth,
Eyerdotter, 2 Stück,
Spanische Fliegen, ½ Loth,
Euphorbium, 1 Loth,
Dostenöl, 1 Quentgen.
Lorbeeröl, 1 Loth,
Lein- oder Baumöl, 1 Loth,
Weingeist, 2 Loth.

Diejenigen Species, welche gepülvert werden, müssen recht fein gestossen und alsdann unter die flüssigen gethan, und zu einer Salbe wohl mit einander vermischt werden. Zuletzt kann der Schaden noch mit ungesalzener Butter, worunter etwas zerlassener Talg gethan worden, geschmiert werden.

§. 478.

Von Mauken oder auch Rappen genannt.

An dem Hintertheil des Knies bekommen die Pferde zuweilen eine scharfe Feuchtigkeit, welche sich allda auf der Haut ausbreitet, und das Pferd hinken macht.

Dieser Zustand wird Mauken oder Rappen genannt, und kommt eben sowohl an die hintern, wie an die vordern innern Theile der Knie, davon er sich an den vordern Schenkeln öfters von dem Knie an, bis herunter an die Köthen ausbreitet.

Die Kur wird folgendermaßen unternommen:

Man nimmt:

Mercurii vivi, oder lebendiges Quecksilber 8 Loth,
Schwefel, 8 Loth,

Wenn der Schwefel recht klar gestossen worden, so thut man denselben mit dem Quecksilber in einen steinernen Mörsel und reibt beides so lange unter einander bis alles ganz schwarz wird, alsdann thut man noch hinzu

Schweinschmeer, 6 Loth, und mischt alles wohl zusammen zu einer Salbe.

Mit dieser Salbe bestreichet man den Ort der Nappen, und fährt damit bis zur Heilung fort. Ehe man die Salbe aufstreicht, so müssen zuvörderst die Haare mit einer Scheere recht glatt hinweg geschoren werden.

§. 479.

Von dem Spath.

Viele theilen den Spath in verschiedene Arten ein, als z. B. in den trockenen Spath, den feuchten Spath, den Ochsenspath, den Hohnen- und Blutspath.

Den trockenen Spath, nennen sie, wenn das Pferd blos etwas hinkt, wenn es zu gehen anfängt, dann aber, wenn es eine Zeit lang gegangen ist, wiederum aufhört zu hinken, und wobey man an dem Fuße nichts sehen kann.

Der feuchte Spath soll es seyn, wenn das Pferd an der inwendigen Seite des Kniegelenkes eine weiche Geschwulst hat.

Den Ochsenspath nennen sie, wenn die vorher bemerkte weiche Geschwulst an der inwendigen Seite des Kniegelenkes etwas verhärtet und knochenartig geworden ist.

Der Hohnenspath soll es seyn, wenn ein Pferd beym Gehen den einen Fuß geschwinder und höher als den andern in die Höhe hebt. Und endlich der Bluthspath, welches eine Feuchtigkeit ist, die inwendig an der Seite des Kniegelenkes sitzt, und oftmals so groß als ein Gänseey wird.

Eigentlich bleibt es immer nur eine Art von Spath, weil alle diese Arten von einerley Ursache, und nach den

Meynungen verschiedener Roßärzte von den stockenden Säften entstehen.

Manche halten den Spath für unheilbar, welches aber nicht ist, so bald die Kur nur zeitig genug angefangen wird, wenn das Uebel nicht schon zu sehr veraltet und verhärtet ist. Man kann sich hierzu folgender Mittel bedienen:

Man nimmt:

Sublimirt Quecksilber, ½ Loth,
Regenwürmeröl, 1 Loth,
Pulverisirt Euphorbium, 1½ Loth,
Vitriolöl, 30 Tropfen,
Lorbeeröl, ½ Loth,
Steinöl, 1 Loth,
Dostenöl, ½ Loth.

Die harten Species werden zu recht feinen Pulver gestossen, alsdann das übrige darzu gethan, und gut mit einander vermischt.

Ehe man die Kur anfängt, so müssen die Haare so glatt als nur möglich von dem Schaden abgeschoren werden, alsdann reibt man den Ort, mit einem Stück glatten Holze so lange bis dasselbe weich wird, und hierauf salbt man den Schaden alle 6 oder 8 Stunden mit gedachter Salbe.

Jedesmal wenn der Schaden geschmiert wird, soll derselbe gut ausgedrückt werden, damit die Unreinigkeit, welche mehrentheils gelblich aussiehet, heraus komme. Wenn der Schaden noch nicht zu alt und böse geworden ist, so kann man sich hiervon nach Verlauf von etlichen Tagen Hülfe versprechen. Zuletzt schmiert man den Schaden mit einer Salbe von ungesalzener Butter und Inselt, wo man von jedem die Hälfte nimmt, und zusammen vermischt, wovon es vollends gut verheilen wird.

Hierbey ist noch zu erinnern, daß das Pferd so hoch angebunden werden müsse, daß solches den Schaden nicht

belecken kann, weil ihm diese Salbe sonst sehr nachtheilig seyn würde.

§. 480.

Von den sogenannten Pipphaken.

Was die Pipphaken am Knie des hintern Schenkels bey einem Pferde sind, das sind die Stollenbeulen am Ellenbogen des vordern Schenkels. Diese Uebel entstehen theils von innerlichen Unreinigkeiten, mehrmalen aber davon, wenn ein Pferd hinten aus schlägt, und mit dem Knie so heftig an eine Mauer oder sonst etwas hartes anschlägt, wodurch alsdenn die unter der Haut befindlichen zarten Gefäße gequetscht werden, so daß daraus in der Folge eine harte Geschwulst entstehet.

Die so genannten Stollenbeulen, welche an den Vorderschenkeln am Ellenbogen zum Vorschein kommen, entstehen fast auf ähnliche Art. Denn wenn das Pferd im Stande liegt, und just die Stollen vom Eisen unter die Ellenbogen kommen, und dieses öfters geschieht so werden die daselbst befindlichen zarten Gefäße sehr gedrückt, und verletzt, so, daß hieraus alsdenn eine harte Geschwulst entstehet.

Wenn die Pipphaken noch nicht zu alt geworden sind, so kann man dieselben noch mit nachstehenden Mittel vertreiben oder zertheilen.

Man nimmt:

Essig, ½ Kanne.

Silberglätte, 8 Loth,

Dieses thut man zusammen in eine Bouteille, und läßt es ohngefähr 8 bis 14 Tage in der Sonne oder beym warmen Ofen stehen, so ist es zum Gebrauch fertig.

Mit diesem Bleyessig werden die Pipphaken täglich ein paar mal gewaschen und wohl eingerieben, und einige Zeit mit dem Gebrauch fortgefahren, bis sie sich verliehren,

welches nicht so gar lange dauert, so bald sie noch nicht zu sehr verhärtet sind. Auf ähnliche Weise verfährt man auch mit den Stollenbeulen an den Vorderschenkeln.

Die Schmiede wollen dergleichen Geschwülste sogleich mit Schmieden und Brennen kuriren, oder aber sie legen starke Zugsalben und Pflaster darauf, wodurch sie aber das Uebel gewöhnlichermaßen ärger machen.

Die zweyte Methode die Pipphaken zu kuriren bestehet in folgendem:

Zuerst reibt man den geschwollenen Ort täglich zwey bis dreymal mit recht starken Brantwein, worinnen etwas Seife, aufgelößt worden ist, recht stark, so, daß derselbe recht warm wird, und wenn dieses geschehen ist, so bestreicht man die Pipphaken mit der nachstehenden, bereits vorhero verfertigten Salbe.

Man nimmt:

Terpentinöl, 3 Loth,
Hoch rectificirten Spiritus vini, 1 Loth,
Gummi amoniac, 1 Quentgen,

Der Gummi wird vorher zu Pulver gestossen und in Spiritus vini aufgelößt, alsdann unter das Terpentinöl gegossen und alles mit einem hölzernen Spatel recht gut durch einander geschlagen, damit es zu einer Salbe wird. Mit dieser Salbe bestreicht man sodann die Pipphaken oder Stollenbeulen öfters, so werden sie in kurzer Zeit vergehen.

§. 481.

Von dicken oder geschwollenen Schenkeln.

Bisweilen entstehen Geschwülste um die Fesseln herum, und diese gehen alsdenn weiter, so daß oftmals gar die Wassersucht daraus entstehet. Zuweilen verhärtet sich aber die Geschwulst auch, und wenn nicht in Zeiten Hülfe geschafft wird, und sie einmal hart geworden, so ist sie sehr

schwer, oder auch gar nicht mehr zu vertreiben, sondern sie bleibt alsdenn beständig.

Dergleichen Geschwülste entstehen theils von nassen wenig ausgemisteten Ställen, theils von vielen Strapazen und kalten Morast. Wenn man solche wässerige Geschwulsten bald gewahr wird, so lassen sie sich mit fleissigem Reiben und Schmieren wiederum vertreiben. Hierzu bereitet man nachstehendes Mittel:

Man nimmt:

Sogenannten Vorsprung von Brantwein, ½ Kanne.

Seife, ¼ Pfund,

Die Seife schabt man klar, läßt sie im Brantwein aufweichen, und reibet und wäscht die Geschwulst fleißig und warm damit.

Wenn die Geschwulst aber bereits veraltet und hart geworden ist, so wird sie von diesem Mittel nicht weich und läßt sich also nicht zertheilen, sondern man muß nachstehendes zum Gebrauch zubereiten.

Man nimmt:

Gestossenen Leinsaamen, 1 Pfund,

Bohnenmehl, 1 Pfund,

Recht starktn Brantewein, oder Vorsprung, ½ Kanne.

Alles dieses thut man zusammen in einen irdenen Tiegel und setzt ihn über gelindes Kohlenfeuer, und läßt es unter beständigen Umrühren ganz langsam so lange kochen, bis es zu einen dicken Brey wird; alsdann thut man noch hinzu

Honig, 1 Pfund,

setzt den Tiegel abermals auf gelindes Feuer und läßt es unter steten Umrühren gelinde kochen, und wenn es dick genug ist, so hebt mans vom Feuer und rührt darunter annoch

Pferdefett, ½ Pfund, und vermischt alles gehörig.

So wie die Salbe fertig ist, so werden dem Pferde alsdenn die Haare um den Schenkel herum ganz glatt abgeschoren, und der Schenkel vorher, ehe die Salbe darauf kommt, mit recht starken Brantewein so stark eingerieben, bis derselbe warm wird, alsdenn wird die vorgeschriebene Salbe Fingers dick um den Schenkel herum aufgeschmiert, Werg vom Flachse darüber gelegt, und mit einer recht breiten Binde gut verbunden.

Dieser Verband bleibt zweymal vier und zwanzig Stunden liegen, sodann wird er abgenommen, der Schenkel rein abgewaschen, abermals mit starken Brantwein wie vorhero gedacht gewaschen, warm gerieben, und die Salbe so wie das erstemal aufgelegt, und auf die Weise mehreremale fortgefahren, jedesmal aber vorhero mit starken Brantewein tüchtig gerieben, so wird sich die Geschwulst in kurzer Zeit verlieren.

§. 482.

Von Verletzung der Schenkel.

Es pflegt oftmals zu geschehen, daß ein Pferd durch Stossen, Schlagen, oder auch durch den Schlag von einen andern Pferde entweder am Ober- oder Unterschenkel verletzt wird, so, daß hieraus eine Geschwulst entstehet. Ist nun dergleichen Verletzung nicht gefährlich und sind keine Blut- oder andere Gefäße beschädigt, so bedient man sich hierbey nur alsobald des sogenannten Bleyessigs, womit der beschädigte Theil öfters gewaschen wird, so wird sich die Geschwulst bald wieder zertheilen.

Gesetzt aber, der Schlag oder Stoß wär so heftig, daß man durch diese Verletzungen der Blut- und anderer Gefässe vielleicht geronnenes Geblüte und stockende Säfte vermuthen könnte, so muß man warme zertheilende Umschläge auf nachfolgende Weise bereiten und gebrauchen:

Man nimmt hierzu:
Lachenknoblauch, 2 Hände voll,
Wermuth, 2 Hände voll,
Sadebaum, 2 Hände voll.

Wenn die Species etwas klar gemacht worden, so nimmt man hierzu 1 Meßkanne Urin, kocht dieselben ohngefähr eine Viertelstunde lang darinnen, und schlägt sodann recht fleißig davon um, und zwar so warm als es zu erleiden ist. Es versteht sich von selbst, daß dieser Umschlag jedesmal wieder warm gemacht werden müsse.

Im Fall aber, daß der Schlag so heftig gewesen, und man vemuthen könnte, daß dadurch sogar das zarte Häutchen, welches auf dem Knochen liegt, oder der Knochen selbst beschädigt wäre, und äußerlich keine Wunde, sondern nur die Quetschung zu sehen wäre, so braucht man zwar die sogleich oben angezeigten Kräuter als Umschläge fleißig, um die Geschwulst dadurch zu vermeiden. Allein damit sich nun von den ausgetretenen Säften keine Inflammation oder gar eine Beinfäulung formire, so ist es nothwendig, daß man über den verletzten Theil einige Einschnitte mache, um dadurch dem ausgetretenen Geblüte den Ausgang zu verschaffen, und dem sonst vielleicht entstehenden Brande zuvor zu kommen. Dabey werden aber gleichwohl die obigen Kräuter annoch gekocht, und fleißige Umschläge davon gemacht. Man kann auch bey Kochung dieser Kräuter noch einige Loth venetianische, oder in Ermangelung dieser, auch nur andere weiße Seife geschabt, darunter mischen.

Sollte sehr viel Hitze in der durch die Einschnitte geöfnete Wunde oder Contusion vorhanden seyn, so ist hieraus zu vermuthen, daß sich unterhalb Materie befinde, und um die Supuration zu befördern, muß man folgende Salbe bereiten, und gebrauchen:

Man nimmt:
Steinklee, 2 Hände voll,
Tag und Nacht, 2 Hände voll,

Huflattig, 1 Hand voll,
Käsepappel = Blätter und Blumen, 2 Hände voll.

Alles dieses schneide man klein, gieße hierauf ½ Maas Wasser, und koche es so lange bis es eine Art von Brey wird, drücke den Saft durch ein Tuch und thue zu diesem Safte annoch folgendes:

Ausgepreßten Saft von in Asche gebratenen Zwiebeln, 8 Loth,
Weißes Lilienöl, 3 Loth,
Leinsaamenmehl, so viel als nöthig ist, daß alles zu einer Salbe werde.

Diese Salbe läßt man allezeit etwas warm werden, wenn sie über den Schaden gelegt werden soll, nach deren Gebrauch sich bald Materie formieren wird.

Wie die Materie erscheint und fliessend wird, so muß man die Wunde jedesmal mit folgendem Mittel reinigen und auswaschen.

Man nimmt:
Spiritus vini, 12 Loth, worinnen
Aloe, 1 Loth und
Myrrhen, 1 Loth, aufgelößt werden,
ist die Wunde hiermit ausgewaschen worden, so nimmt man
vom Emplastro diapalmae, 6 Loth,
und läßt dieses in einem Tiegel mit
1 Loth Spiritus vini,
auf wenig Kohlen zergehen, und rührt es unter einander zu einer Salbe, sodann macht man Wieken von geschabter Leinwand, bestreicht mit dieser Salbe und legt sie in die Wunde, und damit die Meisel oder Wieken nicht aus der Wunde fallen, so streicht man auf ein Stück Leinwand das Emplastrum diapalmae und legt soches darüber, und fährt mit dem Gebrauche obiger Medicamente bis zur Besserung fort.

Wenn

Wenn die Wunde sehr groß und stark ist, so soll dem Pferde auch am Halse zur Ader gelassen, und ihm täglich ein Klystier beygebracht werden, welches man aus nachstehendem bereitet:

Käsepappeln, 2 Hände voll,
Kamillenblumen, 2 Hände voll,

Beydes wird in 1 Maas Wasser gekocht, die Brühe durchgeseigt, in zwei Theile getheilt, und jedesmal etliche Loth Leinöl oder eben so viel frische Butter darinnen zerschmelzt, und dem Pferde milchwarm beygebracht, die andere Hälfte wird auf eben gedachte Art angewendet.

§. 483.

Von Ueberbeinen.

Ueberbeine sind Geschwülste, welche an den Sehnen entstehen, und mehrentheils von Entzündungen herrühren. Es giebt deren zweyerley, große und kleine, und es sitzen dieselben gewöhnlich an der inwendigen Seite der Schienbeine, und mehr an den Vorder- als Hinterfüssen. Die Kur kann folgendermaaßen mit Nutzen unternommen werden.

Man nimmt ein Stück Leder, welches einen guten Theil größer ist, als das Ueberbein, schneidet in die Mitte desselben ein so großes Loch, daß das ganze Ueberbein akkurat durchgehe, damit von der folgenden Salbe kein anderer Fleck, als blos das Ueberbein getroffen, oder beschmiert werde:

Man nimmt:

Euphorbium, 3 Quentgen,
Sublimirt Quecksilber, $1\frac{1}{2}$ Loth,
Silberglätte, 1 Quentgen,
Weißen Arsenick, $1\frac{1}{2}$ Loth,

Es wird alles zu feinem Pulver gemacht, und alsdann auch nachstehendes darunter gemischt:

Vitriol, 50 Tropfen,
Dostenöl, 60 Tropfen,
Frischen Hauswurzelsaft, 2 Loth,
und endlich noch so viel,
Lorbeeröl als nöthig ist, eine ordentliche Salbe zu machen.

Nachdem nun die Haare von dem Ueberbeine recht glatt abgeschoren worden, so reibt man das Ueberbein mit einem Holze so lange bis es wund geworden, bindet das gedachte Leder darüber, und bestreicht sodann das durchs Leder hervorgehende Ueberbein mit der Salbe täglich 2 mal, und drückt alsdann das sich zeigende gelbe Wasser so gut als möglich heraus, und fährt mit dem Gebrauche bis zur Besserung fort.

Hierbey ist noch zu erinnern, daß man diese Salbe nicht mit bloßen Händen auf den Schaden streiche, sondern sich hierzu eines hölzernen Spadels bediene. Eben so muß das Pferd sorgfältig und kurz angebunden werden, damit solches den Schaden nicht belecken könne, weil ihm diese Salbe todtschädlich seyn würde.

§. 484.

Stärkungsmittel für eine Stute bey schwerer Geburt.

Wenn eine Stute eine schwere Geburt hat, und dadurch also sehr entkräftet wird, so giebt man ihr nachstehendes zur Stärkung ein.

Man nimmt:
fein gestoßenen Zimmt, 1 Quentgen,
klaren oder gepülverten Borax, $\frac{1}{2}$ Loth,
zu Pulver gemachten Safran, $1\frac{1}{2}$ Quentgen.

Hierzu nimmt man guten Wein $1\frac{1}{2}$ Kanne, macht diesen milchwarm, thut vorgedachte Species hinein, und gießt es der Stute zum Maule ein.

Sollte wider Vermuthen das Füllen nach diesem Ein-

güsse nicht bald zum Vorscheine kommen, so wiederholt man diesen Trank nach Befinden noch ein oder zweymal. Alle hitzige, treibende Arzneyen muß man bey schweren Geburten vermeiden, weil dieselben mehr Schaden als Nutzen stiften.

Nach der Geburt muß das Geburtsglied der Stute öfters mit Wollenblumenöl geschmiert werden, auch wird in die Mutterscheide ohngefähr ein Viertelpfund frische Butter eingeschoben, auch, um die innerliche Hitze zu vermindern, und eine Entzündung der verletzten Theile zu verhindern, wie nicht weniger die Nachgeburt zu befördern, der Stute nachstehender Trank eingegeben:

Man nimmt:

Baumöl, ¼ Pfund,
Leinöl, ¼ Pfund,
Safran zu Pulver gemacht, ½ Quentgen, und
schwarz Kirschenwasser, ¼ Meßkanne.

Alles wird wohl unter einander gemischt, und sodann durch ein Horn zum Maule eingegossen. Anstatt dieses Eingusses kann man auch der Stute, nur die innerliche Hitze zu mäßigen, täglich zweymal, jedesmal 2 Loth Cremor Tartari mit etwas Wasser aufgelöst, eingeben.

§. 485.

Mittel wider den Durchlauf bey Fohlen.

Es geschiehet öfters, daß die Füllen mit einem Durchlaufe oder Durchfalle befallen werden, und damit ihnen dieser nicht schädlich werde, so gebrauche man nachstehendes, als ein Klystier:

Man gießt auf ein paar Hände voll Weizenkleien, ohngefähr ½ Maas kochend Wasser, seihet solches nach einer kurzen Zeit durch ein Tuch, thut hierzu ein kleines Bierglas voll Leinöl ½ Nösel oder ½ Pfund süsse Milch und ¼ Loth

Salpeter, und hiervon bringt man dem Thiere die Hälfte auf einmal milchwarm bey.

§. 486.

Ein gutes Reinigungsmittel, welches zugleich auch wider die Würmer gute Dienste leisten soll.

Dieses Mittel schlägt der Herr Stallmeister Eldenhorst in den Zellischen Nachrichten 1. B. S. 262., als sehr bewährt vor, und es verdient dahero wohl mit angeführt zu werden. Er sagt also: In den ersten Tagen, da ein Füllen von der Weide kommt, ist es nothwendig, demselben eine Purganz zu geben. Auch das Mutterpferd muß nach geendigter Säuge- und Graszeit gereinigt werden. Wenn dieses bey keinem andern Thiere nothwendig wäre, so würde es doch bey den Pferden seyn, welche eine Menge Würmer beherbergen, und ihnen einen Theil ihrer Nahrung zollen müssen.

Unter allen Mitteln, die er kenne, werde keines bewährter als der Gebrauch des schlechten Rauchtabacks seyn.

Man gebe einem erwachsenen Pferde 21 Tage hintereinander, jedem Morgen auf das erste Futter 1 Loth solchen geschnittenen Taback, einem Füllen aber die Hälfte, mit Wasser angemengt. Bey dem Gebrauche dieses Mittels werden eine Menge Würmer abgehen; und da es zugleich auflösend und laxierend sey, so schaffe es wahrscheinlich einen Theil der Materie fort, die eine Veranlassung der Druse mache. Er wenigstens könne nach seiner eigenen Erfahrung versichern, daß der Taback ein Medikament vom grossen Nutzen bey den Pferden sey, so bald es darauf ankomme, sie von den Krankheiten zu befreyen, welche ihren Grund in Würmern oder in verschleimten Eingeweiden haben. Wenn man merkt, fährt er fort, daß die Füllen sich nicht aufnehmen und gedeyhen wollen, sich oft krümmen und wäl-

zen, so kann man wahrscheinlich auf Würmer schließen, und dann ist der Gebrauch des Tabacks zu erneuern.

§. 487.

Von dem Eingeben der Medicin durch die Nase.

Sehr viele Schmiede, und auch ein Theil sogenannter oder seyn wollender Thierärzte haben die äußerst schädliche Gewohnheit, kranken Pferden die Medicin, wenn sie in Trinken besteht, durch die Nase einzugießen. Wie ungereimt und schädlich dieses Verfahren sey, kann sich jeder vernünftige Mann leicht denken:

Diesen unwissenden Leuten ihre Absicht ist doch wohl, die Arzney in den Magen des Thiers zu bringen, damit sie daselbst zubereitet, und alsdenn durch die gehörigen Gänge weiter in den Körper zur Heilung der Krankheit abgeführt werde. Wenn sie dieses nun wollen, warum gießen sie die Medicin nicht zum Maule ein, welches der rechte Weg in den Magen ist? Fragt man solche Leute, warum sie die Arzney zur Nase eingießen, so wissen sie keine andere Ursache anzugeben, als: mein Vater hats so gemacht, und andere machen es auch so, und sie haben immer Pferde kurirt. Ja leider kuriren solche Unwissende die mehresten Pferde für den Abdecker, und wenn sie dieselben geliefert haben, so wissen sie sich meisterlich damit zu entschuldigen, daß das Pferd unheilbar gewesen, oder sie sagen, man habe schon zu lange gewartet und der Tod habe dem Thiere schon auf der Zunge gesessen, womit sie also diejenigen zu beruhigen wissen, welche ebenfalls nichts davon verstehen. Hilft sich aber die gute Natur des Pferdes, so daß es wieder gesund wird, alsdann haben es diese Leute durch ihre Medicin und ihre kluge Eingabe durch die Nase kurirt.

Der Weg durch die Nase führt in die Lunge, und wenn nun dergleichen hitzige Dinge, denn ihre Drus- und andere Tränke sind gewöhnlich aus Essig, Pfeffer, Oel,

Nieswurz, Merrettig und andern dergleichen hitzigen Dingen zusammen gesetzt, in diesen Theil des Körpers kommen, so können sie nichts anders als Schaden anrichten, und manches Thier wird unschuldig ums Leben gebracht, oder wenigstens nach einer solchen Eingabe todt krank, und bekommt über kurz oder lang eine andere Krankheit. Dieses sind die Folgen von ungeschickter Behandlung der Thiere und dem Eingeben der Medicin durch die Nase, welches wir also jedem Pferde-Eigenthümer hiermit zur Warnung und Nachachtung anführen, damit er sich hiernach richte, und niemals gestatte, seinen kranken Pferden Arzney durch die Nase eingießen zu lassen, sondern den rechten Weg ins Maul wähle.

§. 488.

Vom Lederstecken, Haarseilziehen und andern künstlichen Geschwüren durch das glüende Eisen.

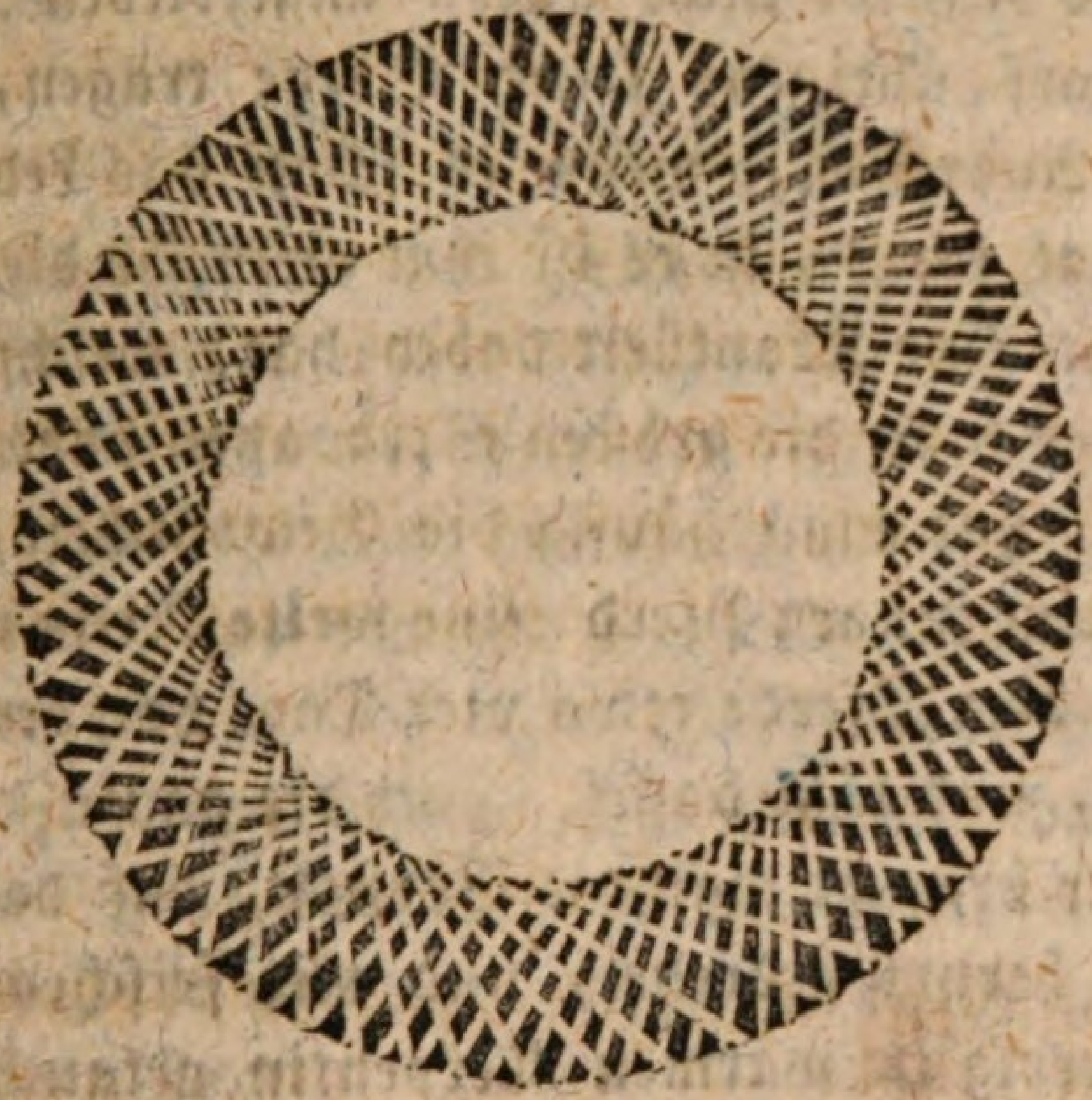
Da das Lederstecken, Haarseilziehen und durch ein glüendes Eisen Geschwüre hervor zu bringen, ebenfalls mit zu den Arzneymitteln gehört, und bisweilen sowohl bey Pferden als Rindviehe nothwendig ist, so wollen wir auch diese Operationen hier zugleich mit anführen.

1) Vom Lederstecken.

Das Lederstecken geschiehet folgendermaaßen:

Man nimmt die Haut drey Zoll breit neben dem Nabel, oder auf derjenigen Seite, wo die Geschwulst oder der Schaden vorhanden ist, welchen man durch das Lederstecken kuriren will, zwischen zwey Finger, durchschneidet sie mit einem scharfen Messer, so breit, daß man mit zwey Finger hinein kann. Durch die gemachte Wunde lößt man die Haut mit der Spitze von einem Hirschhorn um und um vom Fleische ab, daß die Höhle wenigstens so weit gehe,

daß man mit dem mittlern Finger rings herum fahren könne. Alsdann schneidet man ein rundes Stück Leder von einem alten Schuh mit einem Loch in der Mitte, ohngefähr wie diese Figur zeigt.



Wenn das Leder gemacht ist, so umwickelt man dasselbe um das Loch mit Werrig, bestreicht es über und über mit warm gemachten Terpentin, legt es zusammen, und schiebt es nunmehro durch die gemachte Wunde in die Hölung. Wenn es in der Hölung ist, so sucht man dasselbe wieder in seine breite Form zu bringen, und füllt alsdenn die Wunde gut mit Werrig aus, welches aber ebenfalls in Terpentin getaucht werden muß; von dem Werrige läßt man ein wenig hervorragen, damit man dasselbe desto leichter wieder herausziehen könne.

Wenn nun dieses alles nach der Vorschrift gemacht ist, so kann man das Pferd oder andere Thier drey oder vier Tage stehen lassen, nach Verlauf dieser Zeit, ziehet man das Werk heraus und drehet das Leder rings herum. Ueber dasselbe schiebt man nachhero kreuzweis, Daumens dicke Stückgen Speck, und reitet das Pferd alle Tage ein wenig aus.

Ist es ein Ochse oder eine Kuh, so läßt man diese im Hofe herum gehen, oder treibt sie vielmehr in demselben herum, damit sie Bewegung haben; denn das Rindvieh macht sich eben nicht viel Bewegung, wenn es auch im freyen Hofe ist, und dasselbe nicht darzu angetrieben wird.

Man darf übrigens keine Sorge tragen, daß dem Pferde das Ausreiten, wenn es schon das Leder noch bey sich hat, etwas schade, ja es ist ihm vielmehr dienlich, wenn es sonst nicht eine Krankheit dabey hat, welche dieses verbietet, und es kann die größten Strapatzen dabey ausstehen. In England hat man häufig die Gewohnheit, daß wenn man mit einem jungen Pferde eine weite Reise machen will, so läßt man dem Pferde etwa vier Tage vor der Abreise ein Leder stecken, und läßt dasselbe auch die ganze Zeit über darinnen. Nur braucht man die Vorsicht, daß das Leder täglich einmal herum gedrehet, und mit frischen Speck oder frischen Werrig in warmen Terpentin getaucht, versehen wird.

Wenn nun das Leder ohngefähr 14 bis 16 Tage gesteckt hat, so macht man einen kleinen Ritz mit dem Messer in die Haut, und ziehet es heraus. Die Wunde läßt man von sich selbst heilen.

Die Ursachen, warum man dergleichen Leder gern bey den Nabel zu stecken pflegt, sind: 1) Weil der Nabel in der Mitte von dem Pferde ist, und sich die Flüssigkeiten aller Orten her, eher dahin als wo anders hin ziehen können; 2) weil dort die Fetthaut am stärksten ist, als wohin sich die Feuchtigkeiten lieber ziehen, als an einen andern Ort; 3) weil die Geschwulst, welche dabey entstehet, und oftmals ansehnlich groß wird, hier am wenigsten hindert, dahingegen das Pferd vornan am Buge mehr Schmerzen davon bekommt und am Gehen gehindert wird. Die Geschwulst aber am Nabel, wenn sie auch noch so groß ist, hindert nicht, daß das Pferd während der Kur nicht allerhand Arbeit verrichten könnte.

Wenn die Umstände es erfordern, so kann man Leder stecken, wo man will, außer bey Pferden am wenigsten an den Bug; ja es werden zuweilen mehrere auf einmal an verschiedenen Orten gesteckt, wenn es die Krankheit nothwendig macht.

2) Vom Haarseilziehen.

Das Haarseil hat fast gleichen Effekt mit dem Leder, doch schickt sich zuweilen das Leder besser als das Haarseil, und bisweilen dieses besser als jenes. Hier soll gelehrt werden, wie die Operation mit dem Haarseile geschiehet.

Man nimmt von den längsten Schweifhaaren, etwan eines Fingers dick, und drey Stückchen eben so langen Bindfaden, mit einem Ende bindet man diese beyden Stücke an ein kleines Holz, welches in der Mitte eingekerbt ist, und flicht das Haar und den Bindfaden durch einander, wie einen dreyfachen Zopf.

Der Ort an dem Pferde, wo man gewöhnlich die Operation vorzunehmen pflegt, ist innerhalb des Bugs, zwischen dem Hals und dem Schulterblatt. Hier nimmt man ein wenig Haut zwischen die Finger, schneidet mit dem Federmesser darein, daß man die Spitze von einem Hirschhorn kann darein stecken. Mit diesem Hirschhorn, sticht man in die Wunde und separirt damit die Haut ein wenig von dem Fleische. Nach diesem bläßt man mit einem Federkiel in die Wunde, und separirt durch dieses Blasen, Haut und Fleisch noch mehr von einander, wodurch man der Materie, die hieher fließen soll, den Weg erleichtert; wenn dieses geschehen ist, so sticht man mit einer langen Nadel von unten nach oben. Wenn man mit der Nadel dahin gekommen, so schneidet man mit dem Federmesser wieder ein Löchlein in die Haut, ziehet die Nadel durch dieses obere Loch heraus, stecket sie wiederum in dasselbe gegen dem untern, thut alsdann das Haarseil in das Ohr der Nadel, und ziehet es mit derselben durch, an das andere Ende

des Haarseils bindet man hernach ein Stückchen Holz, so wie an das erste Ende.

Ehe und bevor man das Haarseil hinein ziehet, muß man dasselbe vorher mit rohen Terpentin beschmieren, und nach dem Einziehen müssen die zwey Löcher wohl verstopft werden, damit keine Luft hinein ziehen kann. Den vierten Tag, und hernach alle zwey Tage wiederum, muß das Haarseil hin und wieder gezogen werden, damit die Materie heraus komme, zu welchem Ende das Pferd auch täglich, oder wenigstens alle zwey Tage ausgeritten werden muß, damit die Bewegung auch den Ausfluß der Materie befördere.

Ohngefähr achtzehn Tage läßt man das Haarseil stekken, nach dieser Zeit schneidet man das eine Ende ab, und ziehet das Seil heraus und läßt das Geschwür, nachdem es recht gut ausgedrückt worden, bey guter Wartung von selbst zu heilen. Während der Kur, außer von den vier ersten Tagen, da man ihm warm zu saufen geben, und überhaupt etwas warm halten muß, giebt man dem Pferde sein ordinaires Futter. Man ist hier ebenfalls nicht blos an einen Ort gebunden, sondern man kann ein Haarseil an verschiedenen Theilen des Körpers anbringen, je nachdem es die Umstände erfordern.

Wenn man besorgt, daß das Pferd das Haarseil mit dem Maule herausziehen möchte, so muß man einen starken Stock, mit dem einen Ende an das Gurt, und mit dem andern Ende an die Halfter binden, damit ihm das Herumlangen nach der Brust verboten werde.

3) Vom künstlichen Geschwüren durch das Brennen mit dem Eisen.

Künstliche Geschwüre werden durch das Brennen mit einem glüenden Thaler breiten Eisen hervorgebracht. Man macht sie ebenfalls an verschiedenen Orten, wo man einen Eiterabfluß zu bewirken sucht. Die mehresten Male wer-

den sie am Untertheile des Bauchs angebracht. Das Eisen darf nicht gar hellglüend seyn, und darf auch nicht zu lange auf den Körper angehalten werden.

Dieses Hülfsmittel wird ebenfalls auch beym Rindviehe zu Zeiten angewendet.

Zwölftes Kapitel.

§. 489.

Vom Beschlagen der Pferde.

Wenn ein Pferd beschlagen werden soll, so hat ein Schmidt hierzu folgende Instrumente nöthig, als:

1) Das Wirkmesser.
2) Die Zange.
3) Den Hammer.
4) Die Hauklinge.
5) Die Raspe.
6) Das Niedeisen.
7) Das Hufeisen.
8) Die Nägel.
9) Eine Brämse.

Diese Instrumente gebraucht zwar nur der Schmidt, welcher ein Pferd beschlagen soll, allein es kann auch einem Anfänger in der Landwirthschaft nicht schaden, wenn sie ihm den Namen nach bekannt sind und wenn er deren Gebrauch weiß, welcher im folgenden bestehet:

Mit dem Wirkmesser wird das Horn geschnitten. Die Zange dient theils die alten Nägel nebst den alten Hufeisen

aus dem Fuße zu nehmen, theils einen unrechtgeschlagenen Nagel auszuziehen, und die neu eingeschlagenen Nägel abzukneipen. Der Hammer wird gebraucht, die Nägel durch das Eisen und den Huf zu schlagen. Mit der Hauklinge wird das über dem Hufeisen zuweit hervorragende Horn hinweggenommen; mit der Raspe wird der Huf glatt und eben geraspelt, wozu man einen Bock hat, auf welchen der Vorderfuß gesetzt wird; und das Niedeisen, dienet die Nägel anzuziehen und zu vernieden.

Mit der Brämse wird die Oberlefze des Pferdes zusammen gebogen, welches ihm Schmerzen verursachet, wodurch es alles geduldig zu leiden gezwungen wird.

§. 490.

Von der Verschiedenheit und den Theilen des Hufeisens.

Ein Hufeisen hat nach seiner Verschiedenheit besondere Benennungen, als:

1) Ein gewöhnliches Hufeisen.
2) Ein Pantoffeleisen.
3) Ein halbes Pantoffeleisen.
4) Ein halbes Eisen.
5) Ein Scheereisen.

An jedem Hufeisen sind zu bemerken.

a) Die Zähe.
b) Die Seiten.
c) Die Stollen.

Ein gewöhnliches Hufeisen nennt man: welches einem jeden mit gesunden Füßen versehenem Pferde, nach seiner Bestimmung untergeschlagen wird. Daß die Bestimmungen der Pferde und ihre Arbeiten verschieden sind, ist ziemlich bekannt, wie aber auch die Eisen nach der verschiedenen Bestimmung eingerichtet werden müssen, dieses wird weiter unten angezeigt werden.

Ein Pantoffeleisen ist: dessen innere Kanten dicker sind, als die äußern, und dessen unter dem Fuße liegende Fläche nach der Strale zu in die Höhe steiget, und dessen untere Fläche, die den Erdboden berührt, horizontal ist.

Ein halbes Pantoffeleisen ist dem vorigen gleich, nur daß dessen innere Kanten nicht so hoch sind, wie bey dem vorigen.

Ein halbes Eisen ist, wovon die Stollen abgehauen sind.

Ein Scheereisen ist, an dessen Zähe sich ein Gelenke befindet.

§. 491.

Von der Wahl des Hufeisens.

Der Beschlag muß sich nach dem Fuße richten; dieser ist entweder regelmäßig gebaut oder nicht. Im ersten Falle wird ein gewöhnliches Hufeisen erfordert; im andern aber eines von den andern erwählet, welches nach dem fehlerhaften Fuße zu verändern ist.

Daß sich das Eisen nach dem Fuße richten solle, ist zwar eine bekannte, aber in der Ausübung wenig geachtete Regel. Man findet in den Schmieden gemeiniglich einen ganzen Vorrath von Hufeisen fertig, und wenn ein Pferd zum Beschlage geführet wird, so wählet der Schmidt eines, probiret es auf dem Fuße, und macht es enger oder weiter, ohne sich weder um die Länge zu bekümmern, noch darauf zu sehen, wie der Fuß beschaffen, und ob er nicht etwa ein Hufeisen erfordere, welches in Ansehung seiner Form von dem gewöhnlichen abweichen müsse. Daher kommt es denn, daß so viele Füße, wenn sie auch durch den Beschlag zu verbessern wären, in kurzer Zeit gänzlich verdorben sind. Leute, welche keine Kenntniß davon haben, überlassen sich dem Gutdünken der Schmiede, Kunstverständigen aber würde es schlecht kleiden, wenn sie sich durch den Schmidt

sollten Regeln geben lassen, wie ein Pferd zu beschlagen wäre. Die muß der Schmidt von uns empfangen, und den Beschlag darnach einrichten. Wollen wir Pferde beschlagen lassen, so lieget uns die Sorge ob, darauf zu sehen, wie der Fuß beschaffen sey, ob er natürlich und gut, oder aber ob er fehlerhaft sey, und nach der Beschaffenheit ordnen wir die Eisen, wie uns in dem folgenden §. gelehrt wird.

§. 492.

Gewöhnlicher Beschlag auf Reit- und Kutschpferde.

Der Beschlag auf einen regelmäßigen Fuß ist nach der Bestimmung des Pferdes anzuordnen. Für ein Reitpferd soll er leicht, die Nägel fein, die Köpfe in die Löcher versenket, und mit niedrigen oder gar keinen Stollen versehen seyn.

Zu Wagenpferden muß er stärker seyn, und vorne eine aufstehende Ficke haben, deren Spitze über den Huf geschlagen wird.

Für Pferde, welche schwere Lasten ziehen, ist der Beschlag noch stärker; und unter der Ficke, zuförderst an der Fußzähe, noch mit einem Haken, in Form einer Rolle versehen, welcher in Wintertagen geschärfet wird.

Bey dem Beschlage ist vor allen Dingen auf die Bestimmung des Pferdes, welches mit einem guten Fuße versehen, zu achten, und muß davon die erste Regel ein Eisen einzurichten genommen werden. Die erste Bestimmung eines Pferdes ist geritten zu werden: und von einem solchen Pferde fordert man Leichtigkeit. Der Entzweck der Hufeisen ist, die Füße in guten Stande zu erhalten, damit sie weder eine andre Form annehmen, noch sich weggehen. Weil man nun durch leichte Eisen diesen Endzweck eben sowohl als durch schwere erhalten kann, so folget, daß die Hufeisen für Reitpferde so leicht seyn müssen, wie möglich, da-

mit sie das Pferd nicht an der Leichtigkeit im Gehen verhindern. In Ländern, wo die Wege sandig sind, werden die Pferde gar nicht beschlagen, wie dann auch die, welche zu Parforcejagden gebraucht werden, keine Eisen tragen, es müßte denn seyn, daß ein sich da befindender steinigter Boden es erfordert. Damit aber diese leichten Eisen desto länger halten, und fester liegen; so sollen die Nagelköpfe in die Löcher der Eisen versenket seyn, damit sie nicht über die Oberfläche hervorragen, und sich im Gehen abstoßen. Die Nägel sollen dünne und schmal seyn, damit sie keine zu großen Löcher in das Horn bohren, und dessen Ausbruch verursachen. Die Stollen so niedrig seyn wie möglich, damit der Nerv gehörig ausgedehnt werde, wenn der Fuß niedergesetzt wird, welches dessen Schmeidigkeit erhält. Wenn die Stollen hoch sind, findet der Nerv keine Gelegenheit sich auszudehnen, sondern muß sich zusammenziehen, und wenn man einem solchen Pferde, welches auf hohen Stollen zu gehen gewohnt ist, dieselben verringert, oder gar wegnimmt; so empfindet es im Gehen Schmerzen, weil sich der Nerv nicht so lange ohne Beschwerde ausdehnen kann, als er müßte, um mit den Fersen die Erde zu berühren. Durch hohe Stollen kann ein Pferd sogar bocksbeinig werden, aus eben dem Grunde, daß der Nerv seiner Verkürzung halber, nicht gerade zu erhalten im Stande ist. Man kann es also den Franzosen nicht ganz verdenken, wenn sie die Stollen ganz weglassen.

Die Eisen müssen auch eine hübsche runde Form haben, und nicht zu lang seyn, damit das Pferd nicht mit den Hinterfüssen die Stollen der Vorderfüße im Gehen erreiche, und das Eisen abreisse oder strauchele.

Die andere Bestimmung des Pferdes ist Ziehen. Daher unterscheidet man gewöhnliche Zugpferde, als z. E. die man vor Kutschen spannt, oder zum Acker gebraucht, von denen, welche große Lasten fortschleppen müssen, als Karrenpferde. Jene müssen fest auftreten und sich anstrengen,

um die hinter ihnen befindliche Last fortzuschaffen. Man verlanget von ihnen keine Leichtigkeit, daher sie auch mit stärkern, das ist, breitern und dickern Eisen, welche der Gewalt widerstehen können, versehen werden. Auch bey diesen kann man die Nägel versenken, damit sie desto fester und länger liegen. Zu dem Ende versiehet man solche Eisen auch mit Ficken, welche über die Wand geschlagen werden, und das Eisen in seiner Lage erhalten. Solche Eisen müssen mit Stollen versehen seyn, weil sie dem Pferde einen festen Stand verschaffen, und also stärker zu ziehen im Stande sind. Die zu schweren Lasten bestimmten Zugpferde bedürfen einer noch größern Veränderung an ihren Hufeisen. Außerdem daß die Eisen noch schwerer, und mit der eben angeführten Ficke versehen sind, werden sie unter derselben noch mit einem Haken oder Griff versehen, welcher zu einem strengen Zuge große Dienste thut. Wenn ein Pferd eine Last zu ziehen sich anstrenget, so wird man bemerket haben, daß es mit krumm gebogenen Knien, mit den Fußzähen in die Erde fasse, ohne mit den Stollen den Erdboden zu berühren, und sich auf diese Art in das Geschirre legt. Vielfältig gleiten die Füße zurück, und es fällt auf die Knie; um solches zu verhindern, und zu bewirken, daß es besser stehe, und in die Erde fassen könne, machet man an die Zähe den Haken oder Griff. Weil dessen Oberfläche glatt ist, so kann er im Winter, wenn der Boden hart ist, von keinem Nutzen seyn, weshalb er auch sodann scharf gemacht wird.

§. 493.

Regeln eines guten Beschlags.

Durch gute Beschläge werden die Füße erhalten. Es kommt dabey nicht allein auf die Verfertigung der Eisen an, sondern auch, wie selbige unter dem Fuß gelegt werden; wobey nachstehende Regeln zu beobachten sind:

1) Das

1) Das Eisen soll rund herum auf dem Horne fest aufliegen, womit das Pferd eigentlich tragen muß.

2) Die Sohle soll nicht weiter weggeschnitten werden, bis sie das Eisen berührt; damit sich zwischen dem Eisen und der Sohle kein Unrath oder kleiner Stein setzen kann.

3) Die Ferse oder Dracht soll nicht weggeschnitten, sondern wohl erhalten werden.

4) An der Strahle soll der Fuß nicht stark geöffnet werden.

5) Die Nägel sollen dem Leben nicht zu nahe, und in gleicher Höhe durchgeschlagen werden.

6) An den Vorderfüßen werden die Nägel der Zähe näher, an den Hinterfüßen aber der Ferse näher geschlagen.

7) Der Huf darf nicht gebrannt werden.

Wie die Hufeisen für gute Füße nach jedes Pferdes Bestimmung und Gebrauche gemacht werden sollen, wissen wir aus dem vorhergehenden §. Nun aber müssen wir lernen, wie die Füße nach solchen Eisen behandelt, und aufgeschlagen werden müssen.

Die Schmiede sowohl, als alle die, welche keine Kenner sind, lieben hohe Füße, und jene machen die Füße durch das starke Auswirken der Sohle, gemeiniglich außerordentlich tief, und wenn man sie frägt, warum sie das thun? so ist die Antwort: Es gehört sich so zu machen, und es ist der ganzen Welt Gebrauch, weil es gut aussiehet. Den Schaden, welchen sie einem Fuße dadurch verursachen, verkennen sie, und wenn man ihnen denselben deutlich machet, und zeiget, daß der Fuß dadurch nothwendig austrocknen, und Zwangfüßig werden müsse, welches sie leicht begreifen, so wenden sie darwider ein: die Leute wollen es so haben, sie dürften es nicht anders machen, sonst würden sie für Pfuscher gehalten, und verlören ihre Nahrung. Der Grund, lieber anderer Leute Pferden die Füße verderben, als

seine Nahrung verlieren, scheinet mir für den Meister Schmidt gemacht zu seyn, und bey den Umständen läßt sich die Entschuldigung: die Leute wollen es so haben, hören. Es hält allemal schwer, Kunstverständige von alten Gewohnheiten abzuziehen, und sie dahin zu vermögen, daß sie eine bessere und vortheilhaftere Sache damit vertauschen, wie viel wird also wohl erfordert werden, denjenigen, der kein Kenner ist, oder den gemeinen Mann zu überführen, daß die herrschende Mode, ein Pferd zu beschlagen, schädlich sey. Wir wollen die Sache gründlich untersuchen, und wer also nicht den Vorsatz hat, schlechterdings wider Gründe zu handeln, wird es einsehen, und den Fehler verbessern.

Man betrachte ein wildes Pferd, dessen Füße nie unter dem Messer des Schmidts gewesen sind, so wird man dessen Sohle hart, und mit der Wand gerade gewachsen finden. Im Gehen berührt es den Erdboden mit der Sohle eben sowohl als mit der Wand, und es gehet niemals lahm. Wenn es daher der Natur gemäß ist, daß die Sohle so dick und den Wänden gleich wächset, auch wegen der Dicke im Gehen keinen Druck eines Steins bemerket, warum wollen wir denn den Fuß hohl, und die Sohle so dünne schneiden, daß der Druck jedes kleinen Steinchens ihm empfindlich werde? Ist es nicht grausam, daß wir durch unsere Klugheit solche Thiere schmerzhafterer Empfindungen fähig machen wollen? Die Natur beschützet den Fuß durch eine dicke Sohle, und bewahret es vor allen Empfindungen an demselben, und wir schneiden sie weg. Wir wollen durch den Beschlag die Füße erhalten, und vernichten sie, welches man doch wohl nichts Kluges nennen kann. Die Folgen von starken Auswirken sind nachstehende: da das Leben durch die Verdünnung der Sohle seine Schutzmauer verlieret: so ist es, wie ich bereits erinnert habe, schmerzhaften Empfindungen ausgesetzt. Die Wände werden durch das starke Ausschneiden, zumal wenn es an der Strahle geschiehet, ihrer Stütze be-

raubt: denn die Sohle hält sie aus einander, daher sie sich zusammenziehen, das Leben pressen, und den Fuß zwangfüßig machen, woraus nothwendig, wo nicht ein lahmer, dennoch blöder Gang entstehen muß. Dergleichen Folgen wollen wir nicht, daher wir solche Mittel erwählen müssen, die uns zu unserm Entzwecke führen müssen, welcher bey dem Beschlage darinne bestehet, daß wir die Füße erhalten wollen. Diese Mittel finden sich in der 1. 2. 4 und 7ten Regel dieses §.

Die rechte Festigkeit des Eisens beruhet auf seiner an allen Stellen der Wand gleich aufliegenden Lage. Damit diese Gleichheit der Wände erhalten werde, muß der Schmidt die sich noch findenden Erhöhungen mit dem Messer wegnehmen, oder mit der Raspe abraspen. Man findet bey einigen Schmiedten, dieses Umstandes wegen, wider die 7te Regel eine üble Gewohnheit, die man nicht verstatten soll. Sie halten nämlich das zu dem Fuße verfertigte glüende Eisen auf den Fuß, damit es auf den noch erhabenen Stellen einbrenne, und sie bemerklich mache, welche sie sodann mit dem Messer wegschneiden. Einem jedem ist es bekannt, daß das Feuer trockene und durchdringend sey, ist es daher nicht sehr einleuchtend, daß die Säfte, welche dem Hufe zum Wachsthume nöthig sind, austrocknen, ihm die Nahrung dadurch benommen, und er spröde werden müsse? — Wider diese Sprödigkeit wendet man ein, daß das Horn von der Beschaffenheit sey, daß es durch das Feuer erweicht und zähe gemacht werde, welches, so lange als es warm ist, auch seine Richtigkeit hat; allein man lasse es erkalten, so ist es auch vielmal spröder und härter, wie es zuvor war. Diesen Gebrauch haben die Deutschen von den Franzosen entlehnt, und wir dürfen nicht neidisch seyn, daß wir nicht die Erfinder davon sind. Ich leide es niemalen, sondern der Schmidt muß mit dem Messer so lange schneiden, bis das Hufeisen gerade aufliegt, und er nach der 2ten Regel auch von der Sohle nicht mehr wegschneiden, wie von

der Wand, damit die inwendige Seite des Hufeisens auch die Sohle berühre.

Der Einwurf, daß bey einem solchen Beschlage das Eisen auf die Sohle drücke, und dem Pferde Schmerzen verursache, fällt weg: denn wenn die Sohle so dick gelassen ist, so ist sie, zumal an den Vorderfüßen, welche an der Zähe mehr Horn haben, als die Hinterfüße, so stark, daß, wenn man auch die Zähe mit einer Zange kneipen würde, das Pferd doch nichts empfände, welches doch immer einen schärfern Druck abgiebt, als der durch seine eigene Schwere verursachte ist. Man gewinnt auch überdem dadurch, daß sich kein Unrath oder Stein zwischen das Eisen und den Huf drücken kann, welcher dem Pferde allerdings Schmerzen zuwege bringet, wenn die Sohle so dünne ausgeschnitten ist, daß das Leben nur mit einer sehr schwachen Hornhaut überzogen bleibt. Die 3te Regel bemerket, daß die Tracht nicht weggeschnitten werden sollte, wovon der Grund ist, daß das Pferd nicht so leicht mit dem Ballen die Erde berühre, und sie verwunde, welches zumal im Winter sehr leicht geschiehet, wenn die Erde gefroren und rauh ist.

Bey der 4ten Regel, daß man an der Strahle nicht zu viel wegschneiden solle, ist zu bemerken, weil sonsten zu befürchten stehet, daß sich die Wände zusammen ziehen, und einen Zwangfuß bilden, wie ich bereits angeführt habe.

Das Verlangen der 5ten Regel ist um so mehr billig, weil die Nägel, wenn sie dem Leben zu nahe kommen, welches gemeiniglich geschiehet, wenn sie zu hoch geschlagen worden, es drücken und das Pferd hinken machen. Zu Zeiten berührt auch ein Nagel das Leben unmittelbar, welches man vernageln nennet. Sie müssen also vom Leben entfernt bleiben, und da die Vorderfüße an der Zähe stärkeres Horn haben, wie an der Ferse, so werden die Löcher in dem Hufeisen auf die Vorderfüße mehr vorne hin gemacht,

wie die 6te Regel sagt, und die auf die Hinterfüße mehr zurück gezogen. Es würde aber auch fehlerhaft seyn, wenn die Nägel nicht hoch genug eingeschlagen würden, und nicht Horn genug faßten, wodurch dasselbe bey einer geringen Gewalt leicht ausgerissen werden könnte. Hierzu gehört auch noch, daß die Nägel in gleicher Höhe, und der eine nicht niedrig und der andre hoch durchgeschlagen werde, welches ausser dem Uebelstande allemal befürchten lässet, daß einer oder der andere Nagel dem Leben zu nahe gekommen sey. Wenn der Fuß auf diese Weise beschlagen ist, so wird das über das Eisen hervorragende Horn mit der Hauklinge weggehauen, um den Fuß dem Eisen gleich zu machen. — Der Herr von Sind will in seinem vollkommenen Stallmeister S. 57. Daß das Eisen kleiner sey, als der Fuß; er sagt:

„Das Horn kann ringsherum das Eisen einen Messerrücken breit vorstehen, ohne daß es die Sohle drückt; jedoch muß man bey einem vollfüßigen Pferde freylich anders verfahren.“ Auf der S. 59. will er es wieder anders haben — seine Worte sind daselbst — „Das Eisen darf nirgends hervorstehen, außer etwa in der äußern Wand gegen den Stollen, inwendig aber ist es besser, wenn das Horn etwas hervortritt.“ Von beyden hier geäußerten Meinungen hat der Autor keinen Grund angegeben, weil er keinen davon gewußt hat, und kein Mensch kann auch einen finden. Warum soll doch wohl nach der ersten Regel das Horn ringsherum über das Eisen hervorragen? Haue ers immer weg Meister Schmidt! damit der Fuß mit dem Eisen gerade werde, und man nicht befürchten darf, daß es sich im Gehen abstoße und ausbreche, welches gewiß geschehen würde. Warum soll nun nach der andern Regel auswendig das Eisen hervorragen, und inwendig das Horn über das Eisen weglaufen? vermuthlich einen schiefen Beschlag zu wege zu bringen, womit uns gar nichts gedienet ist. — Man kan hieraus sehen, daß der Autor vom Beschlage eben

so viel Gründe hat, wie vom Gestüte, und er bey seinen Regeln weiter nicht gedacht hat, als sie nieder zu schreiben, weil er eben den Einfall bekam.

Nachdem alles überflüßige Horn weggehauen, und die Nägel abgeknippen sind, werden sie vernietet. Es ist nicht gut, daß man das Eisen gleich anfänglich zu hart anziehe, weil es dem Pferde beschwerlich fällt, welches aus seinem blöden Gange wohl zu bemerken ist, daher ich lieber wollte, daß man die Nägel umschlüge, und das Eisen nach ein paar Tagen von neuem anzöge, inzwischen vermeidet man auch gerne Weitläuftigkeiten, und eine doppelte Arbeit, dahero man nur darauf zu achten hat, daß das Anziehen nicht zu heftig geschehe. Nach dem Vernieten des Eisens kömmt endlich die Raspe, womit die Schmiede den ganzen Fuß abzuraspen pflegen, um den Fuß nett und eben zu machen. Dieser Putz fällt sehr in das Auge; allein im Grunde ist er doch mehr schädlich, als vortheilhaft, daher ich es auch nicht leide. Die Wände werden erstlich dadurch sehr verdünnet, die Nägel dadurch mit dünne geraspet, wodurch sich deren Halt vermindert, und drittens das Horn rauh gemacht, woran sich allerley Unraht setzet, der es spröde machet, welches ohne das Raspen nicht geschiehet, weil das Horn eine Glätte an sich hat, worinne nichts heften kann. Ich lasse das Raspen an dem Orte zu, wo das überflüssige Horn mit der Hauklinge weggenommen ist, und sehe es gerne, wenn es mit dem Eisen gerade geraspet ist, höher aber muß es nicht kommen. Alles was ich hier erinnert habe, gehet zwar vorzüglich die Vorderfüße an, welche anders gebauet sind, wie die Hinterfüße, inzwischen muß bey diesen doch auch das alles angewendet werden, was auf selbige paßlich ist.

§. 493.

Wie fehlerhafte Füße zu beschlagen sind.

Die fehlerhaften Füße sind:

1) Ein voller Huf, der mit einem Pantoffeleisen beschlagen werden soll.

2) Ein platter Fuß, welcher ebenfalls eines solchen Eisens, jedoch mit veränderter Gestalt bedarf.

3) Ein Zwanghuf, der nicht minder mit einem Pantoffeleisen verbessert wird, nachdem der Fuß zuvor gehörig zubereitet ist. Er kann auch durch ein Pantoffeleisen, welches nach der Art eines Scheereisens, durch dessen Stollen eine Schraube angebracht ist, verfertiget worden, gehoben werden.

4) Der Ansatz von einem Zwangfuße ist mit einem Pantoffeleisen zu verbessern.

5) Ein an der Ferse sich befindender Schade, welchem das Anlehnen des Eisens beschwerlich ist, kann verursachen, daß man sich der halben Hufeisen auf eine Zeitlang bedienet.

Wir haben bisher gesehen, wie man gute und gesunde Füße beschlagen müsse, und dieser §. lehret uns, wie wir mit fehlerhaften Füßen umzugehen haben.

Man findet gemeiniglich, daß sich ein voller Huf nach den Seiten ausdehnet, bey der Ferse aber zusammenzieht, daher ist es bey einem solchen Fuße erforderlich, daß die Ferse ausgedehnt werde, damit die überflüßige Nahrung, welche sich nach der Sohle ziehet, bewogen werde, ihren Zug nach der Ferse zu nehmen. Dabey muß die Sohle erhalten werden, daß sie nicht noch stärker herunter wächset. Aus diesen Gründen muß der Fuß nur gerade geschnitten, gar nicht ausgewirket, und ein Pantoffeleisen untergeschlagen werden. Dieses Eisen wird etwas kleiner, wie der Fuß, und die Seiten gerade gemacht, die Löcher wer-

den so nahe es thunlich an die äußere Seite gesetzt und die Nagel mit aller Behutsamkeit eingeschlagen, worauf sodann das über das Eisen hervorragende Horn weggenommen, und mit dem Eisen gleich gemacht wird. Dieses Eisen ruhet gänzlich mit auf der Sohle, kann aber keinen Schmerz verursachen, weil von der Sohle nichts weggenommen, und sie sehr dick ist. Die Schmiedte glauben recht zu handeln, wenn sie die Eisen auf dergleichen Füße an der inwendigen Seite dünne und hohl machen, damit es ja die Sohle nicht berühre, wodurch aber der Fuß immer noch voller werden muß, weil sich die Sohle nach dem Eisen bildet, und stärker herunter wächset. Hierbey merke ich noch an, daß dergleichen Füße sehr leicht vernagelt werden, weil die Stollen, welche sehr hoch seyn sollen, zwischen den Fersen stekken, um sie auseinander zu treiben, und das Eisen kleiner als der Fuß ist.

Ein glatter Fuß ist von dem vollen Hufe darin unterschieden, daß die Fersen mehr wie zu weit offen sind, aber der Huf macht an den äussern Kanten spitzige Winkel, die Dracht ist niedrig, und die Strahlen, welche stark sind, berühren die Erde. Solche Füße erfordern nachstehenden Beschlag.

Die inwendigen Seiten des Hufeisens sollen die Sohle ebenfalls berühren die Seiten sollen gerade seyn, und von dem Hufe so viel abgenommen werden wie möglich. Die Stollen sollen hoch seyn, und über die Ferse ein wenig hervorragen, auch sogar von dem ersten zunächst an der Ferse gelegenen Nagel an, so weit von der Dracht entfernet seyn, daß man mit einem Messer dazwischen herfahren könne, damit die Fersen sich zusammenziehen zu können keinen Widerstand finden. Auch diese Füße sind der Gefahr leicht vernagelt zu werden, ausgesetzt. Nach jedem neuen Beschläge pflegen sie blöde zu gehen, daher man wohl thut, daß man sie jedesmal ein paar Tage ruhen lässet.

Der Zwangfuß wird verbessert, wenn man die zu nahe an einander seyenden Wände ausdehnet, wodurch der kleine Fuß mehr Freyheit bekömmt, und also nicht mehr so viel Drang leidet, wodurch ein blödes Gehen, oder gar Lähmung verursachet würde. Ist der Zwangfuß von der Beschaffenheit, daß er durch einen Beschlag zu verbessern ist, so muß es freylich ein Pantoffeleisen seyn, welches die Wände auseinander drückt, und damit das Eisen, welches zwischen den Fersen stehet, noch mehr Kraft bekömmt, so ist es gut, wenn man es zugleich wie ein Scheereisen vorne mit einem Gewerbe einrichtet. Durch dessen Stolle wird ein Loch, und in dasselbe eine Mutter geschnitten, hingegen in den gegenüberstehenden Stollen nur ein Loch gemacht, welches bis in die Mitte des Stollens dringet, und die Weite der Mutter hat. Durch den einen Stollen wird die Schraube geschraubt, bis sie den Grund des Loches in den andern Stollen gefasset. Mit dieser Schraube stehet das Pferd auf der Streue, und wenn es gebraucht wird, schraubt man sie heraus. Bey Stillestehen kann man die Schraube alle Tage oder alle zwey Tage entwas nachschrauben, da denn der Fuß schlechterdings auseinander muß. Dabey muß ich aber anmerken, daß man die Nägel so hoch schlagen muß, wie möglich, sonst giebt sich der Fuß bloß unten auseinander, und oben, wo er den mehrsten Drang hat, bleibt er, wie er ist. Mir ist es gelungen, daß ich einem Zwangfüßigen Pferde auf die Art geholfen, aber es gehet eine lange Zeit darauf zu. Dabey müssen die Hüfe auch fleißig mit einer guten Hornsalbe geschmieret werden, welche das Horn zähe machen und es nähren. Man findet den Zwangfuß oft an den schönsten Pferden, bey welchen eine lange Kur anzustellen es wohl der Mühe werth ist. Wenn man bey dem Beschlage achtsam ist, so wird man den Anfang eines solchen Uebels bald merken, und alsdann kann man den weitern Folgen durch ein halbes Pantoffeleisen Einhalt thun, wo-

bey denn ebenfalls die guten Hornsalben nicht vergessen werden dürfen, damit die Füße Nahrung bekommen, woran es ihnen gebricht.

Es trägt sich wohl zu, daß ein Pferd an der Ferse beschädigt wird, welcher Schade es erfordert, daß kein Eisen darauf ruhe, in welchem Falle man die Stollen von den Eisen hauet, und halbe Eisen aufleget. Dieser Zufall ist es aber nicht allein, warum man sich der halben Eisen bedienet, sondern man braucht sie auch bey bocksbeinigten Pferden. Diesen schneidet man die Tracht, ohne jedoch die Ferse zu öffnen, so weit weg, als es thunlich, und legt ihnen halbe Eisen unter, die man an der Zähe noch wohl dazu dicker macht, wie an den Fersen, damit sie schlechterdings hinten niedertreten, und den Nerv ausdehnen sollen; allein es pflegt nicht viel zu fruchten, zumal wenn der Schade schon alt ist. Alle diese fehlerhaften Füße wird ein Kunstverständiger demnach lieber vermeiden, als das Vergnügen haben, sie durch seine Sorgfalt im Beschlagen zu verbessern.

Es giebt aber auch noch andre fehlerhafte Füße, oder vielmehr Fehler, welche sich durch den Gang des Pferdes äussern, und welche durch einen gehörig eingerichteten Beschlag verbessert werden können. Zu Zeiten streichet sich ein Pferd entweder vorne oder hinten, in welchem Falle der inwendige Stolle, und die ganze inwendige Seite des Eisens einwärts gezogen werden muß, wodurch denn manchmal der Schade gehoben ist, wie er denn lediglich von einem schlechten Beschläge herrühren kann; entstehet er aber von einer Schwäche und einem davon herkommenden üblen Gange, so dürfte das Einziehen der Eisen wohl nicht viel helfen. Dergleichen nicht zuvor zu sehende Dinge können sich mehrere zutragen, deren ein Kunstverständiger, wenn er vom Beschlage richtige Gründe hat, leicht abhelfen, und

den Beschlag so einrichten kann, wie ihn das Uebel erfordert.

§. 495.

Scheereisen, und deren Gebrauch.

Scheereisen sind an der Zähe mit einem Gewerbe versehen, und im Nothfall auf Reisen zu gebrauchen, weil sie auf alle Füße passen.

Die Scheereisen sind blos aus dem Grunde erfunden, um sie auf Reisen mit zu führen, damit man ein Pferd, welches, wegen seines weichen oder spröden Hufs, im Fall, wenn es ein Eisen verloren, damit beschlagen könne. Ich halte sie zu solchen Gebrauch entbehrlich. Hat man ein solches Pferd, so kann man eben so leicht ein passendes Eisen mitnehmen, und bey Pferden, welche gute Füße haben, ist nichts zu befürchten, wenn sie auch eine Stunde ohne Eisen fortgehen, weil man in allen Dörfern beynahe Schmiede antrift. Zu dem Gebrauche aber, wie ich im vorhergehenden §. erwähnet, halte ich sie von größerm Nutzen, wenn sie gehörig darnach eingerichtet werden.

§. 496.

Stollen sind unter dem Eisen nöthig.

Es ist besser, daß man die Eisen mit Stollen versiehet, als daß man diese wegläßet, doch ist in sandigten Ländern eine Ausnahme zu machen, wo man auch auf Parforcejagden die Pferde ohne Beschlag reitet.

Es ist und bleibt eine ausgemachte Wahrheit, daß ein Pferd in steinigten unebenen Gegenden allemal einen sicheren und festern Gang hat, wenn es mit Stollen versehen

ist, als wenn es deren beraubet wäre. Auch Pferde auf Reitbahnen, welche mit den Hinterfüßen die ganze Last ihres Körpers, zusammt den Reiter, halten müssen, bedürfen eines festen Standes, und haben also die Stollen nöthig. Es ist aber damit nicht gesagt, daß man die Stollen sollte Daumen hoch machen, wie es die Schmiede gewohnt sind, sondern sie sind hoch genug, wenn sie die Höhe eines kleinen Fingers dick haben, von welchen man eben die Vortheile zu erwarten hat. Allzuhohe Stollen sind schädlich, weil sie, wie ich mehrmalen bemerket, den Nerv verkürzen, und gar keine machen, verschaffet einen unsichern Gang; daher es so einzurichten ist, daß man jenes nicht zu besorgen, und einen sichern Gang zu erwarten habe. Gesetzt aber, ein Pferd ginge ohne Stollen fest und sicher; so wird doch die Sicherheit im Winter auf dem Eise wegfallen; es muß also mit Stollen versehen und geschärfet werden. Wenn dieses geschiehet, so hat ein solches Pferd, zumal wenn die scharfen Stollen sehr hoch sind, einen so stolperichten und elenden Gang, daß es in den ersten Zeiten gar nicht fort kann. Endlich wird es daran freylich gewöhnt, und nun werden ihm die Stollen wieder genommen, welche Veränderung ihm neue Schmerzen verursachet, weil sich der Nerv wieder ausdehnen muß. Aus dem Grunde ziehe ich niedrige Stollen vor.

§. 497.

Vom geschärften Hufeisen.

Im Winter auf dem Eise werden die Hufeisen geschärfet, welches entweder mittelst der Eisnägel, oder der scharfen Stollen geschiehet. Diese werden durch Einschweissung eines Stück Stahls, oder durch Einschraubung einer scharfen Stolle geschärfet, welches letztere man Schraubeisen

nennet. Die Schraubeisen haben zwar ihr Gutes, aber außerdem, daß sie sehr kostbar sind, ein überwiegendes Uebel.

Eisnägel sind am Kopfe zugespitzte, und mit einem Stückchen Stahl versehene Nägel. Diese sind im Nothfall recht gut, aber nicht von langer Dauer, daher sie täglich neu eingeschlagen werden müssen, welches nothwendig den Huf durchlöchert und verdirbt. Aus diesem Grunde ist es besser, die Pferde mittelst scharfer Stollen, entweder in das Kreuz, das ist, auf dem linken Vorderfuß oder dem rechten Hinterfuß, oder umgekehrt, oder aber auf allen vier Füßen zu schärfen. An jedem Eisen wird allemal nur eine Stolle, nämlich die auswendige, scharf gemacht, weil man befürchten müßte, daß sich ein Pferd beschädigte, wenn die inwendige dazu gewählet würde. Die scharfen Stollen haben freylich die Unbequemlichkeit, daß sich die Pferde in den Ställen leicht damit treten und verwunden, oder aber auch im Liegen Ungemächlichkeit davon verspühren, weshalb man, um dem Uebel abzuhelfen, die Schraubeisen erfunden hat.

Dieses sind Eisen, an welchen man, an der Stelle des auswendigen Stollen, ein Loch mit einer Mutter bohret, in welches man nach Beschaffenheit des Wetters sowohl, als auch nachdem das Pferd im Stalle stehet, oder gehet, eine scharfe oder stumpfe Stolle einschraubt. Der Vortheil ist theoretisch betrachtet davon sehr groß; allein bey deren Gebrauch findet man sehr viel Uebels. Ein solches Eisen kostet erstlich noch einmal so viel, als ein anderes. Zweytens drehet sich im Gehen die Schraube los, und wird unvermerkt verloren, wodurch der Reiter, in dem Wahne, er habe ein scharfes Pferd, betrogen wird, ohne Furcht frisch zuzureiten, und ehe er sichs versieht, liegt er auf der Nase. Dem Uebel könnte man noch wohl helfen, wenn man nämlich quer durch die Schraubstolle eine andere kleine Schraube ge-

hen ließe, die es nicht zugäbe, daß sich die Schraubstolle umdrehete; allein nun kömmt das dritte und gefährlichste Uebel, welches darin bestehet, daß sich eine solche Stolle ungemein leicht abstößt, und man kann sodann das in der Mutter stecken gebliebene Stück gar nicht heraus kriegen, um eine andere Stolle hinein zu schrauben, daher dem Reiter nichts übrig bleibt, als ohngeschärft fort zu reiten, bis er ein ander Eisen bekömmt. Dem Dinge weiß ich nicht zu helfen, daher ich sie keiner Privatperson anrathe, wenn auch große Herrn sich ihrer bedienen wollen. Ich bin durch deren Gebrauch von ihrem Nachtheil so sehr unterrichtet, daß ich die scharfen Stollen ohnerachtet ihrer Unbequemlichkeit vorziehe. Wer sie inzwischen gebrauchet, muß beständig Stollen und einen Schlüssel bey sich führen, mit welchem er die Stolle ein und ausschrauben kann.

§. 497.

Was man beym Beschlagen junger Pferde zu beobachten hat.

Jetzt wollen wir noch in aller Kürze die wichtigsten Regeln anführen, welche man bey jungen Pferden oder Fohlen, zu beobachten habe, wenn sie das Alter erreicht haben, daß sie beschlagen werden können.

Aus dem Vorhergehenden ist es schon zur Gnüge gezeigt worden, wie wichtig ein guter Beschlag bey den Pferden sey, damit die edelsten Theile dieser Thiere die Füße, nicht verdorben werden, weil auch das schönste Pferd nur ein unbrauchbares und wenig nützliches Thier ist, wenn die Füße nichts taugen, oder verdorben sind. Und was ist leichter, als daß ein junges mit guten gesunden Füßen versehenes

sehenes Pferd durch schlechte oder unrechte Behandlung durch den Beschlag verdorben werden könne, wenn es in die Hände eines ungeschickten Schmiedts fällt, und man nicht selbst einige Kenntniß von der rechten Behandlung oder dem Beschlage hat, um den Nachtheil verhüten zu können. Da von dem ersten guten oder schlechten Beschläge eines Pferdes die Gesundheit und Krankheit der Füße, so wie eine gute Form derselben sehr öfters abhängt, so ist es also auch sehr nothwendig, daß man die äußerste Sorgfalt dabey anwende, und seine jungen Thiere nicht einem unverständigen ungeschickten Schmiedte aufs Geradewohl anvertraue, oder selbst die dabey zu beobachtenden nöthigen Regeln anzugeben wisse.

§. 499.

Junge Pferde oder Fohlen pflegt man nicht eher beschlagen zu lassen, als bis sie das Alter erreicht haben, wo man sie alsdann zu ihren künftigen Geschäften gebrauchen will, welches denn billig nicht eher geschehen soll, als bis sie das Alter von vier Jahren zurücke gelegt haben.

Man kann schon im voraus vermuthen, daß sich ein solches junges Thier bey einer ganz schonenden Operation sehr unbändig stellen würde, wenn man dasselbe ohne alle Vorbereitung hierzu, einem Schmiede zum Beschlagen übergeben wollte, mithin muß man bereits eine Zeitlang vorher das Pferd hierzu willig zu machen suchen. Dieses Geschäfte kann nun auf keine leichtere Weise geschehen, als wenn man ihn sehr öfters die Füße aufhebt und anfänglich ganz leise darauf klopft, dieses Klopfen in der Folge verstärkt, dabey jedesmal recht karessirt oder schmeichelt, und ihm dabey zugleich eine Hand voll Hafer und ein wenig Salz zum Fressen darreicht, worauf man seinen Endzweck

in kurzen erreichen, und sich das Thier willig beschlagen lassen wird.

§. 500.

Niemals muß man gestatten, daß der Schmiedt Künsteleyen nach seiner Art an dem Hufe eines Pferdes durch vieles Ausschneiden vornehme, sondern er soll im Gegentheil stets einen nie beschlagenen, gesunden und unverdorbenen Huf zum Muster beym Auswirken und Beschlagen annehmen, folglich das Eisen nach dem Hufe, den Huf aber nicht nach seinem Eisen einzurichten suchen. Denn da das aufzulegende Eisen vorzüglich zum Schutz der Wand an dem Hufe dienen soll, damit dieselbe nicht abgestoßen oder zerbrochen werde, und die übrigen Theile des Hufs aber keines künstlichen Schutzes bedürfen, so soll er auch den Huf nicht auswirken, und vom Strahle nichts hinwegnehmen, als was sich ohngefähr von selbst abschälen will, und wenn sich allenfalls auf der Sohle einige harte Auswüchse zeigen, blos diese mit dem Wirkmesser hinwegnehmen, so daß die Sohle also mit den Wänden gleich bleibe.

Da bey jungen Pferden die Ballen, oder die Winkel des Hufs mehrentheils weit und offen sind, so soll der Schmied auch bey jedesmaligen Beschlagen darauf sehen, daß diese gut geöfnet erhalten werden, und im Falle sie enge wären, so müssen sie zwar weit, aber durchaus nicht tief ausgeschnitten werden, denn sonst würde sich der Huf noch mehr zusammenziehen, und die natürliche Folge davon würde seyn, daß das Thier nunmehro Zwangfüßig werden würde. Die Eisen sollen sehr leicht, und entweder mit gar keinen, oder aber mit sehr niedrigen Stollen und Griffen versehen seyn. Kurz, er soll die Eisen nach dem Hufe einzurichten suchen, und der ordentlichen Form des

Hufs, so viel nur immer möglich ist, keinen Zwang anthun.

§. 501.

Daß das Auflegen heißer oder gar glüender Eisen für dem Huf sehr schädlich sey, ist bereits oben erinnert worden, und es ist diese schädliche Methode bey jungen Pferden um so mehr zu unterlassen, (auch nicht einmal beym Anmessen), damit der Huf dadurch nicht spröde, brüchig und verdorben werden.

Eben so sorgfältig hat man darauf zu sehen, daß der Huf von außen weder beraspelt noch beschabt werde, weil die von der Natur mitgetheilte harte glatte Rinde des Hufs zur Erhaltung desselben schlechterdings nothwendig ist. Durch das Vorgeben vieler Schmiede, den durch das Raspeln und Brennen verdorbenen Huf, durch ihre sogenannten Hufsalben gut zu erhalten, darf man sich nicht anführen lassen, weil alle dergleichen Salben nicht vermögend sind, einen krank- und fehlerhaft gemachten Huf wieder in seinen vorigen gesunden und natürlichen Zustand zu versetzen. Und aus was für Gründen will man denn erst durch unrechte Behandlung ein Uebel hervor bringen, und dieses alsdann wieder durch Geldaufwand zu vertreiben suchen?

Zur Erhaltung des Hufs bey Pferden trägt sehr viel bey, wenn man die Füße entweder fleißig mit frischem Wasser wäscht, oder die Pferde öfters ins Wasser reitet.

§. 502.

Eben so ist es überflüssig und gereicht zum Nachtheil des Hufes bey jungen Pferden, wenn man viele Nägel in die Eisen einschlagen läßt, und es ist hinreichend, wenn man

zum Anheften eines Eisens acht bis zehn Nägel einschlagen läßt.

Ferner sollen auch die Nagelköpfe nicht über die Oberfläche des Eisens hervorstehen, sondern es ist besser, wenn dieselben versenkt werden, und gut in die Löcher einpassen.

Ende des dritten Bandes. Erste Abtheilung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Touchy, Ferdinand Christian,

Auf dreysigjährige Erfahrung sich gründender praktischer Unterricht der ganzen Landwirthschaft zur Belehrung nicht nur für Anfänger in der Oekonomie, sondern auch für unerfahrne Landwirthe
Bd.: 3,1

Leipzig (1802)

Oecon. 670-3,1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295396-8
VD18 90389611